Paed
258
(4

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed. 258 (4

1. 26. 3.
Rad 258. IV

(Wolffram)

Unterhaltungen

eines Landschullehrers mit seinen Kindern
über merkwürdige

Wörter und Sachen

aus der
Natur und dem gemeinen Leben.

Ein Buch
für Eltern, Kinder und Schullehrer,
unter den
Bürgern und Landleuten.

Zur Uebung der Aufmerksamkeit, der Beförderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse.

Viertes Bändchen.

Schnepfenthal,
im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.
1800.

Staatl. Bibliothek

"Und was werden denn die Kinder an den Blumen entdeckt haben?"*) — So fragte gewiß manches von euch, meine jungen Leser. Nun — sie fanden wie es mit der Befruchtung derselben zugehet. Aber, sollte mir es nicht gelungen seyn, auch manches von euch auf die Blümchen aufmerksamer zu machen? Und — werden diese nicht schon mit eigenen Augen diese Sache beobachtet haben? Gewiß von vielen darf ich das hoffen! — Diejenigen aber, die diese Entdeckung doch nicht machten — es gehört freylich eine genaue und öftere Beobachtung darzu — verlangen wohl hier eine Beschreibung dieser bewunderungswürdigen Sache, die ich denn auch (zumal da ich das, was dort die Kinder sprechen, nicht Alles mittheilen

 kann,)

*) Siehe die 5te Unterhaltung. S. 114 im 3ten Bändchen.

kann,) recht gern geben will. Dabey bedinge ich mir aber aus, daß jedes die Beobachtung an den Blumen noch selbst anstelle, weil sonst das, was hier folgt, schwerlich recht verstanden werden dürfte.

Die Narbe mit dem Staubwege und Fruchtknoten wollen wir jetzt die weiblichen, und die Staubfäden mit dem Staubbeutelchen die männlichen Blumentheile nennen. Den Grund dieser Benennung werdet ihr bald genauer einsehen. Eine Blume*) welche, wie die Lilie, beyde Theile in sich hat, heißt eine Zwitterblume. Bey vielen andern sind diese Werkzeuge getrennt, und die eine Blume enthält bloß die männlichen, die andere die weiblichen Theile, daher man auch die Blumen in männliche und weibliche abtheilt. Befinden sich dergleichen zweyerley Blüten, die sich oft einander sehr ähnlich, oft aber auch sehr unähnlich sehen, noch an einer gemeinschaftlichen Pflanze; dann heißt sie eine Pflanze mit halb getrenntem Geschlecht, wie z. B. die Gurken- und Kürbisranken; trägt aber eine Pflanze bloß männliche, die andere bloß weibliche Blüten, wie der Hanf, Hopfen u. s. w. so nennt man sie eine Pflanze mit ganz getrenntem Geschlecht. Bey der Beobachtung der Blumen muß man sehr genau auf diese Theile sehen, denn sie haben fast in jeder eine andere

*) Blumen nennt man diejenigen Blüten, die wegen ihres angenehmen Geruchs, oder wegen der Schönheit ihrer Farben uns besonders werth sind.

andere Gestalt, ob sie gleich in gewissen Stücken sich alle sehr ähnlich sind. Auch mangeln zuweilen nur die Griffel, oder andere weniger nöhige Theile, die übrigen aber sind vorhanden. So ist es z. B. bey den Mohnblüten, wo die Narbe wie ein Hut, oder Deckel, unmittelbar auf dem Fruchtknoten sitzt; weshalb diese auch zu den Zwitterblumen gehört.

Der feine Staub, den die Staubbeutelchen auf oder auch in sich enthalten, ist nichts anders als der eigentliche befruchtende Saame einer Blüte, und die, in den Fruchtknoten enthaltenen Saamenkörner, sind nur als die Eyer der Gewächse zu betrachten. Der Saame bestehet aus sehr kleinen Bläschen, in welchen sich die belebende Kraft wahrscheinlich befindet. Daher kann eine Blume nicht eher fruchtbar werden, als bis dieser Staub auf die Narbe kömmt, und es ist wunderbar auf wie vielerley Art dieß möglich ist. Bey einigen Blumen springen die Staubbeutelchen auf, und streuen den Saamen umher, wovon dann auch einige Körnchen auf die Narbe fallen. Bey andern, z. B. bey der Lilie, neigt sich die Narbe nieder auf die Staubbeutelchen, (dieß wurde im Garten von den Kindern beobachtet,) um den befruchtenden Staub aufzunehmen. Oft müssen auch kleine Insekten, sonderlich die Bienen, Hummeln, Sommervögel u. s. w. indem sie, auf den Blumen herumkriechen, mit ihren Füßen den Saamenstaub auf die Narben bringen. So erfüllen diese Thierchen, ohne daß sie es selbst

wissen und zur Absicht haben, den Willen des weisen Schöpfers, und tragen sehr vieles zur Vermehrung der Pflanzen bey. Ja selbst die Winde müssen dasselbe thun. Sie reißen den Saamenstaub los, und führen ihn mit sich fort, wodurch manches Körnchen auf die Narben fällt, und die Blüte befruchtet. Dieses geschieht besonders bey den Gewächsen mit getrenntem Geschlecht. — Alles dieses wird noch dadurch sehr erleichtert, daß die Saamenkörnchen ganz leicht auf den Staubbeutelchen liegen und sich leicht davon ablösen. Auch ist die Narbe beständig mit einem kleberigen Schleim überzogen, damit sich die Saamenkörnchen desto leichter anhängen sollen.

Sobald die Saamenstäubchen auf die Narbe gelangen, zerplatzen sie, und der in ihnen enthaltene befruchtende Lebensgeist geht nun durch den Staubweg nieder in den Fruchtknoten, wodurch dann die darin liegenden Gewächseier (Saamenkerne,) belebt werden. Jetzt ist der Zweck des Blühens erreicht, daher altert nun die Blume, verwelkt und fällt ab; der Fruchtknoten aber wächst von Tag zu Tage, bis die darin befindlichen Früchte ihre völlige Reife erlangt haben.

Und nun werden sich meine junge Leser nicht nur alle die Fragen, welche der Lehrer dort im Garten bey der Lilie an seine Kinder that, bey einigem Nachdenken leicht selbst beantworten können; sondern auch den Grund zu obiger Benennung der zweyerley

Pflan-

Pflanzentheile einsehen. Ueberhaupt lassen sich nun eine Menge Erscheinungen bey den Pflanzen, die dem Unkundigen sehr räthselhaft vorkommen, leicht einsehen. Es wird zum Exempel begreiflich, daß die sogenannten Schälge oder taube Blüten an den Gurken und Kürbissen gar nicht vergeblich, sondern sehr nöthig sind, ob sie gleich selbst keine Früchte ansetzen, auch daß der keine Früchte erhalten kann, der sie als unnütz betrachtet, wohl gar böse auf sie wird, und vor der Befruchtung abbricht. Ferner wird es begreiflich warum diejenigen Zwitterblüten, denen der Staubweg entweder gar fehlt, oder wo er unvollkommen gewachsen, oder durch ein Insekt beschädiget worden ist, bald abfallen, ohne Früchte anzusetzen, wie das besonders bey den Kirschen häufig geschieht. Auch sehen wir hieraus, daß zur Zeit der Baumblüte die Winde sehr nützlich, die Graupen und Regengüsse aber, wenn sie vor der Befruchtungszeit fallen, sehr schädlich werden können, weil sie den Blütenstaub abwaschen, die Blüten gar beschädigen und so die Fruchtbarkeit sehr vermindern, welches oft allein die Ursache ist, daß ein Ort reichlich, ein anderer nur spärlich mit Obst versehen wird u. s. w.

Gewiß werden nun meine junge Leser die Blüten mit ganz andern Augen ansehen, und — wenn sie anders sich gewöhnt haben, eine Sache mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu betrachten, bey manchem

Blümchen Anlaß zum Nachdenken und zur Bewunderung finden. Doch mehr hiervon in der

Fortsetzung der

Funfzehnten Unterhaltung.

1) Ueber die Pflanzen und Blüten überhaupt.

Heinrich. Aber wenn nun die Blumen bloß zur Fortpflanzung bestimmt sind: warum mögen denn viele mit so herrlichen Farben geschmückt seyn, und so vortrefflich riechen?

Lehnchen. Und wozu ist der süße Honigsaft in ihnen?

Lehrer. Gewiß müssen diese Eigenschaften zunächst zum Wesen und Leben der Blumen selbst nöthig seyn; es lassen sich aber auch noch andere Zwecke des Daseyns dieser Eigenschaften auffinden. —

Bärbchen. Wir sollen uns ja an dem Anblicke und dem Wohlgeruch der Blumen vergnügen.

Ernst. Und sie sollen den fleißigen Bienchen, und denn auch uns, den süßen Honig liefern.

Lehrer. Woraus wir abermals sehen, daß der Schöpfer sehr gütig ist, da er durch diese Eigenschaften, die er den Blumen mittheilte, vielerley andere wohlthätige Absichten zu erreichen sucht.

Lehnchen. Ach ja wohl! Eine Welt ohne Honig, und ohne wohlriechende Blumen, würde für uns lange nicht so angenehm seyn; und wovon sollten denn die vielen Millionen Bienchen und Hummeln leben?

Maria. Wir würden auch die Blumen nicht so gut unterscheiden können, wenn sie nicht so verschiedene Gerüche und Farben hätten.

Lehrer. Woraus denn besonders in der Arzneykunst oft Unheil entstehen würde. Hätten die Blumen keinen Geruch, so mangelten ihnen auch größtentheils die vielerley starken Kräfte, und wir würden also eine Menge vortreffliche Arzneymittel entbehren müssen, die ja gerade aus den riechbaren, d. i. öligten, balsamischen und salzigen Theilen der Blumen bereitet werden. — So verkündigt uns jede Blume die Weisheit und Güte jenes unbegreiflichen und unsichtbaren Wesens, das ihnen und uns einst das Daseyn gab. Noch sind die Gewächse mit ihren Blumen und Blüten da, noch wird für ihre Erhaltung und Fortpflanzung gesorgt; noch sind sie für uns das, was sie von jeher den Menschen waren: Geschöpfe, die uns so mancherley Nutzen und Vergnügen gewähren. Ja nicht wir, sondern alle unsere Nachkommen, werden sie noch in der Welt antreffen, sich derselben freuen, und sie zur Nahrung und Gesundheit anwenden. Wird nun aber Gott sorgen, daß die Menschen immer Blüten und Gewächse in der Welt antreffen: so

wird er auch für alle andere menschliche Bedürfnisse sorgen. Fällt euch nun nicht hierbey die herrliche Rede Jesu ein: Sehet die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; und doch — was ist die Pracht des Salomo, des herrlichsten unter den Königen der Juden, gegen die Pracht einer Blume? Und der, der auf die Blumen so viel verwendet, sie so herrlich schmücket, mit so wohlthätigen Kräften (auch zu unserm Besten) begabet: der sollte nicht auch für uns, die wir noch viel herrlichere Geschöpfe sind, sorgen? Schon durch die Blume sorgt er ja für uns, und so wird er uns auch alle andere Bedürfnisse finden lassen. —

Bärbchen. Wie gehet es aber nur zu, daß wir die Blumen riechen?

Lehrer. In unserer Nase, mein Bärbchen, befinden sich kleine, sehr empfindliche Nervchen, die aus dem Gehirn kommen, sich im Innern der Nase ausbreiten, und mit einem zarten schleimigten Häutchen, das sie immer feucht erhält, überzogen sind. Nun weißt du schon, daß fast alle Körper, also auch die Blumen, unaufhörlich ausdünsten, oder daß sich beständig eine Menge unendlich kleine unsichtbare Theilchen davon losreißen, und in die Luft fliegen. Sind diese Theilchen nun nicht bloß wässerig,

sondern ölig, salzigt, balsamisch u. s. w. so nennen wir den Körper, von welchen sie kommen, riechbar, weil diese Theilchen durch das Athmen mit der Luft in unsere Nase kommen, die daselbst befindlichen Nervchen auf sehr verschiedene Art reitzen, und dadurch die eben so verschiedenen Vorstellungen der Gerüche in unserer Seele hervorbringen. Wie aber diese Vorstellungen in der Seele erzeugt werden, oder wie die Nervchen auf das geistige Wesen, das in uns wohnt, wirken können, das bleibt uns freylich unbegreiflich. Wir wissen weiter nichts, als daß die Nerven den empfangenen Reiz blitzschnell bis zum Gehirn fortpflanzen, und dadurch Vorstellungen erregen. Vernimmt die Seele einen solchen Geruch mit Wohlgefallen, so nennt man das einen angenehmen, einen Wohlgeruch; ist er ihr aber mißfällig, so sagen wir es sey ein unangenehmer, widriger, stinkender Geruch.

Aber wißt ihr es auch schon, daß uns die lieblichen Ausdünstungen der Blumen leicht gefährlich werden können? — Nun so muß ich es euch sagen! Manche Menschen haben die Blumen so lieb, daß sie beständig daran riechen, ja ganze Hände voll in ihre Stuben und Schlafkammern tragen, und da in Wasser setzen, um sich bey Tage und Nacht an dem Geruche derselben zu vergnügen.

Hannchen. (ängstlich) Sollte das so schädlich seyn?

Lehrer.

Lehrer. Hast du vielleicht auch diesen Fehler begangen? Wohl, ist es schädlich, und kann sogar tödtlich werden. Durch das allzuofte Riechen an den Blumen werden die Geruchsnervchen zu oft gereitzt, wodurch sie nach und nach erschlaffen und unempfindlich werden. Wer nun gar die Blumen, oder auch andere stark riechende Gewächse, z. B. Mayen, in die Stuben oder Schlafkammern setzt, und, um den Geruch recht zu genießen, die Fenster und Thüren verschlossen hält; der verdirbt sich nicht nur die Geruchsnervchen, sondern auch die Luft. —

Hannchen. Durch die Blumen?

Lehrer. Ja durch sie, weil gerade ihre starke Ausdünstungen die Stubenluft zum Einathmen immer ungeschickter machen, woraus denn bald Kopfschmerzen, Betäubung und endlich Stick- und Schlagflüsse und andere schlimme Zufälle entstehen. Man hat leider schon häufige Beyspiele, daß Menschen sich in solchen Stuben gesund nieder gelegt haben, und am andern Morgen todt gefunden worden sind.

Hans. Aber vielleicht wäre das auch ohne die Blumen geschehen?

Lehrer. Daß diese wirklich daran Schuld sind, hat man, unter andern Versuchen, auch dadurch erfahren, daß kleine Thiere bald gestorben sind, wenn man sie unter ein Glas brachte, worunter Blumen einige Zeit gestanden hatten. Durch diese und ähnliche Versuche hat man auch noch erfahren, daß die

Pflan-

Pflanzen und Blüten zur Zeit des Sonnenscheins die Luft reinigen und eine gesunde, im Schatten aber, eine ungesunde schädliche Ausdünstung haben. Also wird es auch dadurch begreiflich, warum die Blumen in den Stuben schädlicher sind, als in der freyen Luft. Sonst wißt ihr ja auch, daß die Luft, wenn sie nicht bewegt wird, gleich dem stehenden Wasser, verdirbt, und zum Einathmen ungeschickt wird. Trägt man nun gar noch Gewächse und Blumen in die Stuben; so muß dadurch jene Verderbniß gar sehr befördert werden. Aus diesem allen läßt sich die Ursache jenes schnellen Todes leicht begreifen. Mehreres hiervon wenn wir einmal von der Luft besonders reden.

Hannchen. Nun, im Leben trage ich keine Blumen wieder in die Stuben.

Lehrer. Eigentlich gehören sie auch nicht dahin, sondern in den Garten und auf die Wiesen. Wer sie aber doch gern um sich haben will, der mag sie vor das Fenster, und so stellen, daß sie die Sonne bescheinen kann, oder er trage ihrer nicht zu viel in die Stuben, verschließe nicht alle Fenster, und schlafe nicht in solchen Stuben: so wird die Gefahr so groß nicht seyn. Nur das Uebermaß, nur die unordentliche Anwendung einer Sache ist, wie in allen Stücken, so auch hier schädlich.

Hannchen. Nun das will ich mir merken! — Aber wovon werden denn die Blumen so schön gefärbt?

Lehrer. Die Farbe rührt theils von den verschiedenen gefärbten Säften, in den zarten Gefäßen der Blumenblätter; und theils von den verschieden gebrochenen Sonnenstrahlen her, welches dir ja noch aus der 7ten Unterhaltung bekannt seyn wird. Daß die Luft, noch mehr aber das Licht, sehr viel, wo nicht Alles, zu den Farben der Blüten und Blätter beytrage, sehen wir daran, daß solche Pflanzen oder Blüten, denen die frische Luft und das Licht mangelt, verbleichen, aber bald ihre natürliche Farbe wieder bekommen, wenn man sie den Einwirkungen der freyen Luft und die Sonnenstrahlen aussetzt.

Sollten wohl die Blumen und Pflanzen auch Aehnlichkeit mit den Thieren, oder gar mit den Menschen haben?

Heinrich. O ja! Sie werden ja auch ernährt und wachsen.

Lehnchen. Sie sterben auch wieder, und verwesen.

Jacob. Sie pflanzen sich fort.

Lehrer. Sie blühen und bringen Früchte: so blühen auch die Menschen. Die Jugend ist die Zeit der Blüte; das männliche Alter die Zeit der Früchte.

Euere

Euere schön geröthete Wangen; euere Gesundheit und jugendliche Munterkeit; euer leichtfassender Verstand; ja selbst euer Körper: das sind jetzt die Blüten, die sich immer mehr entwickeln, immer mehr reifen, und einst Früchte bringen sollen. Aber — sie werden das nur dann thun, wenn ihr sie unbeschädigt erhaltet, und in ihrer weitern Entwickelung nicht stöhrt. Wer seine Gesundheit z. B. in der Jugend beschädiget, dem kann sie einst keine, oder nur kümmerliche Früchte tragen. Das sehet ihr an den Blumen: zerknickt ihnen die Stängel, beschädiget ihnen die Wurzeln, oder — — die Werkzeuge zur Fortpflanzung — und sie werden bald kränklich, traurig und ohne gereifte Früchte dastehen, oder gar vor der Zeit verwelken und abfallen*).

Aber

*) Lebten wir noch in den glücklichen Zeiten, wo die geröthete Wange auch zugleich die sicherste Verkündigerin der Unschuld war; wo die Laster der Unzucht sich mit ihren scheußlichen Kindern, dem Podagra, der Gicht, der Lues Vener. u. s. w. nur allein in den Palästen städtischer Wollüstlinge herumtaumelten: Dann wäre freylich eine Warnung an Kinder überflüssig. Aber jetzt, da sich von disen Mißgeburten der Cultur eine um die andere aus jenen Palästen — vielleicht um fettere Nahrung zu suchen? — in die Wohnungen der niedern Stände und des Landvolks schleicht; jetzt, da es schon so weit gekommen ist, daß der 9jährige Mensch — das bezeuge auch ich! — oft mehr weiß und ausübt,

als

Aber nun gebt mir doch auch etwas an, wodurch sich die Pflanzen von den Thieren unterscheiden.

Heinrich. Sie können sich nicht selbst bewegen.

Lehrer. Und müssen darum vom Winde bewegt werden, der uns dadurch sehr nützlich wird. Ohne ihn würden die Pflanzen entweder bald verderben oder doch kränklich werden, und für Menschen und Thiere eine ungesunde Nahrung geben. Nun weiter!

Dortchen. Sie haben kein Gefühl.

Lehrer. Wenigstens kein so zartes, wie die mit Nerven begabten thierischen Körper.

Hans. Auch mangeln ihnen die übrigen Sinneswerkzeuge.

Lehrer. Wie überhaupt das Gehirn und das geistige Wesen, welches die thierischen Körper belebt.

Niklas. Sie schlafen nicht.

Lehrer. Etwas dem Schlafe ähnliches trifft man doch bey ihnen an. Manche Gewächse legen nämlich des Nachts ihre Blüten, manche ihre Blätter zusammen, und öffnen sie erst am folgengen Tage wieder.

Samuel.

als sonst der 20jährige: jetzt darf, jetzt muß der sorgsame, mit seinem Zeitalter bekannte Jugendlehrer jede Gelegenheit benutzen, wo er seine Kinder vor geheimen Sünden, die sie einst im männlichen Alter unausbleiblich unglücklich machen würden, liebreich warnen kann.

Samuel. Sie athmen nicht.

Lehrer. Freylich nicht durch Lungen; aber doch saugen die Blätter beständig eine Menge Luft ein, und stoßen wieder andere aus. Die Luft ist den Pflanzen so nothwendig wie den Thieren. Auch befinden sich in ihnen eine große Menge kleiner Kanälchen, die mit Luft angefüllet sind. —

Heinrich. Sie nähren sich nicht durch einen Mund.

Lehrer. Aber wie und wovon nähren sie sich?

Hans. Daß sie sich durch die Wurzeln nähren, weiß ich wohl; aber wovon? Das kann ich nicht sagen.

Lehrer. Die Wurzeln scheinen zwar, außer daß sie den Pflanzen zur Befestigung in der Erde dienen, ihre vornehmsten Nahrungswerkzeuge zu seyn; allein die Blätter tragen hierzu auch vieles bey. Die Wurzeln ziehen nämlich durch viele kleine Oeffnungen aus der Erde eine Menge Feuchtigkeiten, und die Blätter eine Menge Luft ein. Sollen ihnen aber diese wirklich Nahrung geben, so müssen sie beyde mit vielen erdigen, salzigen und vorzüglich fettigen oder öligten Theilchen vermischt seyn; und gerade solche Theilchen sind auch wirklich darin enthalten.

Lehnchen. Wie kommen sie dahin?

Lehrer. Wer kann das sagen?

Heinrich. Die Erde wird ja gedüngt.

Lehrer. Das heißt: man vermengt sie mit solchen Sachen, die viele für die Pflanzen nahrhafte Theilchen enthalten. Dahin gehöret nun vorzüglich unser Mist, den die Natur durch Gährung und Fäulniß zur Nahrung für die Pflanzen bereitet. Ueberhaupt ist alles für die Pflanzen nahrhaft und daher als Düngung zu gebrauchen, was nur irgend von Pflanzen und Thieren der Fäulniß unterworfen ist, als todte thierische Körper, die Jauche vom Mist, die Asche, das Moos, die abgefallenen Blätter u. dgl. Wir sollten also alle diese Dinge sorgfältig sammeln und in die Erde bringen. Aber wie kommen nun solche Nahrungstheilchen in die Luft?

Hans. Wohl durch die Ausdünstung.

Lehrer. Freylich; wenn wir vor einem frisch gedüngten Acker, vor einem Aas, vor einem stehenden und faulenden Wasser u. s. w. vorbey gehen; so riechen wir es ja deutlich genug, daß die Luft mit vielen faulen Dingen vermischt ist. Gerade diese Theilchen, die von allen Körpern auf der ganzen Erde unaufhörlich in die Luft übergehen, und oft unsere Geruchsnerven so unangenehm reitzen, sind nun den Pflanzen sehr willkommen, und werden von ihnen durch die Blätter begierig eingesogen und zur Nahrung verwendet. Wie das Blut in unsern Adern, so läuft der Nahrungssaft, theils durch die vom Winde verursachte Bewegung, theils durch die Wärme und Kälte, und durch eine gewisse anziehende Kraft, in

den

den feinen Röhrchen der Pflanzen herum, und wird hierdurch, wie durch eine Art von Verdauung, so verwandelt, daß er die Natur des Gewächses bekömmt, und zu seinem Wachsthum angewendet werden kann. Was hierzu nicht taugt, wird durch die Blätter während des Sonnenscheins wieder fortgeschafft, und gerade dieses ist nun eine gereinigte, für uns gesünde Luft. So müssen also die Pflanzen, indem sie sich aus der Erde und Luft nähren, zugleich das für uns so nothwendige Geschäft, die Reinigung der Luft, vollbringen. Ohne dieses würde gewiß die Luft bald so verderben, daß wir nicht mehr in ihn leben könnten. — Daß die Nahrungstheilchen nicht außer, sondern in den Pflanzen verändert werden, sehen wir daran, daß verschiedene Pflanzen, die oft dicht neben einander stehen, doch immer ihre eigenthümlichen Kräfte behalten. Dieselben Theilchen können also in der einen Pflanze Arzney, lieblicher Geruch, Süßigkeit, und in der andern Bitterkeit, Gift, Gestank u. s. w. werden. Wieder eine Sache, die wir noch wenig begreifen, nur bewundern können. Wer vermags alle dabey wirkenden Kräfte, und alle dadurch verursachte Veränderungen anzugeben, wodurch endlich die faulenden stinkenden Mist- und Aastheilchen im Rosenstocke zur lieblich duftenden Rose, im Weinstocke zur süßen Traube, in der Kornähre zum nahrhaften Korne werden? Wenn wir die Traube, die Rose, die Kornähre bilden sollten, wie links würden

wir das anfangen: Kaum können wir sie ja erträglich mahlen, oder nachbilden. Aber seht! der gütige Schöpfer hat uns hierbey nur das überlassen, was wir thun können. Nur das Düngen, Graben oder Ackern, Pflanzen, Reinigen und Veredeln der Gewächse ist unsere Sache. Und wenn wir das thun, und so, wie die Bibel sagt, im Schweiße unseres Angesichts die Erde bebaun: so belohnt uns die Natur nicht nur reichlich mit Früchten, sondern auch mit Gesundheit und Freude. Was aber über unsere Kräfte gehet, das verrichtet die Natur, durch Gottes Veranstaltung, selbst, und zwar noch eben so pünktlich, wie vor Jahrtausenden. Dabey treibt sie ihre Künste so geheim, daß wir nur mit Mühe nach und nach einige entdecken können. Hierdurch aber wird wieder unsere Wißbegierde gereitzt, wir strengen unsern Verstand an, und üben ihn dadurch mehr, als wenn sie uns alle Geheimnisse offenbarte. So sorgt also die Natur auf diese und tausenderley andere Arten nicht bloß für unsern Leib, sondern auch für unsern Geist. Ein neuer Grund zur Bewunderung! Eine neue Spur der göttlichen Weisheit! —

Alle Pflanzen entstehen entweder aus den Keimen der Saamenkörner, oder aus den Augen (Knospen) ihrer Mutterpflanzen. Die Saamenkörner können wir

wir für die Eyer der Gewächse ansehen; wofür aber wohl die Augen?

Hans. Für lebendige Junge.

Lehrer. Richtig; also giebt es auch Pflanzen, die lebendige Junge zur Welt bringen. Sie können oft, wie die Obstbäume, beydes zugleich. Treibt ein Auge aus der Wurzel, so entstehet ein neuer Stamm, der sich bequem verpflanzen läßt, und dann für sich selbst fortwächst. Auch die Zweige lassen sich verpflanzen, wie ihr in Zukunft hören werdet. Aber habt ihr auch schon einige Keime in den Saamenkörnern betrachtet? — Nun das müßt ihr sehen.

(Der Lehrer theilte jetzt eine große türkische Bohne mit dem Messer in 2 Theile, weil sich in dieser Frucht der Keim sehr deutlich mit blossen Augen erkennen läßt.)

Hannchen. Ach wie artig, Kinderchen! Sehet da sind ja schon ordentlich die 2 Blättchen der künftigen Pflanze, und unten ist ein kleines gekrümmtes Spitzchen.

Lehrer. Zwischen diesen zarten Blättchen liegt das Herz, oder die ganze Anlage zum künftigen Gewächs, freylich noch sehr klein. Aus den Spitzchen treiben die künftigen Wurzeln hervor. So liegt in jedem Saamenkörnchen, selbst im kleinsten, das unser bloßes Auge nicht mehr erkennen kann, ein Keim, und in ihm die noch viel kleinere Anlage zur künftigen Pflanze.

Hans. Aber liegen denn in diesen Anlagen auch schon alle künftige Früchte, die das Gewächs tragen soll?

Lehrer. Wenn sie nicht erst bey der fernern Entwickelung des Gewächses entstehen: so müssen sie allerdings schon jetzt darin liegen, ob wir sie uns gleich nicht klein genug denken können. Man hat so- gar geglaubt, daß nicht nur die nächsten, sondern auch alle künftige Keime, die bis ans Ende der Welt aus den Nachkommen eines Saamenkorns sich entwi- ckeln, schon in dem Stammsaamenkorne liegen müß- ten. So hätten auch z. B. alle Aepfelbäume, die es bis jetzt in der Welt gegeben hat, und in Zukunft noch geben wird, anfänglich in einem Kerne wenig- stens in den Kernen eines Baumes liegen müssen. Aber wer mag das begreifen? Es ist wahrscheinli- cher daß die künftigen Früchte mit ihren Keimen sich erst beym Wachsthum der Pflanzen erzeugen, und also immer neu geschaffen werden. — Aber wozu glaubt ihr wohl, daß das Uebrige des Saamenkorns, das aus einer mehligten, gemeiniglich weißen, Mate- rie bestehet, bestimmt sey?

Ernst. Je, wer mag das wissen!

Lehrer. Wer nachdenkt! –

Friedrich. Etwa zum Schutz und zur Hülle des Keimes?

Lehrer. Bis das Saamenkorn in die Erde kömmt, dient sie allerdings hierzu; allein nachher hat

sie

sie eine andere Bestimmung. Das Keimchen soll doch wachsen? Nun so muß es auch Nahrung haben. Diese kann es aber nicht eher aus der Erde einsaugen, als bis es schon gewachsen, und sich eingewurzelt hat. Nun? —

Heinrich. So mag es sich wohl erst von dieser Sache nähren?

Lehrer. Getroffen! Sie ist die erste Nahrung des Keimchens, wie die Milch, in der Mutter Brust, die erste Nahrung des kleinen Säuglings ist. Wie bewunderungswürdig! Selbst für des kleinsten Pflänzchens erste Nahrung, ohne welche es umkommen müßte, ist gesorgt, auf eine Art, die nicht besser seyn könnte. Sobald das Saamenkorn in die Erde kömmt, dringt die Feuchtigkeit in diese mehligte und schwammigte Materie ein, sie wird erweicht und aufgelößt, und das damit verbundene Keimchen ist nun im Stande, sich davon zu nähren und zu wachsen. Ehe diese Milch verzehrt ist, ist das Pflänzchen so weit, daß es sich selbst aus der Erde nähren kann, und nun theilt sich das Mutterkorn auseinander, um dem jungen Pflänzchen Platz zu machen. Bey einigen Pflanzen bleiben die Reste des Mutterkorns in der Erde; bey andern kommen sie mit dem jungen Pflänzchen hervor, fallen aber in beyden Fällen als unnütz, bald ab. Jedes Saamenkorn ist auch mit einer Haut oder Hülle umgeben, die bey vielen durch das aufschwellende Korn zersprengt wird, und dann

sich abschält. Sie soll wahrscheinlich dem Saamenkorne zur Hülle dienen; auch ist sie sehr geschickt, die Feuchtigkeiten einzusaugen.

Hans. Aber warum gehen denn viele Saamenkörner nicht mehr auf, wenn sie einige Jahre alt sind?

Lehrer. Weil die Lebenskraft nicht mehr in ihnen vorhanden ist. Es liegt nämlich in jedem Saamenkörnchen, wie überhaupt in jedem Gewächs und in jedem thierischen Körper, so lange sie leben, eine eigne sehr wirksame Kraft, die zum Leben und Wohlseyn derselben unentbehrlich ist, und daher ihren Namen hat. So lange das Saamenkorn außer der Erde und im Trockenen ist, liegt diese Kraft, wie z. B. der Wärmestoff und die fixe Luft in den Kalksteinen, *) unthätig oder gebunden; so bald aber das Korn von den eingesogenen Feuchtigkeiten in der Erde aufquillt, wird diese Kraft frey und fängt an zu wirken, d. h. sie verursachet, daß das Keimchen lebt und wächst. Bey dem Saamen einiger Pflanzen erhält sich diese Kraft 6 und mehrere Jahre; bey andern ist sie schon im 3ten verschwunden, oder wenigstens

*) Siehe hiervon das, was im 3ten Bändchen der Unterhalt. S. 16 u. f. gesagt wird. Nicht Phlogiston, wie dort irrig steht, sondern gebundener Wärmestoff wird in den gebrannten Kalksteinen durch das Wasser frey gemacht.

stens so geschwächt, daß sie nicht mehr hinlänglich zu wirken vermag. Hieraus wird es begreiflich, warum mancher Saame länger als anderer zum Aussäen gut ist. Denn ist die Lebenskraft noch in ihm vorhanden, so wird er auch keimen; ist sie aber verschwunden, so kann sie auch den Keim nicht beleben, und der Saame bleibt todt in der Erde liegen, und verweset.

Doch für dießmal genug von den Pflanzen überhaupt. Jetzt müssen wir noch einige besonders betrachten, und da dächte ich wir machten dort dem

Rosenstocke *)

zuerst unser Compliment.

Hannchen. Ja wahrhaftig, der verdients auch am ersten. Die Rosen sind meine Leibblümchen.

Lehrer. Wir wollen kein Gewächs verachten, liebes Hannchen, sie sind alle nützlich und schätzbar, obgleich eins mehr als das andere. Das kleinste unansehnlichste Blümchen und Pflänzchen kann oft mehr Nutzen für uns haben, als die Rose. Indeß wozu nützt diese?

Hanchen. Sie vergnügt uns durch ihren Geruch?

Lehrer. Hierdurch allein?

Hannchen. Auch durch ihre schöne Farbe.

Lehrer. Wie nennt man diese?

*) Weil der Rosenstock bekannt genug ist, so bleibt hier die Beschreibung desselben billig weg.

Hannchen. Rosenroth, Rosenfarbe.

Lehrer. Es giebt aber auch dunkelere Rosen; welches ist nun die rechte Rosenfarbe?

Hannchen. Ey, die Farbe derjenigen, welche blaßroth sind.

Lehrer. Richtig; dieß sind eigentlich die edelsten ung beliebtesten Rosen. Von ihrem lateinischen Namen (Centifolia, d. i. die Hundertblätterige) nennt man sie abgekürzt Cenfolien. Sie sind, außer der blaßrothen Farbe, auch noch daran kenntlich, daß sie sich nicht so bald ausbreiten, wie die andern Rosen, sondern länger die Blätter zusammen halten, und zuerst nur eine kleine Oeffnung in ihrer Mitte bilden. Wozu nützen die Rosen ferner?

Bärbchen. Man bereitet auch Rosenwasser aus ihnen.

Lehrer. Hierzu nimmt man gern die Blätter der Feld- oder wilden Rosen, (Hagebutten,) weil diese ein kräftigeres Rosenwasser geben sollen. Und dieses Wasser? —

Lehnchen. Verbraucht man zu manchen Speisen und Backwerken, um sie wohlschmeckender zu machen.

Lehrer. Auch als Arzney wird es gebraucht.*) Sonst kann man auch die Rosen in die Kleiderschränke

und

*) Aus den Rosenblättern wird auch ein sehr theueres und kostbares Oel gebrannt, das man Rosenöl nennt.

und Wäschkisten legen, wovon die Wäsche und Kleider einen angenehmen Rosengeruch enthalten. Manche Hausmutter sammelt frische Rosenblätter, knetet sie unter ein wenig Weitzenteig, bildet daraus kleine Brötchen, und läßt sie backen. Diese Rosenbrötchen geben hernach wohlschmeckende und gesunde Suppen, wenn man sie auf dem Reibeisen zerreibt, und mit Milch, Wein, Bier u. s. w. abkocht.

Dortchen. Die Hagebutten geben einen trefflichen Salat, wenn man sie von den Kernen befreyet, dürret, und denn mit Rosinen, Zimmet, Wein u. s. w. aufkocht.

Lehrer. Man braucht sie auch zu Brühen und Suppen. Ueberhaupt sind sie wohlschmeckend und gesund, auch wenn man sie roh vom Stocke weg ißt, besonders im Spätherbst, wenn sie teig sind. Die sogenannten Rosenäpfel, eine Art sehr großer fleischigter Hagebutten, die man in Gärten zieht, sind hierzu am besten.

Lehnchen. Sogar ein wohlschmeckendes Muß läßt sich aus den Hagebutten verfertigen.

Lehrer. Wir wollen also den wilden Rosenstock ja nicht verächtlich ansehen. Das Holz von alten Rosenstöcken ist fest und bunt, und wird von den Schreinern zum Furniren gebraucht, Schade, daß es nicht stärker wächst. Man hat zwar eine ausländische

nennt. Sonst bereitet der Apotheker noch Rosenessig, Rosenhonig u. s. w. aus Rosenblätter.

sche Holzart, die man, wegen ihres rosenähnlichen Geruchs, Rosenholz nennt, und weil sie schön gefärbt und hart ist, gern verarbeitet; aber sie kömmt von keinem Rosenstocke.

Fritz. Warum setzen denn die gefüllten Rosen keine Früchte an, wie die Hagebutten?

Lehrer. Wer kann dieses beantworten?

Jacob. Weil die vielen Blätter die Befruchtung verhindern.

Lehrer. Das läßt sich hören! Doch kann auch der Blüthenstaub unfruchtbar seyn. Nicht bloß die Rosen, sondern viele andere gefüllte Blumen tragen keinen Saamen. Daher muß man diese Gewächse auf andere Art, nämlich durch Oculiren, Ablegen, Zertheilen der Stöcke, Sprößlinge u. s. w. *) fortpflanzen.

Es giebt über 20 — 30 Arten von Rosen, die sowohl in der Farbe, als auch im Geruch sehr verschieden sind. Bey uns sind die rothen, gelben und weissen Rosen am bekanntesten, und werden theils in den Gärten, theils in Hecken und Zäunen gezogen. Will man spät im Jahre noch Rosen haben, so darf man nur im Frühjahr die ersten Knospen und Blätter von einem Rosenstocke abbrechen, wo alsdann der Stock von

*) Was es mit dem Oculiren, Ablegen, Pfropfen u. s. w. für eine Bewandtniß habe, und wie es gemacht wird, davon werden wir zu seiner Zeit umständlich handeln.

von neuem treiben muß, und sich darüber sehr verspätet, besonders wenn er viel im Schatten stehet.

Niclas. Ey seht einmal, Kinderchen, was da für eine Menge kleine Thierchen an den Spitzen des Rosenstockes sitzen.

Katharina. Ja wirklich! Ey, welche Menge! So gar dicht an und auf einander sitzen sie.

Sophia. Auch an den Rosenknospen, und an den Blattstielen und Blättern sitzt alles voll. Je was sinds denn für seltsame Thierchen?

Niclas. Es sind Neffen, die vom bösen Regen entstehen.

Lehrer. Ob sie vom Regen entstehen, werden wir bald genauer erfahren.

Sophia. Ich habe noch nie solche Thierchen gesehen.

Lehrer. Weil du noch keinen Rosenstock so genau angesehen hast. Diese Thierchen sitzen den ganzen Sommer hindurch daran, es ist ihre Geburts- und Sterbestätte. Man nennt sie

Rosenblattläuse.

Hannchen. Pfui! gar Läuse.

Lehrer. In der Natur ist jedes Plätzchen, wo Thiere leben können, auch mit Thieren besetzt, damit nirgend eine Lücke sey, sondern alles lebe und sich seines Daseyns freue. Darum ist auch fast jedes Thier, und jedes Gewächs wieder mit andern Thierchen besetzt,

setzt, die sich auf und von ihm nähren sollen, und hierunter gehören denn auch die Blattläuse. Sie haben ihren Namen von den Blättern, worauf sie leben. Nur an den Menschen sind Läuse verächtlich, weil sie da gewöhnlich die Verkündiger großer Unordnung und Unreinlichkeit sind. Sonst sind die Läuse eben so ehrliche, und vielleicht für die Haushaltung der Natur eben so nöthige Thierchen, als viele andere, ob wir gleich ihren Nutzen nicht genau kennen. Unsere Blattläuse sind zwar den Gewächsen sehr schädlich, weil sie den Saft derselben aussaugen, wodurch die jungen Blätter und Triebe sehr im Wachsthum gehindert, ja sogar kränklich, welk und schwarz werden; aber sie sind auch, wegen ihrer sonderbaren Lebensart, so wunderbare Thierchen, daß wir den Hut vor ihnen abthun sollten.

Friedrich. Ey nur vor Menschen thue ich meinen Hut ab.

Bärbchen. Auch vor denen, die Läuse haben?

Friedrich. Auch; denn sie sind doch Menschen.

Lehrer. Recht so! Das Hassenswürdige an einem Menschen muß man zwar hassen; aber den Menschen selbst muß man ehren. Aber sehet doch die Blattläuse genauer an, vielleicht entdecken euere klare Augen schon etwas besonders an ihnen.

Hannchen. Ich sehe wohl, daß sie 8 Füße, und vorn 2 lange und zarte Fühlhörner haben.

Lehnchen. Einige sind gar mit Flügeln versehen.

Ernst. Auf dem Hintertheil haben sie 2 kleine Spitzen. Das ganze Thierchen ist grün.

Lehrer. Es giebt Blattläuse von fast allen Farben. Am Hohlunder sind sie schwatz, am Kohl weiß, wie gepudert (mit Mehl bestreuet.) Die nennen die Leute fälschlich Mehlthau. Alle Blattläuse haben am Kopfe einen Saugrüssel, das ist, eine kleine spitzige Röhre, welche sie in die Blätter stecken, und so den Saft aussaugen, wovon sie sich nähren. Sie lassen den Saugrüssel beständig stecken, sogar beym Umdrehen, weßwegen sie sich auch selten bewegen. Durch die 2 Röhren auf dem Rücken — diese müßt ihr selber genauer ansehen. Hier habet ihr ein kleines Vergrößerungsglas, durch welches ihr sie schon besser werdet betrachten können.

Niclas. Ach! — da geben sie durch die Röhren kleine Bläschen von sich. —

Lehrer. Diese fallen hernach meist auf die untenstehenden Blätter, welche nach und nach davon ganz überzogen und glänzend werden. Da koste einmal mit der Zunge ein solches Blatt.

Niclas. Es schmeckt süß, wie Honig.

Lehrer. Diesen Saft lecken die Bienen und Ameisen gern auf, und finden sich deswegen häufig bey solchen Blättern ein.

Hein-

Heinrich. Ich habe ihn schon viel auf Kirschblättern, auch auf dem Hopfen- und Hohlunderblättern gesehen, und geglaubt, es wäre Honigthau.

Lehrer. Du siehest also, wie dieser Honigthau entstehet. Der eigentliche Honigthau schwitzt aus den Pflanzen selbst, und ist ihnen eben so schädlich wie dieser; weißt du warum?

Heinrich. Wohl deßwegen, weil er das Einsaugen und Ausdünsten derselben verhindert.

Lehrer. Richtig; denn ein Gewächs, bey welchem dieses zu seinem Leben so nöthige Geschäft gestöhrt wird, das wird kränklich wie ein Mensch oder Thier, wenn bey ihm die Ausdünstung zurück schlägt oder gar aufhört.

Hans. (Der itzt das Vergrößrungsglas hatte) Ey was ist denn das? Da kommen ja gar lebendige Junge aus den Thierchen gekrochen!

Lehrer. Gieb Acht, von welchen die Jungen kommen.

Hans. Von solchen, die Flügel haben. Das sind wohl Weibchen?

Lehrer. Es sind lauter Weibchen, kein einziges Männchen lebt jetzt unter ihnen. Die ungeflügelten sind noch jung. Nachdem sie sich nach ihrer Geburt einige mal gehäutet haben, welches in 14 Tagen 4 bis 5mal geschiehet, fangen sie auch an täglich 15 bis 20 lebendige Junge zu gebären. Nach 5 bis 6 Tagen hören sie damit auf, und sterben bald hernach, so daß

eine

eine Blattlaus nicht länger als ungefähr 20 Tage lebt, aber in dieser Zeit mehr als 100 Nachkommen erhält.

Hans. Aber ich habe geglaubt die Insekten pflanzten sich bloß durch Eyer fort?

Lehrer. Die Kellerwürmer, Spinnen und Blattläuse bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Bey den Blattläusen ist dieß das wunderbarste, daß sie sich auf beyde Arten fortpflanzen. So lange der Sommer dauert, bringt die Sonnenwärme die kleinen Thierchen so weit in den Eyerchen zur Vollkommenheit, daß sie noch im Leibe der Alten auskriechen, und als lebendige Wesen erscheinen; aber endlich vermag dieses die Sonne im Herbst nicht mehr, und nun legen die Blattläuse Eyer, worin sich die jungen gegen die Kälte des Winters sicher befinden, bis sie im nächsten Frühjahr, durch die neue Sonnenwärme, ebenfalls ausgebrütet werden, und die Lebensart ihrer Eltern fortsetzen. Auch dieses ist sehr wunderbar, daß diese Thierchen den ganzen Sommer ohne Männchen leben und sich fortpflanzen. Erst im Herbst kommen die Männchen zur Welt, welche man daran erkennt, daß sie kleiner und lebhafter sind. Von ihnen werden die Eyerchen für das künftige Jahr fruchtbar.

Lehnchen. Wo legen denn die Weibchen ihre Eyer hin?

Lehrer. In die Winkel der Knospen, auch in die Schalenritzen.

Weil diese Thierchen den Gewächsen so schädlich sind, so sähe man es gern, wenn man sie von solchen, an denen viel gelegen ist, vertilgen könnte. Man hat auch allerley Mittel hierzu erdacht, worunter dieses vielleicht noch das beste ist, daß man zu Ausgang des Sommers, ehe die Eyerchen gelegt werden, die Blätter mit den Blattläusen abbricht, und vergräbt, und sodann auch die Zweige abreibt und abbürstet.

Aber Niclas, wie sieht es nun um deine Meynung vom Neffenregen aus?

Niclas. Ich sehe nun wohl, daß es ein Irrthum war.

Lehrer. Viele Leute hegen denselben Irrthum, und ich will euch auch bey dieser Gelegenheit sagen, wie dergleichen Irrthümer entstehen. Was muß man thun, sobald man etwas gewahr wird, wovon man die Ursache oder den Grund nicht angeben kann?

Ernst. Man muß sehen ob man nicht durch Nachdenken dahinter kommt.

Lehrer. Und wenn man nun dadurch einen Grund gefunden hat, dann braucht man sich wohl nicht weiter darum zu bekümmern ob es der rechte oder blos ein scheinbarer sey; genug daß man doch einen Grund hat?

Ernst. Nein, man muß sehen, obs auch der rechte ist.

Lehrer. Und hierin versehen es so viele Leute, wodurch sie noch täglich auf unzählig neue Irrthümer

gerathen, wovon immer einer lächerlicher und schädlicher ist, als der andere. Irgend jemand sahe die Nessen einmal so häufig an einem Gewächs, und mochte die Ursache, wodurch sie darauf gekommen waren, gerne wissen. Da fiel ihm nun gleich die rechte Ursache davon ein: Es mag sie wohl geregnet haben, dachte er, und hielt dieses nun sogleich für ausgemachte Wahrheit. Gelegentlich theilte er nun auch andern seine tiefsinnige Entdeckung mit, die sie nun ebenfalls auf Treu und Glauben annahmen und weiter verbreiteten, und so ist wahrscheinlich die allgemeine Meinung vom Nessenregen entstanden. Kein Mensch hat diesen Regen jemals gesehen, keiner kann erklären wie es damit zugehen sollte, keiner kann es beweisen, und doch glauben es alle steif und fest, bloß weil sie es, so wie du, Niclas, gehört haben. Wäre der Erfinder dieses Irrthums nur ein wenig mit der Lebensart, und der großen Vermehrung dieser Thierchen bekannt gewesen, er hätte ihn sicher vermieden.

Aber — gesetzt ihr wäret nun diese Beobachter gewesen, wie hättet ihr es anfangen wollen, um die Wahrheit zu entdecken?

Heinrich. Wir würden weiter darüber nachgedacht haben.

Lehrer. Gesetzt nun ferner, auch euch wäre eingefallen, daß es wohl Nessen geregnet haben möchte: wie da?

Heinrich. Da würde ich gefragt haben: Wie sollten denn die Neffen in die Wolken kommen?

Lehnchen. Und ich würde fragen: Warum sind sie in der Farbe so verschieden, auf den Rosenstöcken und Zwetschenbäumen grün, auf den Kirsch- Hohlunderbäumen und Feldbohnen schwarz, auf dem Kohl weiß? Wenn es Neffen regnete, würden sie alle einerley Farbe haben.

Ernst. Und ich würde fragen: warum regnet es nur Neffen auf die Spitzen dieser Gewächse?

Bärbchen. Ja, und warum nur auf diese Gewächse allein, und nicht zugleich auch auf Menschen, Häuser, Steine und andere Körper? Wenn sie geregnet würden, müßten sie ja auf alles fallen.

Lehrer. Aber vielleicht werden sie nicht selbst, sondern nur die Eyerchen derselben geregnet; oder vielleicht entstehen sie gar vom sogenannten bösen Regen.

Hans. Da würde ich untersuchen, wie sich diese Thierchen fortpflanzen, so wie wir es heute untersucht haben, und dieses würde mich schon anders belehren.

Lehrer. Vortrefflich! Ich sehe mit Vergnügen, Kinder, daß ihr einmal schon bessere Beobachter seyn werdet. Kein Thierchen kann es regnen, und das, was die Leute von Froschregen, Neffenregen und dergl. sagen, ist Irrthum. Eben so können auch von oder nach einem sogenannten bösen Regen keine dergleichen Thierchen entstehen. So wenig als aus

Wasser,

Wasser, Staub u. dgl. je ein junges Huhn geworden ist; eben so wenig kann daraus ein kleineres Thierchen werden. Es muß allemal von einem ihm ähnlichen Thiere abstammen, und entweder in einem Ey, oder als ein schon mehr ausgebildetes lebendiges Wesen zur Welt kommen. Aber wenn ihr nun durch solches Beobachten und Nachdenken eine Meinung als falsch befunden hättet: wie dann?

Hans. Dann hätte ich sie verworfen, und eine bessere gesucht.

Lehrer. Und hierin liegt die wichtige Lehre;

Halte nie etwas eher für wahr, als bis du es durch öftere und strenge Untersuchung für wahr erkannt hast. Sey immer lieber ein wenig mißtrauisch gegen deine Untersuchungen und Wahrnehmungen, als daß du sie sogleich für ausgemachte Wahrheit annehmen solltest.

Dieses wird euch antreiben, immer weiter nachzudenken. Wer alles sogleich glaubt, warum sollte der weiter forschen? Er glaubt ja schon im Besitz der Wahrheit zu seyn. — Doch nun wieder zu unsern Blattläusen.

Sie haben auch ihre Feinde, die sich von ihnen nähren. Hierunter gehören verschiedene kleine Vögel, als Rothkehlchen, Zaunkönige, Meißen u. s. w. Dann auch einige Spinnen, die Feldwanzen und vorzüglich der sogenannte

Blattlauskäfer.

Seht doch, ob ihr nicht ein solches Thierchen findet. Es ist so groß und rund wie eine halbe Erbse, sieht ziegelroth aus, und hat auf seinen Flügeldecken 7 schwarze Punkte, wovon es auch Siebenpunkt heißt. Kinder spielen gern damit, und nennen sie Marienkühlein, Gottesschäfchen u. s. w.

Kaspar. Ach! Diese habe ich schon lange gekannt. Hier sitzt eins. Es hat einen schwarzen Kopf.

Fritz. Auch das Bruststück ist schwarz, und hat 2 weiße Punkte.

Lehrer. Diese Käfer legen ihre Eyerchen dahin, wo es viele Blattläuse giebt. So bald die Eyerchen von der Sonne ausgebrütet sind, kömmt das kleine Insekt als ein nackter Wurm mit unvollkommenen Füßen, einem Kopf und 2 scharfen Freßzangen, zum Vorschein. Man nennt ein Insekt in diesem Zustande eine Larve. Ihr kennt ja schon die ähnlichen Larven der Maykäfer und Schröter, die in der Erde leben. Nach einiger Zeit verwandelt sich diese Larve in eine Nimphe, (das ist, ein Ding, wovon man die Theile des künftigen vollkommnen Insekts schon erkennet, denn außerdem heißt es eine Puppe.) Aus dieser Nimphe wird es hernach das eigentliche Käferchen, welches eine Stunde nach dem Auskriechen schon ganz vollkommen ist, und davon fliegt.

Sowohl

Sowohl dieses Käferchen als seine Larve, nährt sich größtentheils von den Blattläusen.

Ein noch ärgerer Feind derselben ist der sogenannte

Blattlauslöwe

der sich ganz allein von den Blattläusen nährt, und darum große Niederlagen unter ihnen anrichtet. Es ist dieses eine kleine gelbgrüne Made oder Larve, die sich nach 16—18 Tagen in einer Hülse verpuppt, und endlich als eine schöne gelbgrüne Fliege erscheint, die man wegen ihrer 4 durchsichtigen Flügel, Florfliege nennt, und des Abends häufig in Gärten und auf Wiesen antrifft.

Aber nun gebt mir doch noch kurz die Kennzeichen des Rosenstocks an.

Heinrich. Er wird 3 bis 4 Fuß hoch, die alten Zweige sind grau, die jungen grün, und rundum mit spitzigen Stacheln besetzt.

Friedrich. Die Blätter sind länglicht rund, wie eine Säge gezähnt, oben glatt, und unten mit kurzen Härchen besetzt. Es sind ihrer gemeiniglich 7 an einem gemeinschaftlichen Blattstiel, so, daß immer 2 und 2 einander gegenüber stehen, und eins oben die Spitze bildet.

Ernst. An den ältern Zweigen sind die Blätter dunkel, an jungen hellgrün, wo die Zähnchen oft braunroth sind.

Lehrer. Hieran, so wie an dem fettigen Angriff, dem rosenähnlichen Geruch, und den vielen kleinen

Stacheln der jungen Triebe, kann man die guten Rosenstöcke vorzüglich von den wilden und andern Rosen unterscheiden.

Einige Kinder waren indeß bey die

Baumschule

gerathen, und bezeugten ihr Vergnügen über die Menge der Obstbäumchen, welche im schönsten Wachsthum da standen.

Wißt ihr denn, sprach der Lehrer, womit eine Baumschule viel Aehnlichkeit hat?

Sophia. Mit unserer Schule.

Lehrer. Nun, worin bestehet diese Aehnlichkeit?

Sophia. Darin, daß hier junge Bäumchen, und in der Schule junge Menschen gezogen werden.

Lehrer. Schön; aber findest du nicht noch mehr Aehnliches? — Was kann man von diesen Bäumchen hoffen?

Sophia. Daß sie erwachsen, und einst Nutzen bringen werden.

Lehrer. Alsdann sind sie gerathen, und vergelten die auf sie verwendete Mühe reichlich. Aber was kann ich von euch hoffen?

Sophia. Daß auch wir einst nützliche Menschen werden.

Lehrer. Dann ist auch meine Mühe an euch reichlich vergolten. Aber werde ich auch einst über man-

manches von euch trauren müssen, wie der Gärtner trauert, wenn ihm hie und da ein Bäumchen verkrüppelt, verdorrt, oder von Frevlershand zerknickt wird? — Das verhüte der Himmel! Die Bäumchen sind unschuldig, wenn sie verunglücken; aber nicht immer sind auch junge Menschen so unschuldig, wenn sie mißrathen oder sonst unglücklich werden. Hier hört euere Aehnlichkeit mit der Baumschule auf. Laßt euch übrigens immer durch den Anblick junger Bäumchen daran erinnern, daß auch ihr einst nützliche Menschen werden sollt, daß die Menschen, und besonders euere Eltern und ich die süße Hoffnung hegen, an euch viele Freude zu erleben. Dieß wird euch ein mächtiger Antrieb werden, diese Hoffnung zu erfüllen, und euch vor alle dem zu hüten, was sie vernichten könnte.

Aber wißt ihr schon, was dieses für Bäumchen sind?

Friedrich. Es sind Aepfel- und Birnbäumchen.

Lehrer. Diese sind wohl von selbst hier aufgegangen?

Friedrich. Nein; man hat sie gepflanzt.

Lehrer. Ganz recht. Zuerst werden die Kerne im Herbst oder Frühling in ein gut zubereitetes Beet gesäet. Im 2ten oder 3ten Jahre veredelt man sie durch Oculiren oder Pfropfen, und nun kommen sie erst in die Baumschule, wo man sie an Pfählchen bindet, und so lange wartet und reiniget, bis sie so weit erwachsen sind, daß sie an den Ort verpflanzt

werden können, wo sie stehen bleiben, und zu fruchttragenden Bäumen aufwachsen sollen. Nicht nur die Obstbäumchen, sondern auch alle andere Baumarten könnte man in solchen Baumschulen mit Vortheil erziehen; man giebt sich aber selten die Mühe. In Zukunft säen wir vielleicht selbst Obstkerne, wenn ich ein Stück Land von unserer Gemeinde darzu erhalten kann. Dann legen wir auch eine Baumschule an, wo ich euch die Baumzucht weitläuftiger erklären will.

Ich sehe hier ein nützliches Küchengewächs, aber darunter auch ein schädliches Kraut: wer kann sie beyde unterscheiden?

Bärbchen. Es ist

Petersilie.

Lehrer. Gar recht; aber wer kennt das schädliche Kraut darunter?

Hannchen. (Indem sie einen Stengel davon auszichet:) Ist es dieses?

Lehrer. Ja, dieses ist es. Man nennt es mit einem gar schönen Namen, nämlich — Hundspetersilie oder kleiner Schierling. Woran wollt ihr sie wohl von der ächten Petersilie unterscheiden?

Hannchen. Sie ist spitziger, als die Petersilie.

Lehnchen. Die Petersilie hat kleine weiße Pünktchen an den Spitzen der Blätter.

Dort-

Dortchen. Und ist auf dem Untertheil derselben nicht so glänzend, wie die Hundspetersilie.

Lehrer. Sonst kennt man diese auch daran, daß sie bald etwas länger wird als die Petersilie, und über sie hervorragt, woran man sie beym Jäten leicht erkennen kann. Allein das vorzüglichste Kennzeichen ist dieses, daß sie nicht so riecht und schmeckt, wie die Petersilie, wenn man ein Blättchen zwischen den Fingern zerreibt, oder kauet. Die Hundspetersilie ist giftig, und hat zuweilen sehr gefährlich auf die Menschen gewirkt, wenn sie aus Unvorsichtigkeit mit der Petersilie unter die Speisen ist gebracht worden. Man muß sie darum nicht nur fleißig ausjäten, sondern auch die Petersilie vor dem Gebrauch vorsichtig durchlesen. Dieses habt ihr Mädchen euch vorzüglich zu merken.

Es giebt zweyerley Petersilie, nämlich die Wurzelpetersilie, welche starke Wurzeln bekömmt, und die Kräuterpetersilie, der diese starke Wurzeln mangeln. Doch scheint sie von jener abzustammen, denn wenn man den Saamen der Wurzelpetersilie sehr dick säet, werden die Wurzeln auch klein. Geschieht dieses nun mit dem daraus gezogenen Saamen einige Jahre nach einander, dann verliert diese Petersilie die Eigenschaft starke Wurzeln zu treiben gänzlich, und artet in Kräuterpetersilie aus. Die Wurzeln dieses Gewächses genießt man vorzüglich als ein wohlschmeckendes Gemüse, wie die Möh-

ren, Pastinaken u. dgl. Es giebt davon wieder zweyerley Arten. Die eine ist hart und mager, hält aber den Winter in der Erde aus. Die andere ist größer und weicher, und muß im Herbst ausgehoben, und vor dem Froste gesichert werden. Sie schmeckt süßer und gewürzhafter, und wird fast so groß als eine Pastinake oder gelbe Möhre. Von der Kräuterpetersilie hat man ebenfalls eine zweyte Art, mit krausen Blättern, die man deßwegen auch wohl gefüllte nennt. Sie verdienet vorzüglich deswegen den Vorzug vor der gemeinen, weil sie wegen der krausen Blätter leichter von der giftigen Hundspetersilie zu unterscheiden ist. Wißt ihr wenn und wie die Petersilie gesäet wird?

Hans. Man kann sie vom Frühjahr bis in den Herbst säen, und macht dazu entweder einige Rinnen in die Erde, oder streuet sie auch nur so darauf, und hackt sie mit dem Rechen ein.

Lehrer. Wenn man sie bald säet, hat man sie schon im nächsten Sommer zu genießen, sie trägt aber im folgenden Jahre Saamen, und ist dann nicht mehr nutzbar für die Küche. Will man aber im künftigen Frühjahr bald Petersilie haben, so muß man nach Johannis oder auch im Herbst, noch ein Beet säen, und diese kann man im ganzen künftigen Frühjahr und Sommer abschneiden, denn sie gehet erst mit dem dritten Jahr in Saamen. Die Kräuterpetersilie säet man sehr dick, aber die Wurzelpetersilie muß

dünne

dünne gesäet, und hernach fleißig behackt und gejätet werden. Der Saame beyder Arten bleibt nicht länger als 3 bis 4 Jahr zum Aufgehen geschickt, und gehet im 3ten Jahr schon oft kaum die Hälfte auf. Man muß sich darum immer frischen Saamen zuziehen. Auch liegt er 4 bis 5 Wochen in der Erde, ehe er aufgehet, doch kann man ihn eher dazu bringen, wenn man ihn vor dem Säen 24 Stunden in Mistjauche oder nur in Wasser einweicht, oder in die Erde scharret, und diese oft begießt. Am besten gedeihet die Petersilie in einem feuchten, fetten und sandigen Boden, der nicht zu sehr den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.

Niklas. Man sagt, wenn der Petersiliensaamen gesäet würde, während es Mittags 12 schlägt, so gienge er in 8 Tagen schon auf. Ich möchte wissen, ob dieses wahr ist.

Lehrer. Deine Vernunft kann dir schon sagen, daß dieses ein Irrthum sey, denn was soll der Glockenschlag hierzu wirken? Eine Probe, ich habe sie selbst gemacht, wird dich auch anders belehren.

Der Nutzen der Petersilie zu Gemüs, Suppen und Brühen, ist euch allen bekannt

Aber wie nennt ihr hier die danebenstehenden Pflanzen?

Einige Kinder. Ey das ist

Sellerie. (Cellerie.)

Lehrer. Das wäre! Ich hätte sie für Möhren gehalten.

Ernst. Nein, die Möhren haben krausere Blätter.

Lehrer. Woran kennst du den Sellerie mehr?

Ernst. Es stehen aus der Wurzel 12, 15 und mehr Blattstiele heraus, die einen runden Busch bilden, der wohl einen guten Fuß hoch und breit ist. An jedem Blattstiele stehen nach der Spitze zu 6 Blätter paarweise übereinander, und oben an der Spitze noch ein siebendes.

Maria. Jedes Blatt theilt sich wieder in 3 Theile, die an einem Aestchen des gemeinschaftlichen Blattstieles sitzen, so, daß ihrer 2 wieder neben einander stehen und das 3te die Spitze bildet.

Sophia. Jedes einzelne Blatt ist wieder mit vielen Einschnitten versehen, wodurch sich kleine abgerundete Spitzen bilden, die, wie die Petersilie, mit weißen Punkten besetzt sind.

Lehrer. Wodurch willst du aber den Sellerie von der Petersilie unterscheiden?

Sophia. Dadurch, daß die Petersilie nicht so große Blätter und Stängel hat.

Lehrer. Und den Geruch nicht zu vergessen. Jetzt müßt ihr nun die 3 verschiedenen Gerüche, nämlich den der Petersilie, Hundspetersilie und des Selleries selbst wahrnehmen.

Dieses geschahe.

Nun, fuhr der Lehrer fort, sagt mir auch, warum man den Sellerie in den Gärten ziehet?

Bärbchen. Man benutzt seine starke knolligte Wurzeln, wie auch die Blätter zu verschiedenen Speisen, um sie schmackhafter zu machen.

Lehnchen. Die Wurzeln schneidet man auch wohl in dünne Scheibchen unter den Sallat von Kraut und Kohlköpfen.

Lehrer. Der Selleriesaamen ist dem Petersiliensaamen ähnlich, nur viel kleiner und mehr gekrümmt. Man säet ihn im Frühjahr, so bald man in die Erde kommen kann, oder gar in Mistbeete. Er liegt ebenfalls lange, ehe er aufgehet, und man muß ihm auf die nämliche Art, wie dem Petersiliensaamen zu Hülfe kommen, wenn er eher aufgehen soll. Wenn die Pflänzchen stark genug sind, werden sie 6 bis 10 Zoll weit verpflanzt, gut gedüngt, und vom Unkraut gereiniget. Es giebt außer diesem knolligen Sellerie noch den Staudensellerie, der keine Knollen bekömmt, und auch eine Art mit krausen Blättern, wie bey der Petersilie.

Niklas. Aber was ist denn das hier für krauses Sächelchen?

Lehrer. Es ist

Körbel,

welcher der Petersilie und Hundspetersilie sehr ähnlich siehet, nur daß er kleinere und blässere Blätter hat. Der Saame unterscheidet sich aber gar sehr von dem Petersiliensaamen. Er siehet schwarzbraun aus, ist schmalrund und 1/4 Zoll lang. Man benutzt den Körbel wie die Petersilie. Die Körbelsuppen werden für sehr gesund gehalten, weil der Körbel blutreinigende Kräfte besitzen soll. Sein Geschmack ist dem Anies ähnlich. Der Saame fällt leicht aus, und gehet im künftigen Jahre wieder auf, daher muß man ihn zeitig abnehmen, weil sich der Körbel sonst wie Unkraut im Garten verbreitet. Wenn man etwas Körbelsaamen unter den Kraut- und Kohlrübensaamen mengt, und ihn nun säet, so sollen die Erdflöhe von den Pflanzen weichen.

Hans. Seht einmal, Kinder, da stehen schon Gurken, die zum Abnehmen taugen.

Lehrer. Sie sind so frühzeitig gewachsen, weil sie im

Mistbeet

stehen.

Hans. Ah! Das ist also ein Mistbeet? Warum heißt es so?

Lehrer. Weil Mist unter dem Beete liegt, welcher die Erde erwärmet, daß die Gewächse darauf eher wachsen. Es wird nämlich an der Mittagsseite

einer Mauer oder eines Gebäudes ein Loch etliche Schuhe tief, gegraben. Dieses schalt man oft an den Wänden noch mit Holz aus, und nun werden etliche Karren Mist, wozu der von den Pferden am besten ist, hinein geschüttet, und fest zusammen getreten. Auf diesen Mist kömmt nun eine gute klare Erde, worein man säet oder pflanzet. Der Mist erhitzt sich bald, und erwärmt die Erde über sich so, daß der Saame bald keimen, und das gepflanzte wachsen kann. Um ein solches Beet im Frühjahr vor Schnee und Frost zu sichern, und ihm doch die nöthigen Sonnenstrahlen zu verschaffen, umfaßt man es oben mit starken Bretern, welche einen gegen die Sonne schief gerichteten Rahmen bilden, worein man Fenster von Glas oder wenigstens von geöltem Papier einpaßt, wodurch die Sonnenstrahlen dringen, und die Pflänzchen auch von oben her etwas erwärmt werden, ohne daß ihnen die Kälte merklich schadet. An schönen Frühlingstagen werden die Fenster in den Mittagsstunden ein wenig gelüftet, damit die frische Luft eindringt, und des Nachts bedeckt man die Fenster mit Stroh. Seht das ist kurz die ganze Kunst, wodurch wir die Natur zwingen, uns einige Pflanzen und Früchte zeitiger zu liefern. Denn anstatt daß wir im Freyen die Gurkenkerne erst im May legen, und im August oder September Gurken abnehmen, sind die Kerne schon im März ins Mistbeet gelegt worden, und liefern jetzt (im Jul.) schon Gurken, und vielleicht

hat der Gärtner schon im April welche davon abgenommen, denn diese hier scheinen die letzten zu seyn.

Niklas. Aber diese Gurken scheinen doch kränklich, sie sind ja gar blaß?

Lehrer. Du irrst dich, Niklas. Es ist eine so weiße Art. Man hat nämlich zweyerley

Gurken *)

die gemeine und die weiße, welche viel schmackhafter ist, sich aber, wegen ihrer Zärtlichkeit, nicht leicht außer den Mistbeeten erziehen läßt. Ueberhaupt sind die Gurken, weil sie aus einem wärmern Lande abstammen, sehr weichlich, doch dauern die gemeinen eher im Freyen aus, ob sie gleich auch ein einziger starker Reif im Frühjahr oder Herbst schon tödtet. Eine Abart der gemeinen ist die eben so weichliche Schlangengurke, welche zwar viel längere, aber auch weniger Früchte ansetzt, weßwegen man sie auch seltener ziehet.

Wer kann uns nun sagen wie die Gurken müssen gepflanzt und erzogen werden?

Heinrich. Man weicht die Kerne einen Tag ein, und legt sie sodann auf das Beet in Rinnen oder Löcher,

*) Es ist, glaube ich, schon erinnert worden, daß bey so allgemein bekannten Gegenständen die genaue Beschreibung derselben, so wie überhaupt das allzubekannte von ihnen, der Kürze wegen übergangen wird.

Löcher, und bedeckt sie leicht mit klarer Erde, oder mit klarem Hühner- oder Schweinsmist.

Lehrer. Manche lassen sie auch wohl erst im Mist, oder an einem warmen Orte keimen. Bey dürrem Wetter müssen sie hernach oft mit laulichem Wasser begossen werden, und so gehen sie in einigen Tagen auf. Wenn sie zu enge aneinander stehen, zieht man die übrigen aus.

Lehrer. Wie weit müssen sie von einander stehen?

Heinrich. Einen guten Schuh weit.

Lehrer. Die ausgezogenen Pflänzchen wirft man wohl weg?

Heinrich. Man kann sie so lange stehen lassen, bis sie das 3te Blatt bekommen haben, alsdann lassen sie sich auch verpflanzen.

Lehrer. Dieses muß aber wo möglich gleich nach einem starken Regen geschehen, auch muß man ihnen einige Tage Schatten verschaffen, wenn es nicht eben dunkel am Himmel ist, weil sie sonst leicht verwelken.

Heinrich. Manche ziehen sich die Gurkenpflanzen auch erst in einem Kasten bis zum Verpflanzen; aber besser ist es, wenn man sie sogleich in die Erde legt, und nicht verpflanzt.

Lehrer. Recht so! lieber legt man sie etwas enger zusammen, und wirft die übrigen weg. Sie dürfen deswegen nicht zu enge stehen, weil ihre Ran-

ken sich weit ausbreiten. Ranken heißen die Theile eines Gewächses, die ohne Strauch oder Baumartig sich in die Höhe zu richten, auf der Erde, oder an Stangen und Pfählen fort wachsen, wie die Weinreben, Kürbisranken u. dgl.

Heinrich. Wenn sie anfangen zu wachsen, müssen sie durch fleißiges behacken vom Unkraut rein gehalten, und bey dürrem Wetter oft mit laulichem Wasser begossen werden.

Lehrer. Die sogenannten Schalksblüthen muß man wohl fleißig abbrechen?

Heinrich. Manche Leute glauben das. Es sind aber, wie wir nun wissen, die männlichen Blüthen, die man nicht abbrechen darf, weil man sonst nur wenig und kleine Gurken bekommen würde.

Lehrer. Die dann auch keine fruchtbare Kerne bekämen. Unter welche Art von Gewächsen gehört also die Gurke?

Heinrich. Unter die, mit halb getrenntem Geschlecht.

Lehrer. Gut, daß du dieses gemerkt hast. Hier will ich euch auch diese Blüthen deutlich zeigen. Seht dieß ist eine weibliche Blüthe, woran unten schon der Fruchtknoten oder die kleine Gurke sitzt. In ihr befindet sich bloß der sehr kurze Staubweg (Stämpel) auf welchem oben eine 3theilige Narbe sitzt. An der männlichen Blüthe hier, sehet ihr bloß die Staubfäden, welche mit ihren Staubbeutelchen

dicht

dicht nebeneinander, und so wie die Narbe, ganz unten in einer kleinen, von der Blume gebildeten Höhle sitzen. Die Blume selbst ist gelb, und bestehet aus 5 gefurchenen spitzigen Blättern, die unten zusammen gewachsen sind, und dadurch die Höhle für die Befruchtungswerkzeuge bilden. Wer Gurken zum Saamen liegen lassen will, der muß, wie bey allen Saamenfrüchten, die ersten größten und schönsten darzu auswählen. Sie bleiben so lange liegen, bis sie überall eine schöne gelbe Farbe, als dem Zeichen der Reife angenommen haben, worauf man sie abbricht, und noch einige Zeit an einem luftigen Orte nachreifen läßt. Sodann nimmt man die Kerne durch das Aufschneiden heraus, wäscht, reiniget und trocknet sie. Aber wißt ihr Mädchen denn auch, wie man Gurken benutzt?

Lehnchen. Man macht Salat davon.

Lehrer. Von den reifen oder unreifen?

Lehnchen. Von den — unreifen.

Lehrer. Die Gurken sind die einzigen Früchte in unserer Gegend, die man unreif genießt, denn nach erlangter Reife sind sie ungenießbar. Sie sind ein sehr gesundes Nahrungsmittel, und sollen sogar, roh genossen, den Schwindsüchtigen sehr dienlich seyn. Nun, wie macht man den Gurkensalat?

Lehnchen. Man schält sie und hobelt sie dann auf dem Gurkenhobel, drückt sie ein wenig aus, be-

gießt sie mit Essig, Baumöl, Butter oder Oel, streuet Pfeffer darauf, und speißt sie.

Hannchen. Oder man nimmt statt des Oels süßen Rahm (Sahne) dazu u. s. w.

Bärbchen. Man kann die Gurken auch einmachen und so fast ein ganzes Jahr aufheben.

Lehrer. Es giebt mehrere Arten sie einzumachen. Wenn man z. E. die letzten und kleinsten mit Weinessig, Gewürz, Lorbeerblättern u. dgl. einmacht, so giebt dieß die wohlschmeckenden Essiggurken. Die gemeine Art, Gurken einzumachen, wird euch, ihr Mädchen, schon bekannt seyn: laßt doch hören!

Man wählt hierzu diejenigen, welche nicht allzu groß sind, und wäscht sie reinlich ab. Sodann nimmt man abgesottenes und wieder erkaltetes Wasser, worin man sehr viel Salz durch Umrühren aufgelöset hat, und gießt es darüber.

Lehnchen, Hannchen und andere Kinder lachend: Das würden schöne Gurken werden! Du hast ja nicht gesagt worein und wie man sie einlegt.

Bärbchen. Ach so! Nun man legt sie in einen großen Topf, oder, wenn man ihrer viel hat, in ein Faß.

Bärbchen. Man macht zuerst eine Grundlage von Dill, Wein- und Kirschblättern, worauf man eine Schicht Gurken dicht aneinander legt; dann wieder Laub und Dill, und darauf wieder Gurken, und

das

das so fort bis man fertig ist. Zuletzt gießt man das Salzwasser darüber, bedeckt sie mit einem Bretchen, und beschwert dieses mit einem Stein.

Lehrer. Wenn man sie in Fässer einmacht, so schlägt man auch wohl den Boden wieder darauf, und gießt durch das Zapfenloch so lange Salzwasser ein, bis das Faß voll ist. Da die eingemachten Gurken erst in eine Art von Gährung gerathen müssen, ehe sie sauer werden, so setzt man sie auch wohl, wenn sie bald sauer werden sollen, an einen warmen Ort, welches die Gährung befördert.

Ein den Gurken sehr ähnliches Gewächs, sehe ich dort an der Mauer, welches aber viel größer wird, und auch viel größere Früchte trägt.

Einige Kinder. Ah! das sind

Kürbise.

Lehrer. Was haben sie mit den Gurken gemein?

Hans. Sie werden mit ihnen gesäet, und mit ihnen reif.

Friedrich. Sie sind so zärtlich, wie die Gurken.

Heinrich. Und haben auch solche Kerne.

Ernst. Sie treiben solche Ranken, und tragen solche Blüthen, Blätter und Früchte.

Dortchen. Nur daß die Blätter einige tiefe Einschnitte haben.

Lehrer. Ihre Früchte, die Kürbise, werden oft ungemein groß, und die Ranken oft über 20 Fuß lang. Es giebt vielerley Arten Kürbise. Am bekanntesten sind bey uns die Flaschenkürbise, welche einen langen Hals haben, wie eine Flasche, und in einigen Ländern auch so gebraucht werden, nachdem man sie ausgehöhlt hat; ferner die Warzenkürbise, welche Warzen ähnliche Auswüchse haben; der Türkenbund, wegen seiner Aehnlichkeit mit einer türkischen Mütze so genennt.

Lehnchen. Wie sind denn diese Mützen?

Lehrer. Die Türken bedecken ihren Kopf mit einer kleinen runden Mütze, um welche sie ein langes zusammengelegtes Tuch winden, so, daß dadurch ein starker Wulst um den Kopf entstehet, aus welchem der Obertheil der Mütze nur ein wenig heraussteheт. Eine solche Kopfbedeckung heißt ein Turban oder Türkenbund.

Alle diese Kürbise zieht man mehr der Seltenheit, als des Nutzens wegen. Am nützlichsten ist noch der gemeine Kürbis wegen seiner Größe und Fruchtbarkeit. Ein einziger Kern kann 4 bis 6 und mehr große Kürbise liefern. Wozu benutzt man sie?

Lehnchen. Man kann sie mit Milch zu einem wohlschmeckenden Brey kochen.

Lehrer. Der aber eben nicht sehr nahrhaft für uns ist.

Bärbchen. Man füttert sie den Schweinen.

Lehrer. Für die sie sich besser schicken. Man kann auch die Fische in den Teichen damit füttern, und endlich sogar Branntwein aus ihnen brennen. Die Kerne geben viel und schmackhaftes Oel.

Wie heißt doch der Mann in der Bibel, welcher es auch mit einem Kürbis zu thun hatte?

Niklas. Das war Jonas.

Lehnchen. Ach da! — Ja der hatte sich auf einem Berge bey Ninive eine Kürbishütte gebauet, und freuete sich, daß schnell auch ein großer Kürbis daran wuchs, der ihn vor der Sonne schützte.

Lehrer. Dauerte seine Freude lange?

Niklas. Nein; die Hütte verwelkte, und der Kürbis mit, und nun saß Jonas wieder in den heißen Sonnenstrahlen.

Lehrer. Hätte er doch können nach Hause gehen.

Hannchen. Ja er wollte gern erst die Stadt Ninive untergehen sehen.

Lehrer. Was trieb ihn dazu an?

Hans. Seine alberne Neugierde. Um diese zu befriedigen, hätte er gern gesehen, die große Stadt, in welcher nur allein, ohne die andern Einwohner, über 120,000 ganz kleine Kinder lebten, wäre untergegangen.

Friedrich. Als er nun in seiner Hoffnung betrogen ward, und für die Stadt seine Hütte mit dem

Kürbis untergieng; da ärgerte er sich so sehr, daß er sich den Tod wünschte.

Lehrer. Wenn es ihm mit diesem thörigten Wunsche auch sogar sehr Ernst nicht war, so sehen wir doch daran, daß Jonas viel Eigenliebe besaß. Ihm sollte alles nach Wunsche gehen, wenn auch Tausende darüber unglücklich würden. Es giebt noch jetzt solche Jonasse, die eben so sehr für sich, und eben so wenig für andere Menschen besorgt sind. "Wenns mir nur wohl, nur alles nach Wunsch gehet, mags doch andern gehen wie es will." So denken und — so handeln sie. Aber wie übel würde es um das arme Menschengeschlecht aussehen, wenn alle so dächten! Jonas und sein Kürbis mag uns also daran erinnern, daß wir bey unsern Wünschen auch überlegen, ob sie billig sind, und mit dem Wohl anderer Menschen bestehen können. Findet dieses nicht Statt, dann wollen wir sie lieber zeitig unterdrücken, ehe sie uns zu mächtig werden, wie dem Jonas, und dabey bedenken, daß wir nicht mehr Vorrechte haben als andere Menschen.

Heinrich. O was finde ich doch da für ein wunderseltsames und schönes Ding! Da hängts an der Mauer, und sieht aus wie vergoldet.

Lehrer. Nimms behutsam ab, daß es nicht gedrückt wird! Wir wollen es mit in die Schule nehmen.

Hanns

Hannchen. Ey wie schön! Ist denn das gut Gold?

Lehrer. Nein, es ist nur eine Goldfarbe.

Heinrich. Es lebt ja gar! Seht wie es mit dem Schwanze zappelt.

Die Kinder riethen dieß und jenes, was es wohl seyn möchte, trafen es aber nicht. Endlich sagte der Lehrer;

Es ist die Puppe einer gewesenen Raupe, woraus wir in einigen Tagen einen Schmetterling erleben werden.

Lehnchen. Ach so! Ein seltsam gebauetes Ding. Auf dem Kopfe hat es zwey Spitzen wie eine Krone, und vorn ist es wie ein Gesicht gebildet, mit einer Nase, einer Stirn und 2 Augen. Nur kein Maul und Kinn sehe ich.

Hannchen. Wo es nicht vergoldet ist, sieht es hellgrau aus. Am Bauche herunter läuft ein erhabener Streif, der oben unter dem Kopfe eine scharfe Erhöhung bildet. Hie und da ist es mit kleinen Punkten besetzt.

Lehrer. Ich will es hier in dieser Schachtel mit nach Hause nehmen und aufheben. Sehet doch, ob ihr nicht noch mehr Puppen oder Raupen findet, damit wir eine ganze Sammlung dieser Thiere bekommen. Dann sollt ihr auch sehen wie die Raupen fressen, sich verpuppen, und endlich als Schmetterlinge auskriechen. Bey den Raupen müßt ihr das Gewächs,

wächs merken, worauf ihr sie findet, weil wir sie hernach damit füttern müssen. Sie fressen nicht leicht von einem andern Gewächs, und einige sind so ekel, daß sie lieber verhungern, ehe sie sich von einem andern nähren.

Die Kinder zerstreueten sich jetzt wieder in den Garten, nachdem ihnen der Lehrer noch gesagt hatte, wo sie Raupen und Puppen zu suchen hätten, und es währte nicht lange, so hatte er seine Schachtel voll dieser Thiere. Jedes Kind versprach täglich seine Raupe mit frischem Futter zu versorgen.

Niklas. Als ich dort auf den Bäumen Raupen und Puppen suchte, traf ich auf einem Birnbaume ein gar sonderbares Gewächs an: hier ist ein Zweig davon.

Lehrer. Wer von euch kennt dieses Gewächs?

Einige Kinder versicherten es schon gesehen zu haben, aber nennen konnten sie es nicht.

Lehrer. Man nennt es

Mistel,

auch wohl Wintergrün, weil es auch im Winter, wenn alles dürr und ohne Blätter und Früchte ist, gleichsam dem Winter zum Trotz, grün ist, und Früchte trägt. Ihr sehet sie jetzt schon, in Gestalt kleiner grüner Beerchen, daran. Diese werden im Herbst weiß, und im Winter reif und so groß wie

Erbsen.

Erbsen. Dann enthalten sie eine sehr klebrige weiße Materie, und in der Mitte einen dreyeckigten länglichen Saamenkern.

Niklas. Das ganze Gewächs ist blaßgrün, trocken und leicht zerbrechlich. Die Blätter sind länglichrund, stark, am Rande glatt, und stehen immer einander gegen über.

Lehrer. Die Zweige sind rund und ebenfalls grün. Einer wächst aus dem andern hervor, nicht eben gerade in die Höhe, sondern nach allen Seiten her, wodurch das ganze Gewächs ein artiges Ansehen erhält. Es wird oft über 2 Fuß hoch, ob es gleich in einem Jahre kaum 2 Zoll lange Aeste treibt. Auf den Zweigen der Birn- und Apfelbäume trift man es am öftersten, weniger auf Linden, Tannen, Eichen u. s. w. an. Aber wie mag der Saame von einem Baume auf den andern kommen, da er nicht mit Flügeln versehen ist, und auch nicht von Menschen verpflanzt wird.

Einige Kinder. Das möchte ich wissen.

Lehrer. Da müßt ihr nachdenken. — Einige Vögel, als Dompfaffen, Krammetsvögel u. dgl. fressen die Beeren gern.

Friedrich. Ach nun weiß ichs. Durch diese Vögel wird der Saame auf andre Bäume getragen.

Lehrer. Hast es getroffen. Wegen des klebrigen Schleims hängen sich die Beeren an die Schnäbel der Vögel, und wenn diese nun damit auf andere

Bäume

Bäume fliegen, und nach ihrer Gewohnheit, die Schnäbel an den Zweigen abwischen, so kleben sich die Beeren daran, wo dann der Schleim derselben bald so trocken und fest wird, daß ihn der Regen nicht leicht abwäscht. Nun keimt der Kern, treibt bald Wurzeln in die aufgerissene Rinde, die sich nach und nach sogar in das Holz einzudringen scheinen. Wenigstens wird dieses schwammig, und umgiebt bey fernerm Wachsthum, die Mistelwurzeln nach und nach so, daß man sie darin antrifft, wenn man es zerschneidet, und das Gewächs sitzt dadurch so fest, daß es keine Gewalt mit der Wurzel ausziehen kann. Es nährt sich also nicht aus der Erde, sondern von den Säften des Baums, und zehrt ihn aus, wenn es sich zu sehr auf ihm vermehrt. Sogar auf abgestorbenen Zweigen lebt der Mistel noch lange fort, weil er, wegen seiner Trockenheit, nur wenig Nahrung braucht.

Dießmahl haben wir uns nun lange genug im Garten verweilt; die Zeit ist verflossen, wir müssen nach Hause.

Hiermit giengs wieder nach dem Dorfe zu.

Als es vor der Schmiede vorbey gieng, zeigten einige Kinder Lust hinein zu gehen, und den Schmid arbeiten zu sehen. Morgen, sprach der Lehrer.

Sechzehende Unterhaltung.

Ueber das Eisen, dessen Nutzen, Zubereitung u. s. w.

Lehrer. Ich werde heute mein Versprechen, euch in die Schmiede zu führen, erfüllen. Doch zuvor muß ich über dies Material, welches der Schmid verarbeitet, nämlich — wie heißt es doch?

Einige Kinder. Es heißt

Eisen

Lehrer. mit euch reden. Das Eisen ist eine Art Metall. Wißt ihr die Kennzeichen der Metalle anzugeben?

Heinrich. Sie werden aus der Erde gegraben.

Lehnchen. Sie lassen sich im Feuer glühen und schmelzen.

Niklas. Und unter dem Hammer allerley Gestalten geben.

Hans. Und glänzen, wenn man sie feilt oder polirt.

Lehrer. Alle diese Eigenschaften treffen wir auch bey dem Eisen an, und rechnen es darum mit Recht unter die Metalle. Allein außer diesen hat es wieder besondere Eigenschaften, woran wir es erkennen. Die merkwürdigsten sind ungefähr

1) seine

1) seine Härte. Es ist unter allen Metallen das härteste, besonders wenn es zu Stahl veredelt worden ist.

2) Seine Farbe. Diese ist, ehe es polirt wird oder rostet, dunkel blaulicht. Auch noch nach dem Poliren ist es an seiner blaulich weißen Farbe zu erkennen Der polirte Stahl ist etwas heller, und spielt mehr ins gelbe.

3) Seine Zähigkeit. Es ist unter allen Metallen am zähsten, läßt sich daher am längsten dehnen, und trägt als ein dünner Drath noch eine Last, welche die eben so dünnen Dräthe von allen übrigen Metallen zerrissen hat. Eben darum läßt es sich zu Drath ziehen, der oft so dünne ist als ein Haar.

4. Seine Strengflüssigkeit. Strengflüssig heißt ein Körper, der durchs Feuer nicht wohl zum Schmelzen oder in Fluß gebracht werden kann. Das Eisen erfordert die heftigste Gluth, ehe es schmilzt.

Außer diesen Eigenschaften besitzt es einige andere z. E. daß es leicht rostet, vom Magnet angezogen wird, einen hellen Klang giebt, und sehr elastisch ist. Ein Körper ist elastisch sagt man, wenn er die Eigenschaft hat, sich nach dem Biegen von selbst wieder in seine vorige Lage zurück zu schnellen. Man nimmt diese Eigenschaft besonders deutlich an den stählernen Federn in einer Uhr, einem

nem Flinten oder Thürschlosse war, und nennt sie darum auch Federkraft.

Unter allen Metallen, ja fast unter allen Dingen in der Welt, ist das Eisen das nützlichste und unentbehrlichste. Was wären wir ohne Eisen! Wir wollten den Acker bauen, aber womit? Ihn mit den Händen oder mit einem Stein umgraben?

Caspar. O ich wüßte mir schon zu helfen: ich machte mir einen hölzernen Pflug, oder ein hölzernes Grabscheit.

Lehrer. Da müßtest du doch erst einen Baum abhacken?

Kaspar. Ja, tausend! — daran hatte ich nicht gedacht.

Lehrer. Der würde ohne Axt und Säge wohl stehen bleiben. So könnten wir ohne Eisen auch keine Häuser, höchstens elende Hütten, und diese nur mit der größten Mühe bauen; könnten keine Bretter schneiden, und diese nicht verarbeiten u. s. w. Ohne Eisen mangelten uns also die Häuser und das Hausgeräthe, der Weberstuhl, der Ackerpflug, der Maurer, die Schere, alle Mühlen und überhaupt fast alle Handwerke, Künste und Gewerbe, denn es giebt fast kein durch Menschen verfertigtes Ding, bey dem man nicht Eisen nöthig gehabt hätte. Was wären wir nun? Gewiß eben so armselige Wesen, wie unsere wilden Brüder in fremden Ländern, die ohne Städte und Dörfer, ohne Künste und Wissen-

schaften, und die tausenderley Vergnügungen und Bequemlichkeiten, welche uns diese verschaffen, ja fast ohne Kleider und Brod leben müssen, mehr den Thieren als den Menschen ähnlich. Zwar wohnen viele dieser armen Menschen in Ländern, wo es so viel Gold giebt, daß man es ehemals sogar häufig auf der Erde liegen sahe. Aber was half ihnen ihr Gold, ohne Eisen? Sie konnten es nicht einmal bearbeiten, und die Europäer machten sich durch Hülfe ihres Eisens Schiffe, womit sie in jene goldreichen Länder schifften, um es den Bewohnern derselben abzunehmen. Auch gaben diese als sie das Eisen kennen lernten, willig einen ganzen Klumpen Gold für ein — Messer.

Wo die Menschen dieses nützliche Metall haben kennen lernen, da haben sie sich auch schnell aus dem Stande der Roheit und Wildheit herausgearbeitet, sind klüger, und dadurch gesitteter besser und glücklicher geworden. Und alle diejenigen Nationen, denen das Eisen unbekannt blieb, sind auch noch jetzt sehr armselige Wesen. Daher ist unter allen nützlichen Erfindungen gewiß die, das Eisen zu verarbeiten, eine der nützlichsten und auch wahrscheinlich eine der ersten. Die Bibel erzählt (im 1. B. Mos. 4, 22.) daß Thubelkain, einer der ersten Menschen, in Eisen gearbeitet habe, und wenn er der Erfinder dieser Kunst ist, so verdient er noch jetzt dafür unsern Dank. Gewiß hat die gütige Vorsehung

die

die Menschen bald auf den Gebrauch und die Verarbeitung dieses unentbehrlichen Metalls geleitet, so wie sie auch dafür gesorgt hat, daß es fast in allen Ländern angetroffen wird, und überhaupt das häufigste Metall ist.

Fast in allen Körpern, sogar in unserm eigenen Blute, finden sich mehr oder weniger Eisentheilchen, denen es theils zur Farbe, theils zur Festigkeit u. s. w. nöthig ist. Am häufigsten wird es jedoch in der Erde unter allerley Gestalten angetroffen. Es giebt in vielen Ländern ganze Gebürge davon. Doch dürft ihr nicht denken, als läge es völlig fertig, etwa in großen Klumpen in der Erde, die man nur herausnehmen und schmieden dürfe. Es giebt zwar hie und da solches von der Natur völlig zubereitetes, vielleicht durch unterirdisches Feuer geschmolzenes Eisen, welches man gediegen nennt; aber man findet davon nur sehr wenig und in kleinen Stücken. Das mehrste muß, wenn es tief in der Erde liegt, durch die Bergleute in den Bergwerken ausgegraben werden, und ist mit allerley Erden und Steinen vermischt. Von diesen Körpern muß es zuerst auf eine sehr weitläuftige und mühsame Art (wovon ich auch einmal mehr erzählen werde), getrennt oder geschieden und dann noch weiter zubereitet werden, ehe es zum Verarbeiten taugt.

Hiermit gieng es nach der Schmiede zu. Jedes Kind wollte das erste dort seyn. Halt! rief der

Lehrer, es geht nur eins von euch, um uns anzumelden, und dieses soll Kaspar jetzt thun; die andern folgen mit mir.

Es giebt sehr verschiedene Handwerke, welchen man die Benennung Schmide beylegt; als —

Niklas. Huf- und Waffenschmide.

Friedr. Zeugschmid.

Ernst. Kupferschmid.

Lehnchen. Nagelschmid.

Lehrer, Ankerschmide, Fahnenschmide, Schlosser oder Kleinschmide u. s. w. Auch sogar ein Künstler, der Goldschmied, hat diese Benennung; Sie stammt vielleicht von Schmeißen oder Schlagen ab, weil sie alle das Schlagen eines Metalls durch Hämmern, mit einander gemein haben. Unsern Dorfschmid nennt man einen Huf- und Waffenschmid; warum? —

Heinrich. Weil er Hufeisen und —

Lehrer. Und Waffen, das ist, allerley eiserne Werkzeuge als Schaufeln, Grabscheite, Mistgabeln, Aexte u. d. gl. verfertiget. Einige nennen ihn auch wohl Grobschmid, im Gegentheil vom Kleinschmid oder Schlosser; er nimmt es aber übel, und verbittet sich diese Benennung. Sein Handwerk lernt er in drey bis vier Jahren, muß dann als Geselle noch wenigstens drey Jahr wandern, und zum Meisterstück bald ein Rad, einen Pflug oder ein Pferd beschlagen, welchem er das Hufeisen nicht anmessen

darf,

darf, sondern es ohne Maaß passend machen muß. Auch wird ihm wohl nur eine Axt, eine Mistgabel oder sonst etwas, das nicht leicht zu verfertigen ist, von den andern Meistern zum Meisterstück aufgegeben. Man rechnet den Schmid unter die Feuerarbeiter, weil er mit Kohlen und Feuer seine Arbeit verrichtet. Aber was verfertiget unser Dorfschmid alles aus Eisen?

Niklas. Er beschlägt Räder, Pflüge, Pferde, allerley Kisten, Korngemäße ꝛc.

Andreas. Er machet Ketten, Ringe, Nägel.

Lehrer. Doch nur Huf und Radnägel, die er zur Befestigung der Hufeisen Radschienen ꝛc. braucht.

Heinrich. Auch macht er Aexte, Beile, Hämmer, Schaufeln, Heu- und Mistgabeln.

Lehrer. Und noch sehr vielerley andere nützliche Dinge.

Jetzt kam man in der Schmiede an, wo man eben an einem Pflugschar arbeitete. Den Kindern zu Gefallen wurde außer diesem noch eine Axt und eine Mistgabel vor ihren Augen verfertiget, und es machte ihnen viel Vergnügen, aus dem rohen Stabeisen durch die Kunst des Schmiedes so nützliche Werkzeuge entstehen zu sehen.

Die genaue Beschreibung der dabey nöthigen Handgriffe, Werkzeuge u. d. gl. werden mir meine jungen Leser gern ersparen, zumal da jeder in der ersten besten Schmide alles selbst sehen kann. Ich lasse dar, um

um hier die in der Schmiede gehaltenen Gespräche größtentheils weg, und theile im allgemeinen nur folgendes mit. In die Werkstatt des Schmiedes befindet sich 1) die Esse, worin das Feuer unterhalten und das Eisen geglühet wird. Sie ist von Steinen erbauet, und oben einem Schlote ähnlich, wodurch der Rauch abzieht. Vorn hat sie eine große viereckige Oeffnung. Neben ihr ist 2) der Blasbalg, welcher von Holz und Leder, unsern gewöhnliche Küchenblasbälgen ähnlich, nur viel größer gemacht ist. Ihn haben gewisse Männer, die sich Balgmacher nennen, verfertiget. Er dient zum Anblasen der Kohlen in der Esse, in welche er den Wind durch eine Röhre bläset, und ist sechs bis acht Schuhe lang, vier bis fünf Schuhe breit und wohl eben so dick, doch so, daß er nach der Röhre zu schmäler wird. Mittelst einer Stange, die bis an die Esse reicht, setzt ihn der Schmid im Bewegung, indem er mit einer Hand die Stange auf- und niederdrückt. Unbegreiflich war es den Kindern, wie es doch wohl zugehen möchte, daß der Balg so an einem fort blies, der Schmid mochte die Druckstange auf- oder nieder drücken. Endlich brachte Hans, der unter den Balg gekrochen war, das Geheimniß heraus. Wißt ihr Kinder, sprach er, wie das zugehet? Seht da ist unten ein Loch im Boden des Balges, welches wieder inwendig mit einer Klappe verdeckt ist. Nun mag wohl in der Mitte noch ein solcher Boden mit

einer

einer Klappe befindlich seyn, durch welche die Luft in die obere Hälfte treten muß, wenn durch den Druck auf die Stange, das Untertheil aufwärts gedrückt wird. So bald dieser Druck aufhört, sinkt dieser Untertheil wieder nieder, wobey sich die Klappe öffnet, und den Balg unten wieder mit Luft anfüllet, welche durch einen neuen Druck wieder in den Obertheil derselben treten muß. Beyde Klappen dienen also dazu, die Luft ein, aber nicht wieder auszulassen. Da sie nun im Obertheil keinen andern Ausweg findet, als durch die Röhre, so bringt sie dann durch diese, wozu sie durch einige auf den Balg gelegte Gewichte noch mehr gezwungen wird.

Schmid. Es kömmt mancher erwachsene Mensch zu mir, der sich nicht so gut in den Balg, seine Künste finden kann.

Ein betrachtenswerthes Stück ist nun ferner 3) der Ambos. Dieses ist ein länglich viereckiges Stück Eisen, wohl acht bis zwölf Centner schwer. Der Obertheil desselben bestehet aus einen aufgeschweißten, etliche Zoll starken stählernen Platte, welche die Bahn heißt. Hierauf wird fast alles, was der Schmid verfertiget, geschmiedet. Gemeiniglich ist auf einer Seite der Bahn noch ein Loch, welches der Schmid zum schnellen Umbiegen oder Abbrechen eines Eisens oft nöthig hat. Der Ambos ruhet auf einem starken hölzern Blocke, welcher Ambosstock heißt. Auf demselben befindet sich auch

noch 4) das Spurrhorn, ein kleinerer Ambos, mit zwey oder mehrern gerade ausstehenden, theils runden theils viereckigen Spitzen oder Hörnern. Hiervon werden die Ringe und andere runde oder viereckige Dinge geschmiedet, welche sich auf dem gewöhnlichen Ambos nicht würden bearbeiten lassen. 5) Die Nageldecke, ebenfalls ein kleiner Ambos, oben mit einem Loche. Hierein steckt der Schmid die zuvor gebildete Spitze eines Nagels, und bildet nun durch einige Schläge den Kopf desselben, ohne daß die Spitze beschädiget wird.

Außer diesen Stücken hat der Schmid auch vielerley Werkzeuge, als Hämmer und Zangen von mancherley Gestalt und Größe, mit Feilen, Raspeln u. d. gl. nöthig. In der Esse ist ein ausgehauener Stein, der Löschtrog, worin er Wasser schüttet, um die Kohlen damit zu besprengen. Das Beschlagzeug ist ein kleiner Tisch mit einem Kasten, in welchem dasjenige Werkzeug liegt, welches er zum Beschlagen der Pferde nöthig hat.

Das Eisen wird mit dem Schrotmeisel in Stücken von beliebiger Größe zertheilt. Am Feuer wird es zuerst roth, sodann weißglühend. In diesem Zustande ist es viel weicher, läßt sich leichter unter dem Hammer treiben und biegen, wie man will. Wenn es nicht mehr glühet, kömmt es von neuem in das Feuer. Oft müssen zwey Stücke Eisen, oder auch wohl Eisen und Stahl zusammengeschmiedet werden.

Hier-

Hierzu gehört eine noch größere Hitze, in welcher das Eisen dem Schmelzen so nahe gebracht wird, daß es sich durch die Schläge des Hammers zu einem Stück vereiniget, als wenn es zusammen geschmolzen wäre. Dieses nennt der Schmid das Schweißen.

Werkzeuge, die sehr hart werden sollen, müssen gehärtet werden. Dieses geschieht, indem man sie glühend in kaltem Wasser schnell abkühlt.

Nachdem man sich hier hinlänglich umgesehen und wechselseitig ausgefragt hatte, begab man sich wieder nach Hause. Der Lehrer versprach hierbey, bey Gelegenheit noch alles das nachzuholen, was die Kinder vom Eisen zu wissen nöthig hätten.

Siebenzehnte Unterhaltung.

Der Lehrer geräth mit einem Hanswurst in Wortwechsel.

Während einer der folgenden Schulstunden kam unversehens ein Hanswurst in die Schulstube getreten, und fragte ohne viele Umstände:

Hansw. Um Vergebung, Herr Schulmeister, wie viel haben Sie Kinder in ihrer Schule?

Lehrer. Warum fragt Er darnach?

Hansw. Mein Herr, der Doctor Paracelcius läßt Ihnen seine Empfehlung machen, und Sie bitten, diese Zettel an Ihre Schulkinder auszutheilen, damit sie solche ihren Eltern mit nach Hause nehmen.

Lehrer. Nur Einen will ich annehmen.

Hansw. (Indem er ein ganzes Bündel darreicht:) Nehmen Sie doch den ganzen Bündel! bitte gehorsamst!

Lehrer. Ich nehme nur Einen, und den will ich meinen Kindern vorlesen. Uebrigens sage Er seinem Herrn mein Compliment, und ich würde ihm zu allen andern Gefälligkeiten bereit seyn; nur solle er in mir kein Werkzeug suchen, das seine Quacksalbereyen befördert.

Hansw. (wild) Wa — wa — was wollen Sie? — Glauben Sie denn, daß mein Herr ein Quacksalber sey? Mein Herr hat auf 3 Universitäten studirt; ist zweimal Docter worden, und noch überdieß mit einem K.... Privilegio, nebst vielen Attestaten von hohen und niedrigen Personen, wegen seiner bewiesenen Geschicklichkeit, versehen!

Lehrer. Ob er 10 mal Doctor ist, und 10 Privilegien und hundert Attestate aufzuweisen hat, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß jetzt niemand, als nur einfältige Leute, von solchen herumreisenden Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, wie sich diese Herren gewöhnlich zu nennen

nen Belieben, etwas hält. Ich warne meine Kinder vor solchen Herren.

Hansw. Lesen Sie nur erst das Avertissement *) dann sollen Sie bald anders denken.

Lehrer. Ey das wird recht anlockend gemacht seyn, viel versprechen, von Wunderkuren, geheimen Mitteln ꝛc. reden: Das Papier läßt sich mit allem beschreiben, oder bedrucken, worzu man Lust hat.

Hansw. Aber wollen Sie kein Privilegium, kein Diplom, keine Zeugnisse respektiren?

Lehrer. Seitdem es so manchem Schurken, so manchem Taugenichts gelungen ist, sich hie und da ein Doctordiplom, ein Privilegium, ein Zeugniß von seiner Geschicklichkeit zu erschleichen, seitdem haben dergleichen Dinge gar sehr an ihrem Werthe verlohren; ja sie gelten so viel als nichts, wenn man die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit eines Mannes nach ihnen beurtheilen soll. Ein Arzt, der seine Sache verstehet, und ein rechtschaffener Mann ist, hat nicht nöthig auf Diplom und Zeugniß und Privilegium groß zu thun, nicht nöthig in der Welt herum zu schwärmen, und seine Kunst, zumal auf eine so unwürdige Art, feil zu bieten: Die Kranken

müs-

*) So nennt man eine gedruckte oder geschriebene Bekanntmachung von irgend etwas.

müssen den Arzt, nicht der Arzt die Kranken aufsuchen. Daher halte ich alle so herumziehende Aerzte für nichts mehr und nichts weniger als für Betrüger und Quacksalber, und — warne, wie gesagt meine Kinder vor ihnen.

Hansw. (erstaunt:) Ey das, ey das werde ich meinem Herrn sagen!

Lehrer. Setze Er noch hinzu, daß er aus unserm Dorfe wahrscheinlich keinen Kreutzer zu lösen bekäme.

Hansw. Hoho! — Adieu (sprich Adgeu) mein gestrenger Herr!

Lehrer. Das hätte ich nicht gedacht, daß uns heute ein Hanswurst besuchen würde. Habt ihr das buntschäckigte Geschöpf recht besehen?

Einige Kinder. O ja! Aber Warum kleidet er sich so poßierlich? Seine Jacke und seine Hosen waren ja aus tausend bunten Läppchen zusammen gesetzt.

Lehrer. Er kleidet sich so, weil er ein Hanswurst (Harlekin) ist. So nennt man nämlich diejenigen elenden Menschen, die, weil sie keine Lust haben, sich auf eine ehrliche Art in der Welt zu nähren, sich zu den herumziehenden Seiltänzern, Afterärzten, Gauklern ꝛc. gesellen, um durch allerley närrische Geberden, Reden, Sprünge u. dergl.

d. gl. die Einfältigen, die noch an dergleichen Narrenstreichen Gefallen finden, zu versammeln und zu belustigen. Es ist traurig, daß es noch Menschen gibt, die sich so weit wegwerfen, um öffentlich als Narren aufzutreten, und andere, die sich noch an ihren Narrenstreichen belustigen, und sich dadurch, wie Vögel durch Beerchen anlocken lassen. Für die herumziehenden Quacksalber ist freylich ein Hanswurst eine unentbehrliche Person, weil er durch seine Bocksprünge und dergl. die Leute herbey leckt, damit sein Herr, mit dem er gewöhnlich unter einer Decke stecket, seine Quacksalbereyen desto besser anpreisen kann. Es ist mir recht lieb, daß mir jetzt Hanswurst Gelegenheit gibt, über die

Quacksalber

mit euch zu reden. *) Ich will sehen, ob ich euch die Betrügereien der Afterärzte aufdecken, und vor ihnen warnen kann.

Quacksalber**) **nennt man überhaupt diejenigen Menschen, die sich unterstehen allerley äußerliche und innerliche** Krank-

*) Ich darf wohl kaum erinnern, daß die hier folgende Materie bloß für die ältesten Schulkinder ist.

**) Vielleicht haben sie ihren Namen daher, weil einige ihrer Arzeneyen, worunter mehrentheils auch Salben sind, öffentlich ausschreyen, das man spottweise quacken nennt.

Krankheiten der Menschen heilen zu wollen, ohne gleichwohl die Kenntnisse und obrigkeitliche Erlaubniß hierzu zu haben. Von diesen gefährlichen Menschen, die mit dem edelsten und kostbarsten Eigenthum ihrer Nebenmenschen, mit Gesundheit und Leben, leichtsinnig und gewissenlos umgehen, gibt es leider noch sehr viele, die unter allerley betrüglichen Künsten und Gestalten die leichtgläubigen und unwissenden Menschen zu hintergehen wissen. Einige suchen die Kranken auf, und bieten ihre scheinbare Hülfe an; andere wissen sich den Ruf großer Geschicklichkeit zu erwerben, und werden häufig von allerley Kranken aufgesucht. Und doch sind es mehrentheils Menschen, die aus Eigennuz, um sich Geld zu erwerben, oder aus Trägheit, weil sie kein anderes ehrliches Geschäft treiben wollen, oder aus Ungeschick, weil sie kein anderes Geschäft erlernt haben u. s. w. zu diesem schändlichen Gewerbe begeben, weil sie wissen, daß es sehr leicht ist, auf diese Art viel Geld zu verdienen, und ein bequemes Leben zu führen. Es kann seyn, daß manche sich in der Jugend einige medizinische Kenntnisse erwerben, vielleicht gar auf Schulen und Universitäten als Studenten der Arzneywissenschaft gelebt haben. Aber es sind und bleiben doch Betrüger, weil ihre Kenntnisse nur sehr unvollkommen seyn können, wie ihr hernach hören sollt. Doch,

da

da fällt mir ein, daß ich einst zufällig einen recht umständlichen Brief von einem herumreisenden Quacksalber in die Hände bekommen habe. Den muß ich euch doch suchen und vorlesen, weil ihr daraus die Denkungsart solcher Leute vortreflich kennen lernen werdet. — — Hier ist er:

Lieber Bruder!

„Du willst wissen, wie mirs geht? Herrlich gehts! Jetzt befinden wir uns im Fürstenthum X. und da gibts, was für uns freylich das Beste ist, noch recht viel leichtgläubige Leute, und Obrigkeiten, die noch gern für ein Stück Geld beyde Augen zudrücken, und mich nach Herzenslust schalten lassen. Es müßte schlecht seyn, wenn ich nicht täglich 5 — 6 Rthlr., und oft noch mehr hätte. Man muß sich nur ein wenig auf seinen Vortheil verstehen, und dann ists um das Doctorseyn eine herrliche Sache. Wenn ich dir rathen soll, so verlaß je eher je lieber die Universität, und wähle meine Lebensart. Es will ja so mit Deinem Studiren eben nicht besser fort wie mit mir. Daß ich nicht ein Narr wäre, und plagte mich damit Kopfbrechen über die tausenderley Dinge, die die Narren die Professoren und Doctoren beym Promoviren und Examiniren *) von unser einem fordern! Hm! man kann ja ohne diese Hudeleyen leicht ein

Doc-

*) Was diese Wörter bedeuten wird gesagt werden, wenn wir vom wahren Arzt reden.

Doctor werden. Oder ist dir etwa um das Doctordiplom bange? Närrchen, nichts ist leichter zu erhalten, als dieses. Du brauchst Dich nur auf der Universität zu ***** dazu anzumelden, und ein paar Professoren einige Ducaten in die Hände zu drücken, so überheben sie Dich nicht nur aller Hudeleyen, sondern fertigen Dir auch ein förmliches Diplom aus: Dann ist der Doctor fertig. Auf ähnliche Art kannst Du Dir auch eine Menge Attestate erschleichen. Es gibt überall Leute, die gern Geld nehmen, und Dir die schönsten Attestate schreiben. Kurz Bruder, verlaß die Universität, und geh' als Doctor in die weite Welt. Ich wette, man wird Dich überall für einen Wunderdocter halten, denn Mauls hast Du genug, und ein Ansehen kannst Du dir auch geben, und mehr brachut's nicht. Schaffe Dir nur einen tüchtigen Hanswurst an, denn der ist nach Dir die Hauptperson. Findest ja wohl leicht einen liederlichen Studenten oder Handwerkspurschen der sich dazu schickt. Wenn ihr euch dann einige Wochen im Seiltanzen übt, und einige Schnurren und Possen auswendig lernt: so seyt ihr völlig geschickt, die Leute an euch zu locken, wo du dann nach Belieben Deine Künste und Arzneymittel herausstreichen kannst. Je besser du das machest, desto mehr Einnahme hast Du, besonders wenn dein Hanswurst ein pfiffiger Kerl ist, und Dich wacker zu unterstützen

stützen versteht. Das Seiltanzen soll Dir hoffentlich nicht schwer werden, warst ja sonst immer ein Lustspringer. Doch, brauchsts nicht einmal zu lernen; wenn's nur Dein Hanswurst kann. Bist Du hiermit ins Reine, dann fabrizirst Du Dir einen Zettel, auf welchen Du nach Belieben Deine Kuren und Arzneymittel recht anlockend bekannt machest, und wenn dieser gut geräth, so ist Dein Glück gemacht. Vergiß nicht, einige lateinische Brocken, die Du ja wohl noch aus der Schule behalten haben wirst, mit einzumengen, damit es ein wenig gelehrt aussiehet. Für ein Bagatell kannst Du ihn durch einem liederlichen Buchdrucker leicht ein paar tausendmal drucken lassen. Um das Kuriren brauchst Du Dir gar nicht bange seyn zu lassen. Wirst ja doch wohl einige Arzneyen fabriziren, einige fremde Namen für sie erdenken, und einige Wunderkräfte ihnen andichten können? Allenfalls kaufst Du auch manches in den Apotheken, oder noch besser, von den Balsamträgern, die es wohlfeiler geben können, weil sie aus 2 Gläsern 3 und 4 machen. Geräth eine Kur, nun so ist der Wundermann fertig, und alles nimmt vor Dir den Hut ab; geräth sie nicht, o da gibt es ja tausend Auswege, wie man sich noch mit Ehren aus der Schlinge ziehen kann, und die wirst Du leicht selbst entdecken. Und hast Du irgend einmal einen zu derben Bock gemacht, nun dann steht Dir ja die weite

Welt offen, und Du brauchst ja dahin nicht wieder zu kommen. Kannst Du zur rechten Zeit brav auf die ordentlichen Doctoren schimpfen, und sie lächerlich und verächtlich machen: desto besser! es thut herrliche Wirkung. Nur laß Dich nicht mit ihnen in Gespräche ein, denn diese Kerls sind zum Theil verzweifelt pfiffig, und fangen einen schon beym dritten Worte. Sie haben alle Winkel in der Arzneykunst durchkrochen, und sind daher überall wie zu Hause, und da kann freylich unser einer nicht mit ihnen zurecht kommen. Daher ists besser man läßt sich nicht mit ihnen ein. Schade ist es nur, daß wir jetzt nicht mehr, wie sonst in allen Ländern herumziehen dürfen. Du mußt Dich daher allemal vorsichtig erkundigen, wenn Du in ein anderes Land ziehen willst, ob Du auch darinn Dein Wesen treiben darfst, und ob nicht diejenigen, die in der Sache zu befehlen haben, gern ein Stück Geld nehmen. Geld darf man da nicht schonen, es kömmt doch alles zehnfach wieder. Wenn man auch nicht mitten im Lande geduldet wird, so kann man doch leicht auf der Grenze, wo die Aufsicht nicht so strenge ist, durchkommen. Doch, wo man sein Wesen gar nicht öffentlich treiben darf, da treibt man's, wenn alle Stricke reißen, mitunter heimlich, und das geht fast eben so gut. Bald ist man ein durchreisender Doctor, Scharfrichter, Operateur, Teufelsbanner u. s. w. je nachdem man diese oder jene

Ge-

Gestalt für besser hält. Durch einige listige Erkundigungen in den Schenken, Gasthöfen, oder sonst wo, ist es leicht zu erfahren, wer im Orte, oder in der Nachbarschaft krank ist, woran er krank liegt, ob er dumm, abergläubisch, leichtgläubig 2c, sey, und hiernach nimmt man seine Maasregeln, und bekömmt mit unter manchen Thälerchen weg. Mich ärgern nur die verdammten Kerle, die Prediger und Schulmeister! Diese legen uns manches Hinderniß in den Weg, weil der Bauer sie gemeiniglich erst um Rath fragt, ehe er sich mit uns einläßt. Auch machen sie die Leute immer gescheudter, und dann ist nichts mehr mit ihnen anzufangen. Doch trift man auch noch manche von diesen Herren an, die sich selbst wacker anführen lassen, und in einem solchen Orte hat man die gewünschte Sache. Ueberhaupt kömmt alles d a r a u f an, ob man seine Sache pfiffig genug anfängt, und dann geht's auch fast überall gut. Jetzt habe ich mir einen rechten Pfiff erdacht. Ich kaufte einem Bettelweibe ihre zwey Kinder für ein Spottgeld ab. Eins davon richtet nun mein Hanswurst im Seiltanzen, im Radschlagen, auf dem Kopfe stehen, sich hinten und vorne zusammenbiegen 2c trefflich ab. Das älteste brauche ich dazu, daß ich ihm zuweilen vor den Augen der Leute das böse Wesen vorstellen lasse, um vorzugeben, als hätte ich es in der Kur. Manchmal muß es auch Gift einnehmen, das ich dann,

wenn es zu würken anfängt, wieder durch Gegengift tödte, um meine Kunst zu zeigen, und meine Giftkugeln desto leichter zu verkaufen. Sieh', so muß man sich zu helfen wissen; Die Welt will betrogen seyn! Ich aber bleibe Dein lieber Bruder."

Curt Waldmann.

Lehrer. Wie gefällt euch dieser Brief?

Heinrich. Das ist ein abscheulicher Brief!

Hans. Er hat mich einigemal so böse gemacht, daß ich hätte mit Knitteln dreinschlagen mögen.

Lehrer. Allerdings muß es unser ganzes Gemüth bewegen, wenn wir so einen Bösewicht ohne Hülle, in seiner ganzen Abscheulichkeit erblicken. Aber laßt doch nur sehen, was unser Ehrenmann in seinem Zettel vorbringt. Da, Hans, lies ihn vor, wir wollen ihn mit Anmerkungen begleiten.

Hans. (liest:) „Soli Deo gratias!"

Die Kinder lachen — der Lehrer sagt: das heißt: Gott allein die Ehre, und ist ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes, denn der Mann will damit ohngefehr so viel sagen: Wenn ich bey meinen Kuren (d. h. bey meinem Betrügereyen) vorzüglich glücklich bin; so habe ich das nicht meiner Geschicklichkeit, sondern dem Beystande Gottes zu danken, die Ehre gebührt also nicht mir, (welche heuchlerische Demuth!) sondern Gott. — Doch, wie muß es nur heißen, wenn ihr an obigen Brief denkt?

Hans.

Hans. Ich will auch die Leute hierdurch glaubend machen, daß ich ein frommer und rechtschaffener Mann sey, ob ich gleich ein Erzschalk bin.

Lehrer. Gut verstanden! weiter.

Hans. (liest:) „Einem nach Standesgebühr „geehrten Publikum — (Lehrer: Publikum heißt: „jedermann, alle Menschen) wird hierdurch gebührend angezeigt, daß allhier angekommen ist, der „von — — — gnädigst privilegirte Hof- und Leib„medikus, Herr Doctor Joseph Paracelius, wel„cher aus besonderer Theilnahme an dem Elende „und Leiden seiner kranken und preßhaften Mit„brüder und Mitschwestern, sich bewogen gefun„den, die ihm durch Gottes Gnade zu Theil ge„wordenen vielen Wissenschaften und Geheimnisse, „zu ihrem Besten anzuwenden, und daher die Be„schwerlichkeiten der Reise zu übernehmen, um „solche leidende Personen überall aufzusuchen, und „ihnen mit seiner Hülfe nahe zu seyn."

Lehrer. Wie muß das, nach obigen Briefe heißen?

Hans. Weil ich ein Taugenichts war, habe ich mich auf gut Glück in die weite Welt begeben, um mir da durch Betrügereyen —

Lehrer. Allenfalls auch durch Morden —

Hans. leichtgläubiger Menschen fortzuhelfen.

Lehrer. Gut; weiter!

Hans. (lief't) „Er offerirt (Lehrer: offeriren „heißt an- oder darbieten) demnach seine Dienste „wie folget:

1) „Kurirt er alle Kranke und preßhafte Personen, ihre Krankheit, oder ihr Gebrechen „mag Namen haben, wie es will, mag erst „seit kurzem, oder seit Monaten und Jahren „angefangen haben, mit Gottes Hülfe auf „die leichteste und wohlfeilste Weise, und in „der kürzesten Zeit, wenn nur noch Hülfe in „menschlichen Kräften, und in den Kräften „der Natur stehet; wo aber keine Hülfe möglich ist, da sagt er es gleich, und unentgeldlich. Arme kurirt er umsonst, wenn sie ihm „ein Zeugniß ihrer Armuth bringen.

Lehrer. Nun, da haben wir ja alles, was wir nur wünschen mögen. Ein Arzt, der aus Barmherzigkeit die Kranken aufsucht — Alles, was nur zu kuriren ist, ohne viele Umstände frisch weg kurirt — den Armen umsonst hilft: was wollen wir mehr? Wenn wir doch nur den fatalen Brief nicht gelesen hätten! Denn nun denke ich unser Mann würde ohne Hülle ungefähr sagen:

Wo ich Geld zu schneiden hoffe, da kurire ich frisch darauf los, es mag am Ende gerathen oder verderben; wer aber kein Geld hat, dem sage ich: es wäre ihm nicht zu helfen, um ihn los zu werden. Zum Schein gebe ich auch wohl einen

einen Armen umsonst eine Kleinigkeit; weiß doch niemand was sie werth ist u. s. w.

Hans. (lies't:) 2) „Besitzt er ein geheimes, „von ihm selbst erfundenes, Mittel wider die „Zahnschmerzen. Es benimmt den Schmerz „in wenig Minuten auf ewig. Das Glas „von dieser köstlichen Mixtur (Lehrer: Mix„tur heißt eine Mischung von verschiedenen „Arzeneyen,) kostet 16 Groschen.

Lehrer. Soll vielleicht heißen: Ein Mittel, das zwar die Zahnschmerzen wegnimmt, aber auch den Zahn, oder vielleicht gar 3, 4 Zähne auf einmal ausfallend macht. Es soll gewisse Mittel geben, welche die Zähne so vom Zahnfleisch und der Höhlung in der Kinnlade ablösen, daß sie mit den Fingern leicht herausgenommen werden können. Mit dem „selbsterfunden" dürfen wir's so genau nicht nehmen.

Hans. (lies't:) 3) „Nimmt er alle hohle Zäh„ne und abgebrochene Stifte, in wenig Minu„ten, und ohne alle Instrumente, bloß mit „den Fingern aus.

Lehrer. Vielleicht, wenn er durch obige Mixtur die Zähne losgebeitzt hat.

Hanchen. Aber — das wäre ja doch so übel nicht. Mancher gäbe gewiß viel darum, wenn er seine bösen Zähne auf eine so leichte Art loswerden könnte.

Lehrer. Und die guten mit? Wenigstens die, die zunächst an den Bösen stehen, denn sie werden durch die Mixtur zugleich mit abgelöset, und fallen bald nachher selbst aus. Ich möchte aber, wenn es seyn müßte, noch immer lieber kranke und zerbrochene Zähne, als gar keine im Munde haben, zumal da die Zahnschmerzen sich oft durch andere Mittel heben, wenigstens lindern lassen, die ich erst versuchen würde. Helfen diese nicht, dann würde ich mir durch einen geschickten Zahnarzt oder Chirurgus (Barbirer) meine kranken Zähne ausziehen lassen. Der Schmerz ist zwar heftig, indeß doch zu überstehen und bald vorüber. Noch besser aber ist es, wenn man seine Zähne von Jugend auf durch öfteres Reinigen, durch Vermeidung des Zuckeressens, des sehr kalten Trinkens in warmes Essen u. d. gl. vor der Fäulniß, der gewöhnlichsten Ursache der Zahnschmerzen, verwahrt hat. Weiter! —

Hans (liest.) 4) „Heilt er alle alte Schäden „ohne viele Umstände und ohne Schnitt, bloß durch „den Gebrauch einiger geheimen Mittel."

Lehrer. Alte Schäden, z. B. an den Füßen, dürfen oft nicht geheilt werden, wenn sie, was oft unmöglich ist, auch zu heilen wären, weil die Natur eines solchen Körpers einmal darzu gewöhnt ist, und durch diesen Weg viele Unreinigkeiten, (der ersten Ursache dieser Schäden) auswirft. Werden sie zugeheilt, dann brechen sie entweder von neuem auf; oder die

unreine Materie lagert sich auf die innern Theile des Körpers, und verursacht Krankheit und Tod.

Hans (liest:) 5) „Ist er ein sehr geschickter „Operateur (lies Operatör), und operirt alle Krebs-„schäden, Brüche, dicke Hälse, Gewächse u. d. gl. „ohne Schnitt, bloß durch seine Geschicklichkeit und „geheime Mittel.“

Lehrer. Ein Operateur ist nur der, der eine alte Wunde, einen Bruch, ein Gewächs ꝛc. durch den Schnitt wegbringt. Der Mann will ein Operateur seyn, und doch ohne Schnitt heilen?

Hans (liest) 6) Besitzt er ein köstliches Mittel „wider die Spul- und Bandwürmer, wodurch sie „getödet und ganz abgetrieben werden.“

Lehrer. Nur daß sich niemand mit dem Bandwurme auch die Seele abtreiben läßt! —

Sophia. Was sind aber das für Dinge, die Spul- und Bandwürmer und die Krebsschäden?

Lehrer. Ein Krebsschaden ist eine von selbst aufgehende und schwärende Wunde, die sich gewöhnlich in das Gesicht, oder an die Brust setzt, da immer weiter um sich greift und nach und nach das Fleisch, bis auf den Knochen, wegfrißt. Sie entstehet von verdorbenen Säften im Körper, oder von zurückgebliebenem und vertrocknetem Eiter längst zu geheilter Wunden. Vielleicht haben diese Wunden ihren Namen daher, weil sie sonst für unheilbar gehalten wurden, indem sie trotz aller Mittel, immer weiter um

sich griffen, und die Kur rückwärts gieng, wie ein Krebs. Jetzt können geschickte Aerzte und Wundärzte zwar diese Schäden heilen; aber eine solche Kur erfordert viel Zeit, und eine genaue beobachtete Lebensordnung. Sie muß mehr durch innerliche als äußerliche Mittel bewirkt werden *). Spulwürmer sind harte rundweiße Würmer, oft ½ Elle lang, und halten sich in den Gedärmen der Menschen auf. Sie haben ungefähr das Ansehen und die Dicke einer dünnen Federspule, und daher ihren Namen. Wenn sie sich zu sehr vermehren, welches leicht bey solchen Kindern geschieht, die nicht ordentlich im Essen und Trinken gehalten werden: dann verursachen sie Kränklichkeit, Bauchgrimmen, Abzehrung, und wohl gar gefährliche Zufälle. Schlimmer noch sind die Bandwürmer, die sich ebenfalls in den Gedärmen der Menschen aufhalten, und sehr schwer abzutreiben sind. Sie sehen fast aus wie lauter aneinander hängende Kürbiskerne, und haben ihren Namen von der Aehnlichkeit

*) So kurirte vor einigen Jahren der Herr Doctor Hahnemann (einer unserer größten Aerzte) im Gothaischen eine an diesem Uebel leidende Person, fast durch lauter dazu eingerichtete Brechmittel. Die Kranke wurde täglich besser, starb aber doch, weil sie die streng befohlene Lebensordnung nur mit einigen Bissen sauerm Kraute, vor ihrer völligen Genesung, übertreten hatte, und darum von ihrem menschenfreundlichen Arzte verlassen werden mußte.

lichkeit mit einem Bande, d. h. sie sind dünne, breit und lang. Da sie, wenn der Kopf nicht mit abgehet, bald wieder wachsen: so hat man schon oft mehr als 50 bis 60 Ellen nach und nach von Menschen abgetrieben. — Sowohl die Kur eines Krebsschadens, als das Abtreiben des Bandwurms erfordert einen sehr geschickten und vorsichtigen Arzt, wenn sie gelingen soll, und ist nicht von einem Quacksalber zu erwarten.

Hans (liest.) 7) „Besitzt er ein wahres Uni„versalmittel wider alle, dem menschlichen Körper zu„stoßenden, Krankheiten. Vernehmlich hat sich das„selbe in folgenden Fällen oft außerordentlich wirk„sam bewiesen; als: 1) in Schlagflüssen und Ohn„machten; 2) in Wassersucht, Gelbsucht, Callender„sucht rc. 3) bey hitzigen und Faulfiebern; 4) in „Kolik, Verstopfung und Durchfall. 5) Ist es auch „ein herrliches Remedium (Lehrer: d. h. geschwind „helfendes Mittel) in Schwermuth, Herzensangst „und Bangigkeit, in Summa, ein souveraines (Leh„rer sprich suwränes d. h. ein oberstes, erstes) Hülfs„mittel wider alles Ungemach, die oft mit jähen und „schädlichen Ueberfällen eintreten. Da es aus den „allerexellentesten (Lehrer: allervortrefflichsten) Ingre„dientien (Lehrer einzelnen Bestandtheilen) compo„niret (Lehrer zusammengesetzt) ist: so verdient es „den Namen einer Universalmedizin mit allem Recht. „Kinder nehmen davon zehen, eine mittlere Person

„drey

„dreyßig bis vierzig, und ältere funfzig bis sechszig „Tropfen in allen Arten von Bier, Thee, Wein, mit „und ohne Zucker, wie und wann, auch wie oft es „gefällig ist, mit großem Nutzen. Das Glas kostet einen Thaler.“

Lehrer. Nun, dieses Mittel müssen wir wohl kaufen! Ein Mittel wider alle Krankheiten wäre wirklich ein herrliches Ding, und wir könnten dabey den Arzt und alle andere Arzneyen entbehren. Wenn unser Mann das hat, warum verkauft er denn noch andere Mittel wider diese und jene Krankheit? Sein Universalmittel wäre ja allein schon hinlänglich. Auch würde es bald so berühmt in der Welt werden, daß er nichts anders zu thun brauchte, als nur sein Mittel zu fabriziren und zu verkaufen. — Aber mir kömmt ein solches Ding eben vor, wie ein Werkzeug z. B. eine Axt, womit man Holz hacken, Schreiben, Schuhe und Kleider machen, Tuch weben und bleichen, den Acker bauen, die Früchte dreschen, mahlen, backen, Wild schießen könne u. s. w. (die Kinder lachen) — — So wenig jemand ein Werkzeug erfinden wird, das zu allen diesen verschiedenen Verrichtungen brauchbar ist; eben so wenig kann eine Universalarzney erfunden und bereitet werden. Die Axt ist zum Holzhauen, die Nadel zum Nähen, der Pflug zum Ackern bestimmt und geschickt, und so ist auch ein Arzneymittel für diese, ein anderes für jene Krankheit passend. Ein Universalmittel müßte daher aus allen

Arz-

Arzneymitteln zusammengesetzt seyn, und das würde eben so ein Ding werden, als ein aus allen, Werkzeugen zusammengesetztes Universalwerkzeug, das alle andere entbehrlich machen sollte. Ein solches Werkzeug ist aber, wie eine solche Arzney, ein Unding. Wer eine dafür verkauft, ist ein Betrüger; und wer sie zu kaufen wähnt, ist ein einfältiger Thor. Weiter Hans!

Hans (liest.) „Auch besitzt er noch eine Menge „andere vortreffliche Geheimnisse wider allerley Krank„heiten und Gebrechen, die ihm theils der Raum die„ses Blattes, theils die Bescheidenheit nicht verstat„tet alle zu nennen, weil er glaubt schon hierdurch „sich seinen leidenden Nebenmenschen hinlänglich „recommandirt (Lehrer d. h. empfehlen, angepriesen) „zu haben. Mehreres mag der geneigte Leser aus „dem glücklichen Erfolg seiner Kuren, und allenfalls „auch aus den vielen beyhabenden Zeugnissen hoher „und niedern Personen, die durch ihn, oder vielmehr „durch Gottes Hülfe, glücklich wieder zu ihrer Ge„sundheit gelangt sind, selbst beurtheilen." —

Lehrer. Nun das heißt doch wirklich recht anlockend geschrieben! Der Mann hat sich einen trefflichen Zettel fabrizirt!

Hans (liest.) „Niemand lasse sich daher eine „kleine Ausgabe gereuen, denn da ich mich nicht lan„ge hier aufhalten werde, um auch an andern Orten „meinen leidenden Nebenmenschen zu dienen:"

Leh-

Lehrer. Wie muß das heißen?

Heinrich. Kauft bald ihr Leute, ehe ihr mich recht kennen lernt.

Lehnchen. Ich werde mich bald fort machen müssen, wenn ich nicht soll als Betrüger erkannt werden.

Hans (liest.) „So dürfte sich ein so günstiger „Augenblick so bald nicht wieder finden.“

Lehrer. Armer Wundermann! Wir haben vielleicht künftige Woche schon wieder einen andern hier, der sich für noch geschickter ausgiebt! — Weiter Hans!

Hans (liest.) „Ich stehe zwar, als ein gewissenhafter und thätiger Arzt, jedermann, zu jeder „Stunde, bey Tag und Nacht, zu Diensten; doch „würde ichs gern sehen, wenn diejenigen Patienten, „deren Zustand nicht eine schnelle Hülfe fordert, mich „Vormittags von acht bis zehen, und Nachmittags „von zwey bis vier Uhr mit ihrem geneigten Zuspruch „beehren wollen.“

Lehrer. Seht, da tritt unser Mann auf einmal selbst auf, und redet zu uns durch „Ich“; bisher sprach er nur immer in der dritten Person durch „Er.“ Das mag er wohl vergessen haben.

Hans (liest:) Wer nicht selbst zu mir kommen „kann, oder wer sich scheuet, mir seine Umstände zu sagen, der darf mir nur seinen Urin „schicken, weil ich daraus alles eben so gut und

„noch

„noch besser, als aus mündlichen oder schriftli„chen Berichten, zu beurtheilen verstehe.“

Lehrer. O der Betrüger! — Doch über das Urinbesehen muß ich einmal ausführlicher mit euch reden *).

Hans (liest:) „Mein Logier — (Lehrer, lies: Loschie, das heißt: das Haus oder die Stube wo ich wohne) — ist dermalen in C.... im Gasthofe zum Adler.

D. Joseph Paracelcius.

Lehrer. Ist nun einen so herumziehenden Manne, der sich für einen Arzt ausgiebt, zu trauen? Ist es klug und vorsichtig gehandelt, wenn man ihm sein kostbarstes Gut, Gesundheit und Leben anvertrauet, und darüber die Hülfe des wahren Arztes versäumt?

Ernst. Nein, ganz und gar nicht.

Lehnchen. Nie eine Laxanz möchte ich von ihm einnehmen.

Lehrer. Wahrhaftig! mein Lehnchen, nicht eine Laxanz! denn schon diese kann entweder zu heftig wirken, oder zur Unzeit eingenommen werden, und immer Unheil genug anrichten. Was macht sich der Quaksalber daraus, wenn er Unheil anrichtet? Er verlacht uns noch darzu, und weiß sich zehnmal her-

*) In einer der folgenden Unterhaltungen.

heraus zu waschen, oder wenn's Noth hat, mit der Flucht zu retten.

Hans. Aber ich habe einmal gehört, daß ein Arzt reisen müßte; könnte nun das nicht so einer seyn?

Lehrer. Nein, Hans. Das Reisen ist zwar für einen jungen Arzt sehr gut, aber doch nicht durchaus nothwendig, und er kann auch ohne dasselbe sehr geschickt und gelehrt werden. Wenn er indeß auf Reisen geht, so geschieht es in der Absicht, um als Arzt und Gelehrter in fremden Ländern seine Kenntnisse zu vermehren, um mit diesem und jenem berühmten Manne, mit dieser und jener Anstalt, zum besten der Arzneywissenschaft und der Kranken u. s. w. näher bekannt zu werden. Dann reiset er aber nicht wie der Quaksalber, in Gesellschaft eines Hanswursts kreuz und quer im Lande herum, bietet seine Kunst nicht feil, und hat überhaupt nicht Zeit, sich mit Kuriren abzugeben. Wir dürfen daher sicher schließen, daß alle die, die sich für reisende Aerzte ausgeben, und ihre Künste heimlich oder öffentlich feil bieten, nichts als Betrüger und Quaksalber sind, vor denen wir uns zu hüten haben. Mögen sie uns also zehnmal ihre Zettel ins Haus schicken, mögen sie oder andere Leute, ihre Geschicklichkeit noch so sehr rühmen, und bis an den Himmel erheben, mögen sie uns die Gefahr unserer Krankheit noch so groß, ihre Hülfe noch so schnell und gewiß ankündigen: so wollen wir

uns

uns durch alles dieses nicht bereden lassen, auch nur eine Laxanz von ihnen zu nehmen. Und so sind wir denn sicher vor ihren Betrügereyen. Drohet uns eine Krankheit, so soll uns der wahre gewissenhafte Arzt, den ich euch auch bald näher werde kennenlernen, unter die Hände bekommen. Ist unsere Krankheit zu heben, so wird er sie sicher heben, und uns die köstliche Gesundheit wieder verschaffen, wenn wir ihn nur ordentlich davon berichten, und seine Vorschriften pünktlich befolgen. Ist sie aber nicht zu heilen: nun so sterben wir mit dem frohen Bewußtseyn, auch hier unsere Pflicht gethan zu haben. Das kann der nicht, der sich auf seinem Sterbebette den entsetzlichen Vorwurf machen muß: Dadurch, daß ich nicht zum Arzt, sondern zum Quacksalber gieng, bin ich selbst die Ursache meines Todes, bin ein Selbstmörder, denn ich habe eine meiner ersten und wichtigsten Pflichten, die Sorgfalt für meine Genesung vernachläßiget! —

Erzählt nun zu Hause euern Eltern, was ihr heute gehört und erfahren habt, damit auch sie sich nicht anführen lassen. Denn ihr wißt wohl, daß ich vorhin dem Afterdoctor durch seinen Hauswurst

habe sagen lassen, er würde von hier keinen Kreuzer zu lösen bekommen; und ich möchte gern, daß dieses auch einträfe. Heute Abend wird, wie ich gehört habe, der saubere Herr Doctor mit seinem Hanswurst und übrigen Helfershelfern eine Comödie, wie sie es nennen, in C.... aufführen, und dabey wohl gar selbst ein Tänzchen auf dem Seile mitmachen. Wollen einige von euch dahin gehen, um die Gaukeleyen mit anzusehen, so habe ich nichts darwider. Ihr werdet finden, daß alles darauf angelegt ist, recht viele Leute herbeyzulocken, und sie geneigt zu machen, dem Doctor seine Quacksalbereyen abzukaufen.

Achtzehnte Unterhaltung.

Fortsetzung über die Quacksalber.

Nur zwey Kinder, Hans und Friedrich, waren bey der gestrigen Gaukeley gewesen, und erzählten nun heute in der Schule, was sie gesehen hatten, und was wir hier nicht wiederholen wollen, da es nicht der Mühe werth ist solche Gaukeleyen, vom Seiltanzen, Bockssprüngen, Taschenspielerstückchen, und endlich Anpreisungen der Quacksalbereyen zu beschreiben. Nur als Beweis, wie weit es die Kinder in der Aufmerksamkeit gebracht

hat:

hatten, und wie gut es sey, wenn man die Kunst, überall aufmerksam zu seyn gelernt hat, weil man da auch nicht leicht von einem Betrüger zu hintergehen ist, will ich hier noch anmerken, daß sie dem Hanswurst seine Taschenspielerstückchen trefflich hinterkommen waren. So erzählte z. B. Hans folgendes: Hanswurst saß an einem Tische, der mit Vorhängen, die bis auf die Erde reichten, versehen war, und machte da allerley Kunststückchen, bald mit Näpfchen, bald mit Geld und dergleichen, worüber sich die Leute gewaltig wunderten. Hernach legte er 3 Wälschenüsse unter seinen Hut, und gab vor, er wolle sie in einem Stein verwandeln. Wirklich waren, als er den Hut wieder aufhob, die Nüsse weg, und ein grosser Stein kam hervorgepurzelt Da glaubten nun die Leute wirklich, er wäre aus den Nüssen entstanden. Aber ich sahe wohl, daß oben im Tischblatte ein Schubliedchen genau eingepaßt war, durch welches ein Junge, der unter dem Tische sich versteckt hatte, die Nüsse unter dem Hute weggenommen, und den Stein dafür hingelegt hatte.

Lehrer. Wie es mit diesem Stückchen ist, so ist es auch mit allen übrigen Taschenspielerkünsten; es gehet alles damit sehr natürlich zu, ob wir gleich das Wie nicht immer wissen.

Noch erzählten die Kinder, daß zuletzt der Doctor aufgetreten sey, der sich sehr geputzt, und seine Arzneyen wacker herausgestrichen habe*). Da wären denn freylich noch Leute genug gewesen, die ihm abgekauft hätten u. s. w.

Lehrer. Genug! Ich hoffe, daß ihr einst euer Geld schon nicht so leichtsinnig für Quacksalbereyen hingeben werdet. Wären die Leute in ihrer Jugend auch so gewarnt, und mit den Betrügereyen der Quacksalber bekannt gemacht worden, so hätte dieser gestern gewiß vielweniger verkauft. Ich will nur wünschen, daß niemand — — —

„Ach das Gott erbarm, Herr Schulmeister! was fange ich mit meinen Vater an? Ach kommen Sie geschwind, geschwind! — Er bricht sich zu tode! — Der verwünschte Doctor!"

So kam jetzt ein erwachsenes Mädchen in die Schulstube geschrieen, und setzte dadurch Lehrer und Kinder in Bestürtzung.

Lehrer. Da haben wirs ja! — Warum ist dein Vater aber auch so unvorsichtig?

Mädchen. Er hat einige Tage über Drücken im Magen geklagt, und da hat er sich gestern ein Brech-

*) Weil diese Quacksalber ihre betrüglichen Künste gewöhnlich auf öffentlichen Märkten ausschreyen; so hat man sie davon auch Marktschreyer genannt. Ein ehrenvoller Titel! —

Brechmittel von dem fremden Doctor in E...; gekauft, und es heute eingenommen. Er sagte, der Doctor hätte das Brechmittel gar sehr gelobt, und gesagt: es läge ihm etwas im Magen, und da sollte ihm das Brechen recht wohl bekommen. Ja das ist ein Wohlbekommen! —

Der Lehrer ging jetzt, und fand, daß das zu heftige Brechmittel den armen Mann entsetzlich angriff, so daß wirklich eine Entzündung im Magen, ein Schlagfluß, oder ein anderer gefährlicher Erfolg davon zu befürchten war. Als er nun jemanden zum Arzt geschickt, und durch einige Nothmittel das heftige Brechen in etwas gemildert hatte, trat er wieder unter seine Kinder, die noch ganz erschrocken aussahen.

Lehrer. Da ist mein Versprechen, daß der Quacksalber hierher nichts verkaufen sollte, doch nicht ganz erfüllet worden! Einer hat sich anführen lassen, was ihm aber auch übel bekommen ist. Doch hoffe ich, daß er noch, wie man sagt, mit einem blauen Auge davonkommen soll. —

Außer den in Gesellschaft eines Hanswursts herumziehenden Quacksalbern gibt es leider noch viele andere Menschen, die sich bald auf diese, bald auf

jene Art mit Quacksalberey abgeben. Wir haben sie gestern schon in zwey Classen getheilt, nämlich in solche, die ungerufen den Leuten in die Häuser kommen, und ihre Künste und Arzneymittel feil biethen; und in solche, die sich einen allgemeinen Ruf von ihrer Geschicklichkeit erworben haben, und von den Kranken gleich den wahren Aerzten, aufsuchen lassen. Unter die erste Classe gehören — welche?

Niklas. Die Balsamträger.

Lehrer. Diese sind's nicht allein; denn es gehören hierher auch noch alle die, welche, wie ihr aus unserm Briefe gehört habt, sich für Operateurs, Wunderdoctors, Teufels- und Hexenbeschwörer u. s. w. ausgeben. Sogar manche herumziehende Bergleute, Hirten und Bettler geben sich mit dieser Art der Quacksalberey bald für Menschen, bald für Vieh oder für beyde zugleich ab. Sie thun es entweder aus Eigennutz, oder aus Einfalt und Gutmüthigkeit, weil sie, irriger Weise sich viele medizinische Einsichten, und ihren Mitteln viel heilsame, oft geheime Kräfte zutrauen. Alle, aber kommen darin überein, daß sie uns ihre Dienste, oder ihre vorgebliche Arzneymittel, wo möglich aufschwatzen; daß sie vorgeben, wir wären krank, wir sollten

das und das von ihnen nehmen u. s. w. Sie sind am besten damit loszuwerden, daß man sie gar nicht anhört, sich mit ihnen nicht einläßt, sie mögen sagen was, und sich stellen wie sie wollen: eine kurze und entschloßne Antwort, „daß man von ihnen nichts kaufen wolle," ist also hier das klügste. Wer ihnen Gehör gibt, den wissen sie, da sie in ihren Ueberredungskünsten geübt, und dabey gemeiniglich sehr schlau sind, bald zu überreden, daß er ihnen willig abkauft, und wohl gar denkt, wunder wie wohl er dadurch gethan habe, bis ihn der schlechte oder gar unglückliche Erfolg eines bessern belehrt.

Unter diesen Leuten sind die Balsamträger diejenigen, die am öftersten (wenigstens bey uns in Thüringen) erscheinen, und daher das meiste Geld forttragen; und — das mehreste Unheil anrichten. Einige kommen von unserm Thüringer Walde; andere, die man auch Krumbholzmänner, *) ungarische Balsamträger, oder schlechtweg

*) Weil sie ein gewisses sehr hitziges Oel, das Krumbholzöl heißt, mit herumtragen. Dieses Oel wird aus den zarten Zweigen des Krumbholzbaums destillirt. Der Krumbholzbaum wächset häufig in Ungarn auf den Gebürgen, gehört unter die Nadelhölzer, und hat seinen Namen von seinem besondern krummen Wuchse erhalten.

Ungarn nennt, kommen aus dem Königreich Ungarn. Die thüringischen Balsamträger tragen, außer einer Menge gebrannten Wasser, und destillirter Oele, noch allerley Pulver, Kräuter, Balsame, Salben, Purgir- und Brechmittel, Pflaster u. s. w. und die Ungarn mehrentheils bloß Oele, Wurzeln und Venetianische Seife umher. Beyde durchziehen, mit ihren Schachteln und Kasten auf dem Rücken, alle Städte und Dörfer in Deutschland, und bieten ihre Waaren; wo es ihnen erlaubt ist, öffentlich; und wo es ihnen verboten ist, heimlich aus. Sie finden noch überall Leute, die sich ihre Waaren auf- und das Geld abschwatzen lassen, und geben sich mit unter gar für geschickte Aerzte aus, die es den Leuten gleich beym ersten Blicke ansehen wollen, was ihnen fehlet. Daß sich viele Leute Schaden mit solchen Arzneymitteln thun, sollt ihr hören, wenn wir vom wahren Arzte sprechen. Ein Glück ist es noch, daß die Waaren dieser Leute sehr verfälscht, und dadurch geschwächt worden sind, weil sie sonst noch viel mehr Unheil anrichten würden. Aber ist es denn nicht thörigt, das Geld, was mancher wohl nothwendiger braucht, für verfälschte Sachen hinzugeben? Zwar versichern die Balsamträger hoch und theuer die Güte ihrer Waaren, weil sie wissen, daß unter den gemeinen Leuten niemand ein Arzneymittel zu prüfen verstehet. Schon

das

darum sollte niemand etwas von diesen Leuten kaufen, wenigstens nicht etwas, das man als Arzney brauchen will *).

*) Ich war einst mit einem Balsamträger genau bekannt. Dieser sagte mir im Vertrauen, daß sie ihre Waaren theils selbst fabrizirten, theils im Ganzen von den Laboranten kauften, dann nach Belieben mit Brantewein ꝛc. vermischten, und nun in Gläsgen, Schächtelchen ꝛc. füllten und versiegelten u. s. w. Und nun verlasse man sich auf das Siegel, oder auf ihre Worte! —

Zur Schande unserer medizinischen Polizey, und (dem Schlusse) des 18ten Jahrhunderts, verkaufen die Balsamträger noch immer ihre gedruckte — Bücherchen, worin die meisten ihrer Waaren, nebst den angeblichen Heilkräften derselben, verzeichnet sind. Nach der darin herrschenden Schreibart müssen sie, wenn es auch nicht die Anpreißungen einiger Mittel für die Pest, und einige astrologische Redensarten verriethen, noch aus dem vorigen Jahrhunderte seyn. Oder ist diese Schreibart mit Fleiß so — um den gemeinen Mann dadurch leichte zu überreden? — — Der Titel ist: Jener beschriebene und durch unzähliche Proben probat befundene Medicamenta sind bey einem Examinirten und verpflichteten Laboranten im Fürstenthum S....... zum einen billigen Preiß zu bekommen. (48 S. 8.) Hier eine Probe daraus. Seite 32 ff. heißt es:

„Tinctura Macrocosmi. Welt-Tinctur.“ Diese herrliche Tinctur ist aus den vegetabilischen animalischen Geschlechte (d. h. Pflanzen- und

In die andere Classe der Quacksalber gehören, die Scharfrichter, Abdecker, (Feld- oder Wasenmei-

Thierreich) die aller berühmteste, nach der wahren Universal-Medizin in allerhand Krankheit zu gebrauchen; denn es ist wohl zu merken, daß diese hochberühmte Tinctur von sonderbaren Eigenschaften, dergleichen ihr wenig nachthun, denn wo Hitze, da kühlet sie, wo Kälte, da wärmet sie, wo Verstopfung, da öffnet sie, wo Durchbruch, da stopfet sie, wo trocken, da feuchtet sie, wo natürliche Feuchtigkeit, da trocknet sie, ist also ein groß Experiment zur Stärkung und Erhaltung der Natur, und ein sonderbares Arkanum, zur Erfrischung und Aufmunterung aller Lebensgeister; dahero es auch in allen Krankheiten, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen mit erwünschten Effect kann gebraucht werden.

In Pest-Zeiten, roth und weisse Ruhr, wie auch in allen hitzigen und grausamen und ansteckenden Fiebern, ferner in andern hitzigen Krankheiten, 20 bis 30 Tropfen in ein paar Löffel warmer Brüh, oder Erdrauch-Wasser eingenommen, und im Bett sich warm zugedeckt, wird in ein oder zweimal einnehmen, alle Hitze und Gift von dem Kranken verschwinden, mit höchster Vergnügung, so man täglich eine Zeitlang von dieser Tinctur alle Morgen und Abend 15 Tropfen gebrauchet. Diese ermuntert alle Lebensgeister, kömmt der ganzen Natur wohl zu statten, stärket also Haupt und Herzen, kräftiget den schwachen und blöden Magen, erfrischet Milz Lunge und Leber, ist also ein großes Experiment in Schwind- Lung- Gelb- und Wassersucht, denn es reinigt gewaltig das Geblüt, und führet viel Böses

meister,) Hirten, abgedankte Soldaten, auch hie und da ein Handwerker, Bauer und wer noch

durch den Schweiß, Urin und Speichel ab, ist anbey eine herrliche Medizin in allen weiblichen Krankheiten: In Summa, der Mensch mag vor eine Beschwerung innerlich des Leibes haben, als immer eine Krankheit sich bey dem Menschen ereignen kann, so ist diese Tinctur in allen sicherlich zu gebrauchen, so wohl bey kleinen, jungen und alten Personen, die mat- und schlaflose Nächte haben, sonderlich denen, die am Podagra und andern schmerzhaften Krankheiten liegen, denn dieß ist eine recht Schmerzstillende und Ruhe bringende Medizin."

In diesem unsinnigen Tone werden über 60 verschiedene Medicamente, angepriesen, und allen diesen Unsinn glaubt der gemeine Mann, der hier nicht untersuchen kann. Daher hält er auch das Büchlein in großen Ehren. Es ist ihm ein wahrer Hausarzt, woraus er sich Raths erholt, und zum unersetzlichen Schaden seiner Gesundheit — sich selbst kurirt. O daß mir doch alle meine Amtsbrüder, die Schullehrer hülfen das schädliche Ungeheuer Quacksalberey mit auszurotten! Nur einmal den Jammer verhindern, welchen hier die weinenden Kinder, dort die klagende Braut, das blutende Herz des Vaters, des Gatten, des Freundes rc. durch die Quacksalberey noch täglich fühlen muß; welch ein süßer Lohn! —

Aber wer ist der gewissenlose Mann im Fürstenthum S........g der solche Büchelchen und solche Medicamente verkaufen läßt? — Ist es der Laborand Wurm in Oberweißbach?

noch mehr Lust hat, sich mit Kuriren abzu- geben*). Sogar Kinderfrauen, (Hebammen) und andere sogenannte kluge Weiber mischen sich in diese Classe.

Es ist nicht zu beschreiben, lieben Kinder, was diese Menschen durch die Quacksalberey für Unglück und Jammer stiften. Noch täglich werden eine Menge Menschen durch sie um Geld, Gesundheit und Leben gebracht. Schon in dem kleinen Umkreise, der mir bekannt ist, sehe ich so manchen armen Kranken, ja so manchen Gesunden durch sie jämmerlich morden. Ich sehe Eltern mitten unter dem Kreise kleiner hülfloser Kinder, und Kinder aus den Armen weinender Eltern; blühende Jünglinge und Jungfrauen, Ehegatten und Freunde, die sich zärtlich liebten, kurz, Menschen von jedem Alter durch solche Quacksalber den Tod überliefern. Und doch waren unter ihnen so manche, welche durch die ge-

*) Auch gibt es noch leider! — so manche — Prediger, Schullehrer, unstudirte Apotheker und Chirurgen (Barbirer) die wegen schändlicher Quacksalberey unter die Classe dieser Leute gehören. — Es thut mir, ihrer würdigen, ehrenvollen Aemter wegen, wirklich recht sehr leid, sie in dieser saubern Gesellschaft anzutreffen, und ich kann es unmöglich übers Herz bringen, sie auch hier darunter zu setzen: Darum mögen sie in der Nota Platz nehmen. Sie werden hoffentlich mit meiner Discretion zufrieden seyn. —

ringste Hülfe des Arztes, ja wohl schon durch ihre gute Natur allein, gewiß wieder völlig gesund worden wären, wenn man einen Arzt gebraucht, oder wenigstens die Natur des Kranken nicht durch die verkehrten Mittel des Quacksalbers in ihren heilsamen Wirkungen gehindert hätte. Wie viele mögen nun nicht in ganz Deutschland, in ganz Europa auf diese Art gemordet werden? Gewiß jährlich viele tausende, und ihr könnt euch nur vorstellen, wie groß der dadurch verursachte Jammer in so vielen unglücklichen Familien ist, und wie sehr er dem beobachtenden Menschenfreunde zu Herzen gehe.

Das traurigste hiebey ist, daß die Leute durch Schaden nicht klüger werden, daß sie, obgleich so manche vor ihren Augen jämmerlich gemordet werden, dennoch diese Mordthaten nicht einsehen, und bey jeder neuen Krankheit wieder zum Quacksalber gehen. Deutschland besitzt eine Menge der geschicktesten Aerzte, und doch muß man bey tausend Kranken sagen: „Es war kein Helfer da, weil es wegen der Quacksalber keiner erfährt, wo seine Hülfe nöthig ist.

Bey den gemeinen Leuten, und oft auch bey solchen, die sich nicht unter sie wollen zählen lassen, stehet der Quacksalber in so großem Ansehen, daß der wahre geschickte Arzt darüber verkannt

kannt und vergessen wird. Wie einen Heiligen verehrt man den Quacksalber; Heerdenweise finden sich Leute aus allen, oft sehr entfernten Gegenden bey ihm ein, um Hülfe zu suchen — wo keine zu finden ist. Dadurch bekömmt der Betrüger vollauf zu thun, häuft Reichthümer auf Reichthümer, während mancher geschickte Arzt nur wenig zu thun und zu verdienen findet, und darum von seinem Vermögen lebt, oder darbt. Die dringendsten und vernünftigsten Vorstellungen, die strengsten obrigkeitlichen Verordnungen, ja selbst die bittersten eigenen Erfahrungen sind nicht vermögend, die Leute von dem Quacksalber ab, und zum wahren Arzt hinzuführen.

Aber woher diese so allgemeine, so große und schädliche Verblendung der Leute?

Lange waren mir die Ursachen hiervon selbst ein Räthsel, das ich nicht hinlänglich lösen konnte. Durch Beobachtung und Nachdenken aber, glaube ich sie ziemlich entdeckt zu haben. Die vorzüglichsten will ich euch hernach angeben, weil die Bekanntschaft mit ihnen gewiß das meiste dazu mit beytragen wird, euch künftig vor den Quaksalbern zu bewahren. Wollte ich euch nur bloß vor den gefährlichen Menschen warnen, so würdet ihr mir es zwar jetzt glauben, daß sie Betrüger sind. Aber es wä-

re doch leicht möglich, daß ihr in Zukunft von selbst, oder durch andere, in diesem Glauben wieder irre und gegen meine Warnungen mißtrauisch gemacht werden könntet: *) alsdann gienget ihr so gut wie andere auch zum Quacksalber, meine Warnung wäre vergeblich und euer Leben in Gefahr. Ich würde mir dann bittere Vorwürfe machen, und glauben, euch nicht hinlänglich und deutlich genug in dieser Sache unterrichtet zu haben.

Niemand ist unschuldiger als die gemeinen Leute, wenn sie dem gewissenlosen Würger in die Hände gerathen: sie fehlen aus Irrthum und Unwissenheit. Zwar sind sie in ihrer Jugend vielleicht auch oft erinnert worden, in Krankheiten nicht bey dem Quacksalber, sondern bey dem wahren Arzte Hülfe zu suchen; aber der Erfolg zeigt, daß diese bloße Erinnerungen lange nicht hinlänglich waren. Man hätte ihnen die Betrügereyen der Quacksalber deutlich zeigen, über die Lehre von Ursache und Wirkungen, Zweck und Mittel; über die Erholung der Gesundheit; über den Arzt und die Art, wie er den Verlust der Gesundheit wieder herzustellen vermag; über die

*) Dieß ist der Fall bey gemeinen Leuten. Wie oft habe ich es zu meinem Verdruß erlebt, daß Leute denen ich die Betrügereyen der Quacksalber deutlich bewiesen hatte, doch wieder anderer Meynung wurden, und zu ihnen giengen, ob sie mir gleich mit völliger Ueberzeugung Recht gegeben hatten.

die Beschaffenheit und wunderbare Einrichtung des menschlichen Körpers; über die Krankheiten und deren Ursachen; über das Verhalten während und nach den Krankheiten, und über mehrere dergleichen Dinge auch einen hinlänglichen Unterricht geben sollen, und dann erst würde es hierin besser geworden seyn *).

Ob

*) Es ist eine demüthigende Bemerkung, daß die Schuld von der Unwissenheit des Volks, in diesen so nothwendigen Theilen des menschlichen Wissens, größtentheils auf seine Lehrer und ihre Vorgesetzten fällt. Warum fragen diese bey den öffentlichen Schulprüfungen nicht überall nach dem Unterrichte hierin? Warum machen sie ihn den Lehrern nicht zur angelegentlichen Pflicht? — Und die Lehrer — warum unterrichten sie ihre Kinder nicht freywillig hierin? Es mangelt jetzt nicht mehr an Schriften, wodurch jeder sich die nöthigen Kenntnisse hierüber verschaffen kann z. B.

Hufland, die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

Collenbusch, der aufrichtige Volksarzt;
Dessen Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes;
Dessen Mildheimische Gesundheitslehre.
(Alle drey ganz vorzüglich empfehlungswerth.)

Thilow, Anatomie oder Beschreibung vom Bau des menschlichen Körpers.

Wünsch, Cosmologische Unterhaltungen dritter Theil.

(Wenn ich nicht irre ist hiervon eine neue Auflage, unter dem Titel: Unterhaltungen über den Menschen rc. erschienen.)

Ob daher gleich euere Eltern und andere gemeine Leute in ihrer Jugend auch viel Gutes und Nützliches.

Funke Praktische Geschichte des Menschen.
Jacob Empyrische Psychologie.
Ath Versuch einer Anthropologie u. s. w.

Für die Jugend: Stuve Lehrbuch der Kenntniß des menschlichen Körpers u. Diätetik; Faust Gesundheits-Katechismus, der bey seinen Mängeln schon die achte Auflage erlebt, u. gewiß des Guten viel, sehr viel gestiftet hat, wo er in Schulen eingeführt worden ist. Möchte man ihn doch in allen (niedern) Schulen einführen; und lieber die Lehrer und Kinder von einer Menge unnützer Lectionen befreyen. Was helfen zehn ausgelernte Katechismen, was helfen noch so viele gelernte Psalmen, Lieder, Sprüche u. s. w. wenn der gemeine Mann in der Schule nicht auch lernt seine Gesundheit zu erhalten, und — die verlorne auf dem rechtem Wege wieder zu suchen?

Eben als ich dieses schreibe, läutet die Todenglokke. Ach, man begräbt eine Mutter von fünf unerzogenen Kindern! Sie starb am hitzigen Fieber, und warum? weil sie 10 Tage, schreibe zehen Tage, in der heftigsten Fieberhitze gelegen hatte, ehe man die Hülfe des Arztes suchte. Zwar gieng ihr Mann gleich am dritten Tage — nicht auf eigenen, sondern auf fremden Antrieb — zum Arzt, aber als die Besserung nicht sogleich erfolgte, wandte man sich an einen Quacksalber, der sich recht darauf versteht Quacksalber zu seyn. Mit dem Uringlase in der Hand weissagte der heillose Mann: „Die Patientin hat ein Brustfieber und ein Scharlachfieber zugleich

ches gelernt haben, und jezt in vielen Dingen sehr klug und verständig seyn können: so ist es doch kein Wun-

— es steckt ein Gift darhinter, wenn das heraus kömmt, ists gut." rc. Nun gab er ein Pülverchen und ein Gläschen Tropfen, (denn das giebt er allen seinen Patienten,) und damit wanderte der Bote fort, und erzählte Wunderdinge von dem Manne. „Er habe, hieß es, alles auf ein Haar gewußt, was den Kranken fehle; es wären mehr als 20 Boten von Kranken bey ihm gewesen." Hurtig wurde nun den Kranken das Pulver eingegeben, die Tropfen nachgeschickt, und — das Fieber blieb. Jezt waren 9 Tage verstrichen, und die Lebenskraft beynahe übermannt. Das Gift muß heraus, schrie in altes Weib, man hohle eine Forelle und lege sie den Kranken auf die Brust! Eilig wurde ein Bote fortgeschickt den Fisch zu hohlen. Man legte ihn auf, und das Gift kam nicht. Jezt wurde der Mann ernstlich angetrieben den Arzt herbey zu holen. Es geschahe — auf der Stelle? Nein, erst den folgenden Tag: Zehen Tage mußten gezögert werden. Der Arzt kam, that seine Schuldigkeit und versprach die Kranke herzustellen, wenn sie den 14ten Tag überlebe. Aber sie überlebte ihn nicht! Sobald der Arzt weg war, gerieth die arme Kranke wieder unter die Hände alter barmherziger Weiber. Die Arzeney wurde ihr nur ein paarmal gegeben, und dann überließ man sie ihrem Schicksal, ohne weiter den Arzt zu berichten. Natürlich mußte nun das Fieber den äußersten Grad der Stärke erhalten. Am 12ten Tage kam die Kranke durch die Fieberhitze in völlige

Raserey

Wunder, wenn sie sich von dem menschlichen Körper, von den Krankheiten und ihren Ursachen, von dem Arzte und seiner Kunst, sehr mangelhafte, irrige und abergläubische Vorstellungen machen.

Einige der gemeinsten und schädlichsten dieser Irrthümer muß ich euch wohl näher anzeigen, damit ihr in Zukunft nicht auch durch sie getäuscht werdet.

Wofür hältet ihr jetzt eine Krankheit?

Heinrich. Für eine Unordnung im Körper.

Lehrer. Dafür sehen sie aber viele gemeine Leute nicht an. Eine Krankheit scheint ihnen

1) „ein übernatürliches Ding, z. B. eine Strafe des Himmels, *) eine Plage des Teufels, Zauberey u. d. gl. zu seyn."

Raserey. Am 13ten morgens gaben ihr die Weiber 6 Tassen Caffe — hier auf Biersuppe, und dann — fettes Backwerk — weil sie (wohl gemerkt, in der Fieberhitze) es verlangt hatte. Abends 9 Uhr starb sie. Ihre 5 hinterlassenen Kinder liegen an derselben Krankheit darnieder und das eine wird wahrscheinlich der Mutter bald nachfolgen. Eben hat man ihm zu seiner Genesung ein Tellerchen voll sauer Kraut und Speck eingestopft.

*) Nur alsdann, wenn wir uns die Krankheit durch Ausschweifung, Unwissenheit, Unvorsichtigkeit u. dgl. zugezogen haben, ist sie in gewisser Rücksicht, für eine Strafe des Himmels anzusehen. Der Unwissende hält jede Krankheit, wie überhaupt jedes Uebel, das verschuldete sowohl als das unverschuldete für gött-

Wie sollte nun ein für so übernatürlich gehaltenes Ding den natürlichen Mitteln des Arztes weichen? Nein, ein solches Ding muß auch, nach ihrer Meynung, auf eine übernatürliche geheimnißvolle Art vertrieben werden. Daher ist ihnen nun der Wundermann willkommen. Seine Gaukeleyen, Beschwörungen, beschriebene Zettelchen, seine Kräuter, die auf gewisse Tage und Stunden, mit gewissen albernen Zeremoniem, oder gar mit Stillschweigen, gesucht werden, und was dergleichen Unsinn mehr ist, bewirken mehr, als alle Mittel des Arztes.

Der Wundermann wird also aufgesucht, und sollte er 10 Meilen entfernt seyn. Ihr begreift leicht, Kinder, daß ein solcher Mann, oder eine solche Frau, vielen Zulauf bekommen muß, und — daß es den Leuten gar nicht einfällt darüber nachzudenken, ob es überhaupt eine solche übernatürliche geheime Kunst geben könne, und ob sie der Wundermann auch wirklich verstehe. Genug, wenn dieser nur sie zu verstehen vorgiebt, wenn er nur mit geheimnißvoller Miene aus dem Urin weissaget, Wunderkuren vorgiebt, oder durch erkaufte Betrüger vorgeben läßt u. d. gl. so wird steif und fest an ihn geglaubt. Wie nützlich könnten diesen Betrogenen die richtigen Begriffe

göttliche Strafen. Man lese hierbey auch das nach, was Seite 97 im dritten Bändchen dieser Unterhaltungen gesagt wurde.

griffe von Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel werden!

2) „Aber, sagt man, den Mann oder die Frau hat doch mir und diesem und jenem geholfen; kein Arzt konnte helfen."

Zum Beweise erzählt man davon eine Menge Kurgeschichten so täuschend, daß der Unkundige betrogen und selbst mancher, der noch zum Arzt gegangen wäre, in seinem Glauben an ihn irre wird und zum Betrüger läuft.

Wenn manchem Kranken, bey dem Gebrauch der Mittel des Quacksalbers, besser geworden ist, lieben Kinder, so ist es unter einer oder unter mehreren der folgenden Bedingungen geschehen:

a) Wenn ein Arzt gebraucht wurde, so hatte dieser die Ursache der Krankheit schon gehoben und dadurch den Kranken auf den Weg der Besserung gebracht. Weil aber der Kranke und seine Leute diese Besserung noch nicht deutlich bemerkt hatten, und ihnen die Zeit zu lang wurde; so verließen sie jetzt den Arzt und brauchten die Mittel des Quacksalbers. Glücklicher Weise waren diese Mittel nicht gefährlich, sondern ganz unschädlich. Jetzt wurde die vom Arzt gewirkte Besserung bemerklich, und man glaubt nun irrig; der Quacksalber habe geholfen, da es doch eigentlich der Arzt gewesen war.

b) Half aber der Arzt auch nicht, oder haben mehrere, die man um Rath fragte, nicht geholfen; so

hat man sie entweder nicht recht und nicht umständlich berichtet; oder man hat ihre Vorschriften nicht wohl verstanden und befolgt. Jetzt wird man des Arztes müde, und läuft zum Quacksalber. Indeß man nun wieder die unschädlichen Mittel desselben braucht, hilft sich die gute Natur des Kranken, durch ein zufälliges Zusammentreffen günstiger Umstände, von selbst wieder, und nun glaubt man der Quacksalber habe geholfen, wo kein Arzt habe helfen können. So täuschen sich die Leute!

c) Einige Krankheiten sind so leicht zu haben, daß sie auch ein Quacksalber mit wenigen Einsichten kuriren kann; bey andern aber sind die Ursachen und Eigenschaften so verborgen und verwickelt, ihre Erscheinungen so widersprechend, daß sehr viele medizinische Kenntnisse, sehr viel Erfahrung, Vorsicht und Ueberlegung zu ihrer Kur erfodert wird. Daher hebt oft ein Quacksalber eine von jenen leichten Krankheiten bald und glücklich, und der Arzt hat mit einer von diesen hartnäckigen Monate und Jahre lang genug zu schaffen, ehe er zum Zweck kömmt, und seinen Kranken gesund darstellt. Ja er erlangt diesen Zweck wohl gar nicht, weil ein anderer schlimmer Zufall, die Ungeduld und schlechte Folgsamkeit seines Kranken u. d. gl. oft in einem Tage in einer Stunde wieder verdirbt, was der Arzt mit Mühe in einem Monate

nate gut gemacht hat *). Da nun aber die gemeinen Leute diesen Unterschied der Krankheiten nicht kennen: so glauben sie, der Quacksalber sey geschickter als der Arzt, weil dieser so langweilig, jener so geschwind eine Krankheit geheilet habe. Armer Arzt!

d) Der Quacksalber vertreibt oft auch wirklich eine Krankheit, aber so, daß daraus bald früher, bald später eine andere weit gefährlichere entstehet, weil er die Einsicht nicht besitzt, sie von Grundaus zu heben. Wie bald wird z. B. nicht der Ausschlag (Krätze) durch Salben vertrieben! Der Kranke glaubt sich völlig gesund; aber die Krankheitsmaterie war (nicht aus dem Körper, sondern) in ihn zurückgetrieben worden, und hatte sich auf die Nerven, auf die Lunge oder sonst wohin gelegt. Da bekam der arme Betrogene nach einiger Zeit, eine bösartige Nervenkrankheit oder Auszehrung u. d. gl. wovon ihn nur der Tod heilen konnte. Armer Kranker! weder du noch die Deinigen ahnden jetzt, daß Krankheit und Tod eine Folge von dem zurückgetriebenen Ausschlage sey! — So gehet es mit vielen andern Krankheiten, so gefährlich sind die glücklichen und geschwinden Kuren des Quacksalbers! — Ein anderer Irrthum ist:

*) Man erinnere sich z. B. an das, was von der Frau mit dem Krebsschaden in der 16ten Unterhaltung in einer Note erzählt wurde.

3) „Wenn der Kranke sterben soll, so muß er sterben, weil seine Zeit und Stunde um ist; wo nicht, so wird er schon wieder aufkommen, er mag Arzeney brauchen oder nicht.“

Dieser Irrthum ist sehr gemein, und richtet sehr viel Unheil an, denn er vertilgt alles Zutrauen zu dem Arzt und seinen Mitteln. Man braucht höchstens noch einen Quacksalber, weil er näher wohnt, oder wohlfeiler ist, als der Arzt. Stirbt der Kranke, so glaubt man nicht, daß ihn der Quacksalber habe morden und der Arzt erhalten können; sondern: Zeit und Stunde wären um gewesen. Aber wißt ihr, was man eigentlich mit dem Umseyn von Zeit und Stunde sagen will?

Hans. Wenn der Mensch so lange gelebt hat, als er leben soll.

Lehrer. Und was sagt die Bibel, wie lange der Mensch zu leben habe?

Hans. Unser Leben währet 70 und wenn es hoch kömmt 80 Jahr. (Ps. 90, 10.)

Lehrer. 70 bis 80 Jahre sind also das vom Schöpfer uns gesetzte Lebensziel, und unsere Zeit und Stunde ist um, wenn?

Hans. Wenn wir so lange gelebt haben.

Lehrer. Doch gesetzt, es wäre manchem Menschen ein kürzeres Leben bestimmt: können wir dieses durch Nachdenken, oder auf andere Art herausbringen?

Hans.

Hans. Ganz und gar nicht.

Lehrer. Was bleibt daher in jeder Krankheit unsre Pflicht?

Hans. Die verlohrne Gesundheit wieder zu suchen.

Lehrer. Und wodurch?

Hans. Durch die Mittel, die uns Gott dazu gegeben hat.

Lehrer. Erfolgt hierauf die Besserung nicht, so haben wir doch unsere Pflicht erfüllt, und dürfen nun glauben, daß Zeit und Stunde um sey, und Gott uns unsere Absicht (gesund zu werden) deswegen nicht gelingen lasse, weil er höhere Absichten mit uns habe. Dieser Glaube kann also höchstens zu unserer Beruhigung dienen; wer sich aber durch ihn gar von der Erfüllung seiner Pflicht (den Arzt und seine Mittel zu brauchen) abhalten läßt, der irrt gar sehr, und stürzt sich als ein Thor, muthwillig in Lebensgefahr. Wenn es erlaubt, wenn es sogar Pflicht ist; ein ausgebrochnes Feuer zu löschen, eine Wunde zu heilen, oder gegen ein anderes Uebel schickliche Mittel anzuwenden; warum sollte man dieses nicht auch in der Krankheit thun? Daher sagt schon Syrach im 38 Cap. im 1. und 2. Vers —

Ernst. Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth; denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arze-

ney kömmt vom Höchsten, und Könige ehren ihn.

Heinrich. Ich wollte diese Leute bald auf andere Meinung bringen.

Lehrer. Und wodurch denn?

Heinrich. Da wollte ich sie nur fragen, wozu die vielerley herrlichen Arzeneymittel vorhanden wären, wenn man glauben dürfe, daß durch sie das Leben nicht oft zu erhalten sey.

Lehrer. Wie aber, wenn man dir zur Antwort gäbe: Die Arzney sey bloß zur Linderung der Schmerzen, oder zu sonst etwas vorhanden?

Heinrich. Da würde ich weiter fragen: Wenn einmal die Schmerzen durch sie zu lindern wären, warum sollte sich nicht auch gar die Krankheit vermindern und heben lassen?

Lehrer. Recht gut, lieber Heinrich! Wohlan, versuche dein Heil, wenn du jemanden mit diesem türkischen Glauben antriffst.

Heinrich. Warum nennen Sie ihn einen türkischen Glauben?

Lehrer. Weil er wahrscheinlich von den Türken abstammt. Diese glauben, der Mensch könne seinem Schicksal weder durch Erfahrung und kluge Vorsicht, noch durch den Gebrauch seiner Macht und Geschicklichkeit, oder durch sonst etwas entgehen; was ihn treffen solle, müsse ihn treffen, er möge dagegen thun was er wolle. Ich mag, sagen sie,

sie, unter das Getümmel der Schlacht oder unter Mörder, in Feuers- oder Wassersnoth gerathen; es mögen tausende um und neben mir an der Pest sterben: ich werde doch nicht umkommen, wenn meine Zeit und Stunde dazu noch nicht da ist. Daher wenden sie auch wider ein Uebel z. B. die Pest, kein Mittel an, und verursachen dadurch, daß diese fürchterliche Krankheit bey ihnen immer zu Hause ist, und sie zu tausenden wegraft. Dieser Glaube ist übrigens wohl den Türken zu verzeihen; aber Christen, die sich einer genauern und vollständigern Kenntniß Gottes rühmen, sollten von dem gütigen und gerechten Gott nicht glauben, daß er sie ohne Mittel gelassen habe, die Anfälle einer Krankheit wieder von sich zu entfernen.

Nicht besser ist folgende Meinung:

4) „Der Arzt kann auch nicht allen helfen."

Freylich wer dieses von ihm verlangen wollte, würde ihm sehr unrecht thun, und eine Unmöglichkeit fordern. Aber jeder Kranke muß doch den Versuch machen, weil dieses seine Pflicht ist, und weil er ja nicht weiß, ob ihm der Arzt helfen oder nicht helfen werde. Warum übrigens der Arzt nicht allen zu helfen vermag, das werden wir in der folgenden Unterhaltung sehen.

Viele gemeine Leute führen auch oft folgende Verse aus einem alten Kirchenliede an:

5) Für'n Tod kein Kraut gewachsen ist
Mein frommer Christ:
Alles, was lebet sterblich ist.

Der Mann, welcher diese Verse aufschrieb, meint damit offenbar weiter nichts, als: jeder Mensch muß einmal (im Alter oder wenn er sonst sein bestimmtes Lebensziel erreicht hat), gewiß sterben, dann kann ihn keine Arzeney erretten; und daß ist sehr wahr. Aber die Leute verstehen das nur so, als wenn gar kein Mittel vermögend wäre, unser Leben bis an sein gesetztes Ziel zu verlängern; und das ist wider alle Erfahrung, diese zeigt es ja dem aufmerksamen Beobachter deutlich, daß täglich tausend Kranke die gewiß ein Opfer des Todes geworden wären, durch die Aerzte aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr errettet werden.

6) „Der Mann versteht das Wasser (den Urin) er sieht darin alles auf ein Haar, was den Kranken fehlt."

Das Urinbesehen ist eine der gewöhnlichsten Betrügereyen der Quacksalber, wodurch sie die Leute so täuschen und an sich locken, daß alle Vorstellungen dagegen vergeblich sind. Es wäre freylich eine herrliche Kunst, wenn alles, was dem Kranken fehlt, aus dem Urin gesehen werden könnte. Denn alsdann brauchte der Kranke von seinen Umständen dem Arzte gar nichts zu sagen, oder sagen zu lassen; und der Arzt brauchte weiter gar nicht nach dem Kranken zu

fra-

fragen. Aber leider ist es mit einer solchen Kunst nichts als Betrügerey. Es giebt tausenderley Ursachen der Krankheiten, tausenderley Abänderungen und Arten derselben, tausenderley Zufälle und Umstände dabey: wie sollte nun dieses alles mit Zuverlässigkeit, ja noch mehr, mit völliger Gewißheit sich durch den Urin verrathen? Und das müßte doch der Fall seyn, wenn auf das Urinbesehen eine Arzeney mit gutem Gewissen gegeben werden soll. Der kleinste Umstand, Zufall u. d. gl. dürfte nicht verborgen bleiben, weil er sonst den Arzt zu einem Fehler verleiten könnte, der dem Kranken vielleicht das Leben kostet. Höchstens einiges läßt sich aus dem Urin sehen z. B. ob der Kranke ein starkes Fieber habe, ob die Krankheit zu, oder abnehme u. d. gl. aber das ist lange noch nicht hinlänglich. Mit dreister Stirn aber tritt der Betrüger hin und — weissagt wirklich, trotz einem Propheten, aus dem Uringlase. Er fängt von allgemeinen Zufällen zu reden an, die sich fast bey jeder Krankheit einfinden. Z. B. von Mangel an Appetit (an Lust zum Essen), vor Frost und Hitze, von Kopfschmerzen, Uebelkeit, Beängstigung, Erschlaffung der Kräfte, (Mattigkeit), Niedergeschlagenheit u. d. gl. Eben so im Allgemeinen spricht er von den Ursachen der Krankheit. „Der Kranke, heißt es, hat einen Verdruß gehabt und sich geärgert, oder er hat sich erkältet, es ist ihm ein Schnuppen, ein Schweiß zurückgetreten u. s. w." —

Wo

Wo ist der Kranke, der nicht vor einiger Zeit Verdruß und Aerger gehabt, oder der nicht sich irgendwo erkältet hätte, dem nicht ein Schweiß zurückgetreten wäre?

Der Einfältige staunt nun den Urinpropheten an, und glaubt, es sey alles errathen, da doch gerade nichts errathen ist. Listig schielt auch wohl der Betrüger während seiner Weissagung nach den Leuten, um es ihnen an den Gesichtszügen abzumerken ob er es getroffen habe; oder er thut mitunter eine solche Frage, deren Beantwortung ihm einiges Licht giebt. Alsdann weissagt er dreist darauf los, und bringt oft die ungeräumtesten Dinge vor, weil er weiß, daß man ihn alles glaubt. Und leider irrt er sich hierin nicht, denn es fällt den Leuten gar nicht ein, daß der Mann ein Betrüger seyn könne. „Er hat, denkt man, schon so vieles (auf die Art nämlich, wie ich eben gesagt habe) getroffen: also muß das übrige, was er sagt, auch wahr seyn.“ Das Schlimmste hierbey ist, daß die Leute so wenig Kenntnisse von den Krankheiten, ihren Zufällen, Ursachen, Kennzeichen u. s. w. besitzen*), und daß man, weil man glaubt der Quacksalber könne alles aus dem Urin sehen, oft solche Personen zu ihm sendet, die von dem Kranken wei-

*) In andern Dingen, wo sie klüger sind, wissen sie sich auch weit besser vor dem Betrüger zu hüten, und mit ihm fertig zu werden.

weiter nichts wissen, als daß er krank sey. Diese Leute müssen dann natürlich alles glauben, was ihnen der Mann vorsagt. Aber auch selbst denjenigen, die mit dem Zustande des Kranken bekannter sind, fällt es nicht ein zu zweifeln, wenn ihnen der Lügner etwas vorsagt, worüber der Kranke nicht geklagt hat. Vielleicht, denken sie, hat der Kranke nicht alles gesagt, oder er weiß selber nicht recht, wo es ihm fehlt." Daher die Redensart: „Der Doctor wußte es besser als ich, oder als der Kranke, was ihm fehlet*)."

Diese

*) Wenn es für den Redlichgesinnten Pflicht ist, dem Betrüger die Larve abzureissen, und ihn in seiner Blöße darzustellen: so darf ich sagen, daß ich diese Pflicht erfüllt habe. Mehr als ein berühmter Urinprophet ist von mir mit verschiedenem Urin von Menschen und Thieren, von Gesunden und Kranken besucht und geängstiget worden, daß der Schweiß ihm von der Stirne lief Mehr als einen habe ich in Gegenwart Aller, die eben bey ihm Hülfe suchten, zum Schweigen gebracht, und seine Betrügereyen aufgedeckt. Ich bin gewiß, daß wenigstens in Etwas dadurch ihr Handwerk eingeschränkt worden ist. Möchte doch gegenwärtige Unterhaltung noch mehr hierzu beytragen! Uebrigens ist, dünkt mich, schon erinnert worden, daß diese Unterhaltung, so wie auch folgende, mehr für Eltern und Lehrer, und dann für Kinder von 11 bis 13 Jahren gehört. Den jüngern dürfte sie zu langweilig und trocken seyn. Beym mündlichen Vortrage wurde sie oft durch Fragen und Gespräche unterbrochen, die

Diese und ähnliche irrige Meinungen sagt unter den gemeinen Leuten immer einer den andern nach, jeder nimmt sie als ausgemachte Wahrheit an, und keinem fällt es ein, sie näher zu untersuchen, welches ihm denn auch aus Mangel dazu nöthiger Kenntnisse, nicht sehr gelingen würde. Daß es unter diesen Umständen den Quacksalber leicht wird, sich ein Ansehen zu schaffen und zu betrügen, werdet ihr nun leicht einsehen. Sie dürfen nur die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit gemeiner Leute benutzen, mit Geheimnissen, und Wunderkuren prahlen, auf die Aerzte schimpfen, sie verkleinern, bespötteln, sich dem Schein der Frömmigkeit und Heiligkeit geben, von dem Beystande Gottes reden u. s. w. so ist ihr Ruhm sicher gegründet, und sie erhalten Zulauf.

Die Fehler in den Kuren, die Mordthaten welche die Quacksalber begehen, werden selten oder nie entdeckt. Niemand als der Arzt kann es, und dieser findet selten Gehör. Man glaubt; er rede dem Quacksalber aus Eigennutz und Haß nur so etwas nach; dem Kranken sey nicht zu helfen u. d. gl. Der Arzt schweigt also, und betrauert im Stillen die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Leute, und

aber hier, der Kürze wegen, größtentheils weggelassen sind. Eltern und Lehrer, werden diese Unterhaltungen leicht wieder durch eingestreute Fragen und Gespräche würzen.

und so bleibt der Betrüger im Ansehen. Wie muß es dem menschenfreundlichen Arzt schmerzen, wenn bald hie bald da jemand durch die Quacksalberey gemordet wird, dem er das Leben mit leichter Mühe hätte erhalten können! —

Manche Quacksalber haben sich theils durch Beobachtung und Nachdenken, und theils durch medizinische Schriften wirklich so viel Kenntnisse in der Heilkunde erworben, daß sie eine leichte Krankheit kuriren können. Gemeine Leute sehen dieß, und trauen ihnen nun die Kur aller Krankheiten zu.

Die Quacksalber sind oft wohlfeiler als der Arzt. Auch dieses lockt gemeine Leute zu ihnen hin. Freylich kann der Arzt nicht immer so wohlfeil seyn: das Studiren hat ihm vieles Geld gekostet und kostet's ihm täglich noch; er muß als ein vornehmer Mann leben, sich mit seiner Familie besser kleiden und sonst mehr Aufwand machen; seine wirksamsten Arzeneymittel sind oft sehr theuer u. s. w. Da muß er natürlich auch sich besser bezahlen lassen, als der Quacksalber, der nichts auf Studiren und Bücher, nichts auf theuere Arzneyen wendet, sondern lauter wohlfeile schlechte Sachen giebt, und gemeiniglich noch ein anderes Gewerbe neben dem Quacksalbern treibt. Aber Leben und Gesundheit sind es gewiß werth, daß man um ihrer willen dem wahren Arzte einige Groschen, oder auch Thaler, mehr giebt, als bey dem Betrüger alles aufs Spiel setzt?

Endlich tragen auch die Herren Aerzte selbst vieles zur Beförderung der Quacksalberey mit bey. Manche haben, (aus Ursachen, die ich dann angeben werde, wenn wir vom wahren Arzte reden) das nicht gelernt, was sie hätten lernen sollen, machen Fehler über Fehler, die das Publikum erfährt, und dann, wie gewöhnlich, das Kind mit dem Bade wegschüttet. Andere sind zu zerstreut, zu stolz, behandeln ihre Kranken nachlässig, gehen nicht freundlich und artig mit den Leuten um und verscheuchen sie dadurch von sich. Noch andere schreiben medizinische Schriften, daraus die Quacksalber manches recht, und manches falsch verstehen, und sich nun einbilden alle Geheimnisse der Arzeneykunst zu besitzen *). Auch giebt es Aerzte, die wirklich zu theuer **) sind, und gemeine Leute dadurch zurückschrecken.

Sei

*) Hätten die Herren Aerzte doch nur vor 20 Jahren angefangen ihre medizinischen und chirurgischen Schriften — wenigstens den praktischen Theil derselben — in einer andern Sprache zu schreiben! Ich habe wirklich manche treffliche medizinische Schrift bey unstudirten Quacksalbern angetroffen, z. B. Loders anatomische Tabellen; Huflands Journal; Sömmerring vom Hirn und Rückenmark; Löseke Materia Medika; Bernsteins chirurgisches Wörterbuch u. s. w.

**) Von einem der berühmtesten Aerzte auf der Universität X. hörte ich einmal folgende Forderung an

Sehet lieben Kinder, dieß wären die vorzüglichsten Ursachen, durch welche die Quacksalberey so sehr befördert wird. Ich hoffe, daß das bisher Gesagte euch künftig schon klüger und vorsichtiger machen wird, damit ihr künftig nicht auch diesen gefährlichen Menschenfeinden unter die Hände gerathet. Es ist nun Zeit, daß ich euch auch mit dem wahren Arzte genauer bekannt mache.

Neunzehnte Unterhaltung.

Ueber den Arzt (Doctor, Medicus)

Glaubt ja nicht, lieben Kinder, daß es hinlänglich sey ein guter Arzt zu werden, wenn jemand etwa

ein Dienstmädchen thun: „Weil sie eine arme Dienstmagd ist, soll sie mir nur 4 Laubthaler geben.„ Das war gerade der Jahrlohn des armen Mädchens. Sie mußte ihn unerläßlich zahlen, und wofür? Für die Kur einer unbedeutenden Krankheit, die mit einem Gulden höchstens, gehoben war.

Einem andern Arzte mußte für die Operation eines Krebsschadens im Gesicht 24 Reichsthaler gezahlt werden, und doch war die Kur noch nicht zu Ende.

Selbst einem meiner Freunde, dessen 2 Kinder das Unglück hatten von der Krätze angesteckt zu werden, nahmen 2 zu Rathe gezogene Aerzte nach und nach 12 Rthlr. ab, ohne das Uebel zu heben.

einige medizinische Bücher lesen, oder sich einige Erfahrung in der Arzeneykunst erwerben wollte. Ach die Kunst des Arztes ist so weitläuftig und schwer, sie erfordert so viel, daß jemand in seinem ganzen Leben darin nicht auslernt, wenn er auch noch so fleißig ist. Schon als Knabe muß daher der künftige Arzt anfangen eine Menge Dinge zu lernen, die ihr nicht einmal dem Namen nach kennt, und von denen ihr im Leben nichts gehört habt, noch hören werdet. In den Jahren, wenn ihr bald aus der Schule entlassen werdet, gehet seine eigentliche Schulzeit erst recht an, und dauert bis in sein 20tes Jahr ja wohl noch länger. Die Sachen, welche er da zu lernen hat, sind ihm theils überhaupt als Gelehrter, und theils als Arzt zu wissen nöthig. Ich will sehen, ob ich euch von den vorzüglichsten derselben eine deutliche Vorstellung verschaffen kann.

a) Fremde Sprachen.

Da er in Zukunft viele Schriften lesen und studiren soll, die nicht in deutscher Sprache geschrieben sind; so ist sein Erstes, diese fremde Sprachen mühsam zu erlernen, zumal da die Kenntniß derselben seinen Geist zugleich ungemein bildet, und ihn mit einem großen Schatz nützlicher Begriffe bereichert. Wenn ihr bedenket wie reich unsere deutsche Sprache an Wörtern und Begriffen ist, so werdet ihr es euch auch vorstellen können, wie schwer

und

langweilig es sey, eine andere Sprache zu lernen, die an Wörtern und Vorstellungen eben so reich, ja noch reicher ist, als die Deutsche. Der junge Arzt muß wenigstens die lateinische und griechische, ja auch wohl noch die französische, italienische und englische lernen, um künftig die Schätze der Erfahrung und des Nachdenkens, welche die Aerzte und andere kluge und gelehrte Männer der vorigen und jetzigen Zeiten in diesen Sprachen bekannt gemacht haben, sich zu eigen zu machen, und dadurch immer weiser und geschickter zu werden. Während dieser Zeit muß er auch

b) andere Wissenschaften

erlernen, die sämmtlich dazu dienen seinen Geist zu bilden, und ihn in den Stand zu setzen, den künftigen Unterricht über die Arzneykunst gehörig zu verstehen, und richtig denken und urtheilen zu lernen, das er als Arzt so sehr nöthig hat. Ich will euch diese Wissenschaften nicht weiter beschreiben, weil ihr doch nichts davon verstehen würdet. Sie sind sämmtlich eben so weitläuftig und schwer zu erlernen, als die Sprachen.

Mit Erwerbung dieser Kenntnisse, die ihm auf einer sogenannten gelehrten Schule in der Stadt, auch wohl vorher zum Theil von einem Hauslehrer beygebracht werden, hat er wenigstens von seinem 10ten bis 18ten Jahre vollauf zu thun. Ist er nun sorgfältig examinirt und für tüchtig befunden wor-

den, die noch schwerere Wissenschaften des Arztes gehörig zu verstehen und sich zu eigen zu machen; so begiebt er sich als Jüngling auf eine sogenannte hohe Schule oder Universität. Hier werden ihm von andern gelehrten Männern, die man Professoren nennt, nicht nur die sämmtlichen Lehren der Arzneykunst, sondern auch andere schwere Wissenschaften, die ihm in Zukunft als Arzt und Gelehrten zu besitzen nöthig sind, vorgetragen. Ich merke hiervon noch an:

c) Kenntniß des menschlichen Körpers.

Diese Kenntniß erwirbt er sich vorzüglich in der Anatomie, d. i. in einem Hause, wo todte menschliche Körper zergliedert werden. Er ist dabey nicht bloß gegenwärtig, sondern er muß sogar mit Hand anlegen. Da ist kein Aederchen, kein Fleischfäserchen, kein Knöchelchen ꝛc. im menschlichen Körper, dessen Lage und Beschaffenheit ihm nicht auf das genaueste gezeigt und erklärt wird, damit er den menschlichen Körper ganz kennen lernt. Ohne diese Kenntniß ist es nicht möglich einen kranken Menschen zu kuriren.

d) Kenntniß der Krankheiten, ihrer Zeichen, Arten.

Dieß ist eine der schwersten Wissenschaften des Arztes, weil sowohl die Krankheiten als auch die Zeichen und Ursachen derselben beynahe unendlich ver-

verschieden sind. Gleichwohl ist diese Wissenschaft dem Arzte ganz unentbehrlich, weil er eine Krankheit nicht eher heilen kann, als bis er sie genau kennt. Sobald sich der junge Arzt hierinn einige Kenntniß erworben hat, muß er anfangen unter den Augen seiner Lehrer, die größtentheils geschickte und erfahrne Aerzte sind allerley Kranke selbst zu kuriren, damit die Lehrer sehen ob er ihren Unterricht wohl verstanden habe. Hierzu sind in den Universitäts-Städten gemeiniglich Krankenhäuser errichtet, worinn allerley Kranke aufgenommen und kurirt werden.

e) Kenntniß der Heilmittel.

Noch zahlloser als die Krankheiten sind die Heilmittel, von deren Menge ihr euch ungefähr eine Vorstellung machen könnt, wenn ihr einmal eine Apotheke zu sehen bekommt. Der Arzt muß nicht nur diese Arzeneymittel, sondern auch die Pflanzen und Mineralien, aus denen sie bereitet werden, die Art ihrer Bereitung, die vielerley Kräfte derselben und ihre Wirkung auf den menschlichen Körper genau kennen.

Hat endlich der junge Arzt seine Wissenschaften gehörig erlernt, und ist nun im Begriff, die Universität wieder zu verlassen; so muß er sich zuerst von seinen bisherigen Lehrern über alle Theile dieser Wissenschaften scharf examiniren lassen. Hat er in dieser Prüfung gut bestanden, alsdann wird er an einem dazu bestimmten Tage auf eine feyerliche Art zum Doctor gemacht. An diesem Tage versammeln

sich seine bisherigen Lehrer, nebst den Vorgesetzten der Universität, wie auch eine beträchtliche Anzahl studirender Jünglinge auf einem großen Saale. Hier muß der junge Arzt eine von ihm geschriebene Abhandlung über irgend eine seltene und schwere Krankheit und deren Kurart, oder über sonst eine schwere medizinische Materie vorzeigen. Hierüber wird nun eine Unterredung mit ihm angestellt, wobey ihm alle mögliche Einwendungen gegen seine Meynung gemacht werden, die er auf der Stelle zu beantworten, und so seine Meynung zu vertheidigen hat. Gemeiniglich wird diese Abhandlung in lateinischer Sprache geschrieben und dem Druck übergeben, damit auch auswärtige Aerzte sie lesen und beurtheilen können. Ist endlich auch diese Prüfung seinen Einsichten gut abgelaufen, alsdann wird ihm das Doctordiplom ausgefertiget und mit einigen feyerlichen Zeremonien übergeben. Dieses Diplom ist ein auf einen großen Bogen gedrucktes Zeugniß, daß der junge Arzt seine Wissenschaften gehörig erlernt habe, und hierauf Doctor geworden sey, welches Zeugniß von den Vorgesetzten der Universität und den vornehmsten Professoren der Arzeneywissenschaften unterschrieben und besiegelt wird. Die ganze Feyerlichkeit der Erhebung eines jungen Gelehrten zur Würde eines Doctors, heißt Promotion *). Das Wort Doc-

tor

*) Promoviren heißt, sich vorwärts bewegen, befördert, erhöhet werden, ein Amt erhalten.

tor kömmt von dem lateinischen doctus, gelehrt. Auch solchen Gelehrten, die als Prediger, Rechtsgelehrter und Philosophen studirt haben, wird zuweilen die Doctorwürde auf ähnliche Art ertheilt. Daher ist nicht jeder, den man Doctor nennt, auch ein Arzt, obgleich der Unkundige sich unter diesem Worte bloß den Arzt denkt. Den andern Gelehrten stehet es frey, ob sie Doctor werden wollen oder nicht, aber die jungen Aerzte müssen, wenn sie anders in Zukunft ihre Kunst öffentlich ausüben wollen, sich diesen Ehrentitel verschaffen. Er wird als ein Zeichen, daß der junge Arzt seine Wissenschaften gehörig erlernt habe, angesehen, und weil das Leben von vielen hundert Menschen in den Händen des Arztes liegt: so wird keinem von der Obrigkeit erlaubt, Kranke zu kuriren, wenn er nicht durch Vorzeigung seines Diploms beweisen kann, daß er ein ordentlich studirter Arzt sey. Ja in manchen Ländern muß er sich auch wohl noch auf Befehl der Obrigkeit, durch eine Versammlung anderer Aerzte ihres Landes, die man das Collegium Medicum nennt, scharf examiniren lassen, ehe er diese Erlaubniß erhält.

Ob aber nun gleich der junge Arzt seine Wissenschaften gehörig erlernt hat, so ist er doch lange noch nicht fertig mit lernen und — wirds in seinem ganzen Leben nicht. Das ganze weitläufige Feld seiner bisher erworbenen Kenntnisse ist nun gleichwohl nicht mehr als der Grund, worauf er selbst weiter fortbauen

soll. Jetzt muß er anfangen sich eine Menge nützlicher Erfahrungen einzusammeln, die er theils selbst macht, theils von andern Aerzten erlernt. Daher muß er nicht nur bey seinen Kuren auf jeden, auch den kleinsten Umstand, Zufall u. d. gl. aufmerksam seyn; sondern auch so viel es ihm die Zeit erlaubt, die Schriften anderer Aerzte, worin sie ihre Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen bekannt gemacht haben, und deren es eine Menge in mancherley Sprachen giebt, mit großem Fleiß lesen. Unterläßt er dieses, so bleiben ihm alle die schätzbaren Erfindungen und Beobachtungen anderer Aerzte verborgen, und er wird deswegen nie der geschickte Arzt, der er hätte werden sollen.

Sehet lieben Kinder, so viel gehört dazu, so langweilig und schwer ist es, ein wahrer und geschickter Arzt zu werden. Ob nun gleich meine Beschreibung hiervon sehr unvollkommen ist; so hoffe ich doch, daß sie auch eine ganz andere Meynung von dem Arzte beybringen wird, als wie sie sonst gemeine Leute besitzen. Wenn alle Menschen richtige Begriffe von dem Arzte und seiner Kunst besäßen, sie würden ihn mehr ehren, und jeden Quacksalber von ganzem Herzen verachten. Dann wäre diesem auf einmal das Handwerk gelegt. Gewiß ein geschickter und gelehrter Arzt ist ein ehrwürdiger Mann, und Syrach sagt mit Recht: „Ehre den Arzt.“ rc. Tausend Menschen verdanken ihm die Verlängerung ihres

Lebens, die Verminderung der Schmerzen; tausende würden es ihm noch mehr danken, wenn die heillose Quacksalberey einmal ausgerottet wäre.

Aber so schwer die Kunst des Arztes zu lernen ist, eben so schwer ist sie auszuüben. Ach ein Arzt hat ein wichtiges Amt und wichtige Pflichten! Leben und Tod, Freude und Jammer sind in seinen Händen. Ein kleiner Fehler, ein Irrthum, eine Unvorsichtigkeit des Arztes, kostet vielleicht den armen Kranken das Leben. Und doch ist Fehlen und Irren so leicht möglich bey dem Arzte, weil er der Dinge zu viel zu bedenken hat. Ehe er ein Arzeneymittel mit gutem Gewissen verordnen kann, muß er z. B. erst auf die Zusammensetzung und das richtige Maß desselben, auf das Alter, die Gemüthsbeschaffenheit, die bisherige Lebensart des Kranken; ferner auf die Jahrszeit und Witterung, auf die Natur der verschiedenen Krankheiten, die einander oft so ähnlich sehen wie ein Ey dem andern, und doch himmelweit verschieden sind, und noch auf hunderterley Dinge zugleich Rücksicht nehmen. Ein Arzeneymittel, welches bey 99 Kranken treffliche Dienste gethan hat, darf oft dem Hunderten nicht gegeben werden, weil es diesem gerade das Gegentheil thun würde, ob er gleich die nämliche Krankheit hat. Jetzt hat der Arzt alles mühsam und wohl überlegt, und sich einen Plan zur Kur des Kranken gemacht, von dem er die besten Folgen erwartet: da tritt aber ein Zufall oder ein

Um-

Umstand ein, es entdeckt sich etwas, das vorher verborgen war, und nun wird auf einmal alles verändert, der ganze Plan muß abgeändert, oder gar aufgegeben, und ein neuer eben so mühsam entworfen werden. Dieß begegnet ihm nicht einmal, es widerfährt ihm oft, und wenn wir nur annehmen, daß er 10 Kranke zugleich in der Kur habe, die gewiß auf zehnerley Art müssen behandelt werden: so könnt ihr euch schon einige Vorstellung machen wie schwer es ist, ein Arzt zu seyn, wie viel Nachdenken, Beobachtung und Vorsicht dazu gehört, allen nützlich zu werden und keinen Fehler zu begehen.

Aber obgleich die Kunst des Arztes so schwer zu lernen und auszuüben ist, so haben es die Aerzte doch jetzt zum Erstaunen weit darin gebracht. Sie heilen jetzt selbst solche Krankheiten, z. B. den Krebs, das böse Wesen u. d. gl. die man sonst gar nicht heilen konnte. Es war mir immer ein rührender Anblick, wenn ich dem merkwürdigen Kampfe des geschickten Arztes mit einer fürchterlichen Krankheit zusahe. Hätten doch alle die noch zum Quacksalber laufen, einen solchen Kampf mit angesehen, hätten sie gesehen, mit welcher Wuth die Krankheit den armen Patienten angriff, sich bald unter mancherley betrügerischen Gestalten zeigte, bald sogar den Schein der Besserung annahm, gleichsam um den Arzt zu täuschen, und dann den Kranken mit neuer Wuth anzugreifen, um ihn desto gewisser zu morden. Der Arzt kämpf-

te mit diesem fürchterlichen Feinde so lange, er bot alle seine Einsichten, alle seine Mittel auf, die ihm Gelehrsamkeit und Erfahrung an die Hand gaben, er kämpfte oft am Krankenbette gegenwärtig, daß der Schweiß ihm von der Stirn lief, und ruhete nicht eher, als bis er den hartnäckigen Feind vertrieben und dem Kranken zur Genesung und Gesundheit verholfen hatte.

Ein Arzt hat ein sehr beschwerliches, verdrüßliches Amt, so lange er lebt. Er muß sich oft aus dem Schlafe stöhren lassen, oft ganze Nächte durchwachen, oft in der schaurigsten Nacht mehrere Stunden weit reisen, um den Kranken beyzustehen. Er darf sich wenig zum Vergnügen aus seinem Wohnorte entfernen, weil er keinen Augenblick sicher ist, daß ihn sein Beruf nicht da und dorthin fordert. Begiebt er sich zur Erheiterung in Gesellschaft, so muß er jeden augenblicklich bereit seyn auf dem Zirkel vergnügter Freunde an das düstere Krankenbette zu eilen. Und wie gehet es ihm da? Oft muß er sich der Gefahr der Ansteckung aussetzen, oft den ärgsten Gestank einathmen, die ekelhaftesten Dinge verrichten und das menschliche Elend in seiner fürchterlichsten Gestalt erblicken. Bey alledem wird ihm seine Mühe oft schlecht, oft gar nicht, oft mit Undank vergolten. Jetzt hat er einen Kranken mit vieler Mühe auf den Weg der Besserung gebracht, oder er hat mit einer neuen Kurart, mit einem neuen Arzeney-

mittel einen Versuch angefangen von dem er viel Gutes erwartet, und muß es sich gefallen lassen, daß sein Kranker, vielleicht in den entscheidendsten Augenblicken, zu einen andern Arzte, oder wohl gar zum Quacksalber schickt. Da wird nun das, was der Arzt gethan hat, einem andern zugeschrieben, da bleibt sein Versuch unvollendet, und er muß vielleicht Jahre lang warten, ehe sich wieder eine schickliche Gelegenheit zu einem ähnlichen Versuche zeigt. Bald befolgt der Kranke, oder dessen Wärter, die Vorschriften des Arztes nicht genau; bald braucht man nebenher noch die Mittel von andern Aerzten, von Quacksalbern oder was gute Freunde rathen und geben, als Hausmittel u. d. gl. Hierdurch wird oft das Uebel ärger, weil ein Mittel verdirbt, was das andere gut gemacht hat. Dieß führt den Arzt irre, weil er nicht weiß, wie er mit seinem Kranken daran ist. Stirbt dieser nun zum Unglück gar: dann giebt man gleichwohl dem Arzte die Schuld davon. Bald wird etwas in der Apotheke, bey Zubereitung der Arzeney versehen; bald versieht der Arzt selber etwas, denn er müßte eine mehr als menschliche Einsicht haben, wenn ihm dieses nicht auch bisweilen widerfahren sollte, zumal, da man ihm oft nicht alles entdeckt, und manches mit Fleiß vor ihm verbirgt, was er hätte wissen sollen. Gleichwohl macht sich hierbey der gewissenhafte Arzt die bittersten Vorwürfe, wenn sein Kranker stirbt. Vielmal sucht man auch zu spät bey

dem Arzte Hülfe, und giebt ihm nun die Schuld, wenn er nicht mehr helfen kann. Immer wird er verkannt, immer trägt er die Schuld der Kranken, der Quacksalber, die Unwissenheit und des Aberglaubens.

Urtheilt nun selber, lieben Kinder, wie sehr dieses alles den rechtschaffenen Arzt kränken, wie sehr es ihm das Leben verbittern muß. Nur das Bewußtseyn des gestifteten Guten in der Welt kann ihn dabey noch beruhigen. Niemand als er und Gott kann es beurtheilen, wie viel zu Erhaltung des Lebens vieler Kranken beygetragen hat. Unaussprechlich süß muß ihm die Erinnerung seyn, so vielen Menschen wieder zu einem der kostbarsten zeitlichen Güter die sie nur besitzen können, zu der Gesundheit verhelfen, und dadurch so manche Schmerzen gemildert, so manche Thräne abgewischt zu haben. Sein ganzes Leben ist ein wohlthätiges Wirken zum Besten der Menschen.

Dieses, lieben Kinder, wäre also der Mann, der, wie in dem Briefe des Quacksalbers ganz recht stand, alle Winkel der Arzneykunst durchkrochen hat, und überall zu Hause ist. Dieses ist der Mann, der auch euch, wenn ihr krank werden solltet, von der Krankheit wieder befreyen kann und wird, wenn es nicht im Rathe der Vorsehung anders beschlossen seyn sollte. Urtheilt nun selber, ob ihm der Quacksalber mit seinen wenigen armseligen Kenntnissen vorzuziehen sey,

ob er, den niemand in den Arzeneywissenschaften unterrichtet, der dieses alles nicht mit angesehen und angehöret hat, was der Arzt zu sehen und zu hören bekömmt, um gleichwohl mehr verstehen und besser kuriren könne, als der Arzt? Unmöglich! Auch der geschickteste Quacksalber bleibt gegen den Arzt hierin unendlich weit zurück. Er tappt immer im Finstern, weiß sich weder zu rathen noch zu helfen, wenn sein Mittel nicht sogleich anschlägt, oder wenn der Kranke nicht von selbst wieder gesund wird, und kurirt bloß, als ein gewissenloser gewinnsüchtiger Mensch, auf gut Glück hin, es mag gerathen oder verderben. Dem Arzte mag eine Krankheit vorkommen wie sie will, so leitet ihn seine Kenntniß dabey; er weiß immer wie er mit ihr und mit seinem Kranken daran ist, was er gegen sie geben, was er anordnen oder verbieten soll.

Aber — nun muß ich auch noch dieses sagen, daß es selbst unter den auf Universitäten gebildeten Aerzten manche giebt, die diesen ehrwürdigen Namen nicht verdienen, weil sie ihm wenig Ehre machen, ob sie gleich das Doctordiplom besitzen. Ihr braucht euch darüber nicht zu wundern, denn da es unter allen Ständen gute und schlechte, geschickte und ungeschickte, gewissenhafte und leichtsinnige Menschen giebt: so ist auch der Stand der Aerzte nicht davon befreyt geblieben. Manchem Jünglinge, der sich dem medizinischen Wissenschaften widmet, mangelt es an

dem

dem dazu nöthigen guten Kopfe, oder an Lust und Fleiß, diese weitläuftigen Wissenschaften gründlich genug zu studiren. Seine Kenntnisse bleiben daher nur oberflächlich, und er kann in Zukunft nie das leisten, was er leisten sollte. Leider ist es möglich, daß ein solcher für Geld, oder Fürsprache guter Freunde, auf manchen Universitäten das Doctordiplom erhalten kann.

Da er sich hernach nicht, wie der geschickte Arzt durch glückliche Kuren das Zutrauen der Kranken erwerben kann, so sinnt er auf andere unedle Mittel zu Erlangung desselben. Er verläumdet z. B. den geschickten Arzt, tadelt seine Art zu kuriren, die er gleichwohl nicht verstehet und nicht nachthun kann; er thut mit seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit groß; er täuscht die Leute durch erlogene Kuren; er giebt sich mit dem Urinbesehen ab u. s. w.

Andere, die wohl noch geschickte Aerzte hätten werden können, sind nur so lange fleißig, bis sie das Diplom erhalten, und das Examen überstanden haben; alsdann aber unterlassen sie das Studiren in den Schriften der Aerzte, und das eigene Nachdenken und Beobachten über ihre Kunst, und sind zufrieden mit dem, was sie wissen. Aber das Sprichwort sagt: „wer nicht fort geht, geht zurück,"

und so ist es auch bey solchen Aerzten. Sie vergessen täglich mehr und sinken bald zu der Classe unwürdiger Pfuscher herab, die dann aus Noth oder Eigennutz zu eben so niedrigen Mitteln, wie die vorigen, ihre Zuflucht nehmen müssen, wenn sie sich in Ansehen erhalten und noch etwas verdienen wollen.

Doch gelingt es solchen Betrügern nur bey den Unwissenden. Wer einigermaßen den Arzt beurtheilen kann, hütet sich vor dem Betrüger, und hält sich zu dem geschickten würdigen Arzt. Ich will euch einige Kennzeichen angeben, wonach ihr ziemlich sicher den geschickten Arzt von dem Betrüger werdet unterscheiden können.

Wer euch in Zukunft bey Krankheiten kuriren soll, der muß

1) als Arzt studirt haben, und Doktor geworden seyn; auch muß er

2) obrigkeitliche Erlaubniß zum Prakticiren d. i. zum Kuriren der Kranken, erhalten haben, und darf seine Kunst nicht heimlich sondern öffentlich ausüben.

3) Er darf nicht immer, sondern nur zuweilen den Urin der Kranken verlanzen, und nie, gleich

den

An die Leser.

Es giebt Schriftsteller, die, wenn sie den Beyfall des Publikums erhalten haben, des Schreibens kein Ende finden können, endlich schlecht und immer schlechter schreiben, bis niemand sie mehr lesen mag. — Von der Art möchte ich nicht seyn. Das erste Bändchen der Unterhaltungen hatte nicht den gehörigen Grad der Vollkommenheit; aber, da es dennoch eine so günstige Aufnahme fand; so war dieß eine dringende Aufforderung für mich, die folgenden Bändchen immer vollkommener zu liefern. Ob ich diesen Zweck erreicht habe, mag das Publikum entscheiden. Ich kann nur versichern, daß es mein ernstes Bestreben war, ihn zu erreichen, und mich dünkt, dieses müsse schon im 2ten, und noch mehr im 3ten und 4ten Bändchen sichtbar seyn.

Aber

Aber — „du versprachst alle Messen ein Bändchen zu liefern, versprachst's wiederholt, und hast so lange gezögert?"

Wahr, und dieser Vorwurf würde mich sehr demüthigen, wenn nichts mich vor ihm schützte. Indeß höre man noch folgende Entschuldigungen.

Versprechungen sind leicht gegeben, aber oft schwer, sehr schwer zu erfüllen; das lehrt mich spätere Erfahrung sehr nachdrücklich. Gleich nach Vollendung des 3ten Bändchens überfiel mich eine zwar nicht tödliche, aber desto langweiligere Kränklichkeit, wobey mir der Arzt alles anhaltende Denken, Sitzen und Schreiben mit unerbittlicher Strenge untersagte. Doch wollte ich schreiben; aber der Mann machte dazu ein so grimmiges Gesicht, er drohete mir so fürchterlich mit Tod und Verderben, er schwur hoch und theuer, mich meinem Schicksal zu überlassen, daß ich wohl nachgeben und vor Angst die Feder hinlegen mußte. Erst nach Jahr und Tag sagte er: nun schreiben Sie weiter!

Aber

eher gehet, als bis der Tod auf der Zunge sitzt, und alle Hülfe unmöglich ist. Sobald euch oder die Eurigen in Zukunft eine Krankheit überfällt, die sich nicht bald wieder vermindert, wohl gar immer heftiger wird; so genießt nur wenig und leichte Nahrungsmittel, und säumt keinen Augenblick länger mit Herbeyholung des Arztes. Beantwortet ihm sodann offenherzig und genau alle Fragen, die er an euch thut, auch diejenigen, von denen ihr nicht einsehet, wozu sie ihm nützen. Am wenigsten haltet diese und jene Antwort aus Schamhaftigkeit oder Eigensinn zurück, denn nirgend wäre Schamhaftigkeit und Eigensinn übler angebracht, als hier. Gar oft ist etwas, das der Kranke für eine Kleinigkeit, für lächerlich hält, dem Arzte von großer Wichtigkeit, weil es in einer dunkeln Sache Licht giebt, und ihn auf den rechten Weg leitet. Der Keim zu einer Krankheit kann, ohne daß wir es wissen und fühlen, Jahre lang in unserm Körper ruhig liegen, und doch endlich zum Ausbruch kommen. Oft liegt aber dem Arzte alles daran, diese Krankheisursache zu entdecken, welche von einer längst überstandenen, übel kurirten Krankheit, von einem Stoß, Fall, Aerger, von einem zurückgetretenen Schnuppen, Schweiß, Ausschlag, einem unvorsichtigen Trunk oder von einer andern Begebenheit herrühren kann, die vielleicht Jahre lang vorbey ist. Da muß man

sich genau auf alles dieses, und was ihm ähnlich ist, besinnen, um es dem Arzte zu entdecken.

Auch darf man sich nicht schämen, oder es dem Arzt verwehren, wenn er unsern Körper mit seinen Händen berühren, oder an solchen Stellen besehen will, die wir sonst immer aus Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit bedeckt halten. Ein Kranker muß, mit einem Wort, sich Alles gefallen lassen, was der geschickte Arzt zu seinem Besten mit ihm vornimmt, oder andere mit ihm vorzunehmen verordnet.

Es ist allemal besser, wenn der Arzt seinen Kranken selber zu sehen und zu sprechen bekömmt, weil er da alles, was er zu wissen nöthig hat, viel genauer und umständlicher ausforschen kann, wobey auch vieler Mißverstand wegfällt, der sonst so leicht möglich ist, und so viel Unheil anrichtet. Wer indeß den Arzt nicht herbeyholen will oder kann; der muß ihn wenigstens von seinen Umständen so genau als möglich unterrichten. Im ersten Theil Cap. 39 des Noth- und Hülfsbüchleins*) sind die nothwendigsten Fragen, die man dem Arzte beantworten soll, enthalten; diese beantworte man also

*) Auch in Bückings Beytrag zur Zeichenlehre und in Struve's Krankenzettel.

den Urinpropheten, daraus weissagen. Dagegen muß er

4) sich desto genauer nach allen Umständen der Kranken erkundigen, und nicht eher ruhen, als bis er den rechten Grund der Krankheit entdeckt hat.

5) Er muß sehr genau auf Befolgung seiner Vorschriften halten, oft Nachricht von den Kranken verlangen, oder sie besuchen, und sich ihrer mit ganzem Ernst annehmen.

6) Er darf bey einer schweren Krankheit zwar Besorgniß äußern, aber nie in Verlegenheit kommen, wie und womit er helfen soll, sondern muß immer Rath und Mittel wissen, immer Meister in seiner Sache bleiben.

7) Er darf den Kranken nicht eher verlassen, als bis er gesund oder todt ist. Ausgenommen, wenn der Kranke das Zutrauen zu ihm verliert, und bey einem andern Arzte Hülfe sucht.

8) Er darf nicht auf andre Aerzte schelten und spotten, sondern muß sie ehren; nicht sich selbst seiner Kuren rühmen, sondern die That für sich reden lassen.

9) Er muß ein menschenfreundliches Herz besitzen, Mitleiden mit den Kranken empfinden, und alles zu ihrer Genesung verwenden.

10) Er muß nicht bloß von gemeinen, sondern auch von angesehenen Leuten geehrt und in Krankheiten zu Rathe gezogen werden u. s. w.

Dieß wären für euch einige der besten Kennzeichen des wahren und geschickten Arztes. Einem allein dürft ihr freylich nicht trauen; aber je mehr ihr derselben bey einem Arzte antrefft, desto sicherer könnt ihr euch auf ihn verlassen, desto gewisser von ihm Hülfe erwarten.

Aber der geschickteste Arzt würde euch wenig oder gar nicht helfen, wenn ihr ihn nicht ordentlich von eurer Krankheit berichten, oder seine Mittel und Vorschriften nicht gehörig anwenden und befolgen wolltet. Hiervon muß ich euch also zum Beschluß dieser Unterhaltung noch unterichten.

Es wäre zwar einfältig, wenn man sogleich zum Arzt laufen oder schicken wollte, sobald man sich nicht recht wohl befindet, aber eben so einfältig ist es, wenn man damit zu lange zögert, ja wohl nicht

eher

ihm täglich getreuen Bericht von dem Zustande des Kranken giebt.

Man gehe ja nicht von einem Arzte zum andern, wenn die Besserung nicht sogleich erfolgen will, sondern halte bey dem ersten Arzt aus. Wenn auch die Genesung nicht schon bemerlich ist; so ist ihr der Arzt doch beträchtlich näher gekommen, es sind Hindernisse gehoben, die Natur des Kranken und seiner Krankheit ist erforscht. Ein anderer Arzt aber muß wieder von vorn anfangen, wodurch die Genesung gewiß sehr verspätet wird.

Die Kur muß endlich auch vollendet werden. Viele Kranken wollen, aus Abneigung gegen das Einnehmen, oder um wohlfeiler davon zu kommen, um den strengen Vorschriften des Arztes nicht länger unterworfen zu seyn, nichts mehr brauchen, so bald sie nur ein wenig Besserung bemerken. Sie glauben, daß die völlige Genesung nun schon von selbst erfolgen werde; aber das ist nicht immer wahr. Es erfolgt gern ein Rückfall der Krankheit, oder es bleibt ein Saame zu einer neuen Krankheit im Körper zurück, weil das Uebel noch nicht aus dem Grunde gehoben war.

Wer so den Arzt braucht, lieben Kinder, so ihn berichtet, so seine Vorschriften befolgt, und dabey Muth und Hoffnung nicht sinken läßt; der kann

gewiß versichert seyn, daß, wenn noch Hülfe möglich ist, er auch wieder genesen werde, wäre auch die Krankheit noch so gefährlich und langweilig.

Der Mensch soll gewiß, nach Gottes Absicht, ein Alter von 70 bis 80 Jahren erreichen, ja wir haben nicht wenig Gründe ein noch weit höheres Lebensziel zu vermuthen. Aber leider erlangen die wenigsten dieses bestimmte Ziel, wo sie alt und Lebenssatt aus der Welt gehen. Wenn ihr in Zukunft auf die Ursachen, warum die Menschen früher sterben, aufmerksam seyn wollt, so werdet ihr finden, daß es eine oder etliche der folgenden war, wobey wir jedoch die gewaltsamen Todesarten, durch Selbstmord, Todesstrafen, Unglücksfälle, Krieg u. d. gl. nicht mit zählen:

1) Man berichtet den Arzt nicht genau genug. Er konnte sich also die Krankheit nicht so gefährlich vorstellen, oder sich irren und unrechte Mittel verordnen.

2) Man gieng nicht zeitig genug zum Arzt, die Krankheit hatte schon so sehr über Hand genommen, daß alle Hülfe unmöglich wurde.

3) Man befolgte die Vorschriften des Arztes nicht genau.

4)

also auf einem Bogen Papier, und sende sie dem Arzte. Dabey laßt ihm auch sonst noch alles sagen, was ihm etwa zu wissen nöthig ist. Gut wird es seyn, wenn man ihm auch ein Glas mit Urin schickt, denn so ist es wenigstens bey der Hand, wenn er darnach fragen sollte.

Der Bote, den man zum Arzt schicket, darf kein einfältiger Mensch seyn, und muß auch den Zustand des Kranken genau kennen, damit er mit dem Arzte gehörig sprechen, seine Fragen beantworten, und seine Vorschriften und Verordnungen verstehen und merken kann. Auf diese Vorschriften muß er ja sehr aufmerksam seyn, damit er nichts vergißt, überhört oder falsch verstehet; lieber muß er den Arzt bitten, es ihm noch einmal und noch deutlicher zu sagen, wenn er etwas nicht recht verstanden hat, weil sonst viel Unheil entstehen könnte.

Die erhaltenen Arzeneymittel müssen genau nach der Verordnung des Arztes genommen werden, denn darauf kömmt viel, sehr viel an. Nicht einen Tropfen mehr oder weniger, nicht eine Viertelstunde früher oder später darf der Kranke einnehmen. Eben so müssen auch die übrigen Verordnungen des Arztes genau befolgt werden. Er verordnet z. E. Fußbäder, Aderlässe, Clystire, allerley Umschläge, Lüften der Stube u. d. gl.; da darf man diese

Dinge ja nicht aufschieben oder gar unterlassen. Nicht minder nothwendig ist auch die Befolgung seiner Befehle in Ansehung der Nahrungsmittel, die der Kranke genießen oder nicht genießen soll. Glaubt mir, lieben Kinder, in allen diesen Dingen, wenn sie nicht genau befolgt werden, liegt gar oft die Ursache, warum der beste Arzt so manchem Kranken nicht helfen kann. Man giebt dann dem Arzte die Schuld, wird unwillig auf ihn, schickt zu einem andern, bis die Natur des Kranken sich entweder selbst hilft, oder der Tod ein Ende macht.

Viele Kranke scheuen sich, auf eine recht kindische einfältige Art, vor dem Einnehmen der Arzeneymittel. Freylich schmecken manche sehr unangenehm; aber mit Zucker, Wein und Confect kann der Arzt nicht helfen. Die bitterste Arzeney hat oft die wohlthätigste Wirkung, und die Gesundheit ist es ja doch wohl werth, daß man um ihrentwillen sich gern einen unangenehmen Geschmack gefallen läßt, zumal da diese nur von kurzer Dauer ist; dahingegen die Schmerzen und Plagen der Krankheit so langweilig sind.

Zeigt sich während der Krankheit eine merkliche Veränderung, oder sonst ein bedenklicher Zufall bey dem Kranken; so muß der Arzt schnell davon berichtet werden. Ueberhaupt ist es gut, wenn man ihm

Aber wäre ich auch immer gesund gewesen; wüthete nicht der schreckliche Krieg in einem großen Theil unsers lieben Vaterlandes? Ach er machte auch mir des Kummers viel, verbitterte so manche Stunde mir, und — wie nachtheilig war er nicht dem Buchhandel? Wer mochte auf dem traurigen Schauplatze des Krieges ein friedliches Büchlein kaufen und lesen? Erst jetzt, da der allgemeine Friede uns wieder anlächelt, wird das möglich.

Auch wollte ich gern meinen Theil zur Ausrottung der häßlichen Kinderblattern beytragen. Schon war das 4te Bändchen dazu ausgearbeitet, als plötzlich dieses ganze Ausrottungsgeschäft durch Erscheinung der wohlthätigen Kuhpocken, eine ganz andere Wendung bekam, und mir — wie gewiß so manchen andern — eine vollendete Arbeit vergeblich machte. Fast das ganze 4te Bändchen mußte nun umgeschmolzen werden. Des Kampfs indeß einmal gewohnt, zog ich nun wider ein anderes, nicht minder grimmiges Ungeheuer, die Quacksalberey zu Felde. Aber Zeit kostete dieß auch, zumal mir, der ich jetzt so wenig meiner Zeit Meister bin.

Nun, diß wären die wichtigsten Hindernisse an Erfüllung jenes Versprechens. Wenn übri-

übrigens diese Unterhaltungen durch die Verspätung am Werth nicht verloren, sondern gewonnen haben: so wird man mir gern verzeihen. Für die Zukunft will ich nun nur dieses versprechen, daß an mir die Ursachen einer Verspätung nicht liegen sollen, und da jene Hindernisse nun gehoben, und hoffentlich keine neue von gleichem Gewicht sich einstellen werden; so dürften die folgenden Bändchen auch in kürzeren Zeiträumen auf einander folgen, zumal da die Verlagshandlung, der Beifall des Publikums und mancher Freund mich dazu auffordert. Wahrscheinlich erscheint künftige Ostermesse das 5te Bändchen.

Der Verfasser.

4) Man blieb nicht bey Einem Arzte, sondern gieng von einem zum andern, bis der Kranke darüber den Geist aufgab.

5) Der Kranke starb zu schnell, ehe man die Hülfe des Arztes anwenden konnte.

Dieses geschieht bey jählingen Todesarten, als Schlag- und Stickflüssen; im Kindbette ꝛc.

6) Der Kranke hatte seinen Körper durch unnatürliche Lebensart, Unmäßigkeit und Ausschweifung so verzärtelt, seine Gesundheit so zerrüttet, daß alle Hülfe unmöglich wurde

7) Er hatte Krankheit und frühen Tod von seinen Eltern ererbt, und gleichsam mit auf die Welt gebracht.

8) Viele kleine Kinder sterben aus Mangel an gehöriger Wartung und Reinlichkeit, oder werden durch Verzärtelung, Ueberfütterung und auf andere Art ihrer Eltern und Wärterinnen verwahrloset.

9) Der Quacksalber mordete den Kranken durch verkehrte, wenigstens unnütze Mittel.

10) Der Kranke brauchte weder Arzt noch Quacksalber und wollte sein eigener Doctor seyn, nahm Hausmittel, oder was gute Freunde ihm riethen,

then, kaufte von den Balsamträgern oder in den Apotheken Arzeney.

Durch dieses Selbstkuriren (Quacksalbern an sich selbst) wird ebenfalls vieles Unheil angerichtet, indem mancher sich krank und elend macht, oder gar ums Leben bringt. Es giebt Leute, die sich eine ordentliche Hausapotheke halten, worin sie immer einige Arzeneyen vorräthig haben. Vor keiner Apotheke dürfen sie vorbeygehen, kein Balsamträger darf sich sehen lassen, es muß etwas zum Hausapothekchen gekauft werden. Einmal ist nun die Arzeney gekauft und vorräthig: da wird denn bey jeder Gelegenheit etwas eingenommen. Unglücklicher Weise bilden sich solche Leute ein, viel von der Arzeneykunst zu verstehen, weil sie einmal ein paar medizinische Schriften gelesen, oder sonst einige Erfahrungen mit diesem und jenem Arzeneymittel gemacht zu haben wähnen, und stürzen sich so unversehens in Lebensgefahr. Jedes Arzeneymittel hat eine gewisse Wirkung auf den menschlichen Körper, die aber niemand kennt, als der Arzt. Folglich darf auch niemand ohne Verordnung des Arztes einen Tropfen Arzeney einnehmen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolfram, Johann Christian,

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spatziergä
ngen und in der Schule über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur
und dem gemeinen Leben Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter
den Bürgern und Landleuten ; Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Befö
rderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer
Bd.: 4

Schnepfenthal 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.258(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301442-5